
UNIVERSITY OF TORONTO DUPL
3 1761 00266235 1







# DIE MINIATUREN

IM

GEBETBUCHE ALBRECHTS V. VON BAYERN (1574)

---



STUDIEN ZUR DEUTSCHEN KUNSTGESCHICHTE
140. HEFT.

# DIE MINIATUREN
## IM
## GEBETBUCHE ALBRECHTS V. VON BAYERN
## (1574)

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE DER
INSEKTEN- UND PFLANZENKUNDE

VON

PROF. DR. **SEB. KILLERMANN**

MIT 29 TATELN



STRASSBURG
J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)
1911

IHRER KÖNIGLICHEN HOHEIT

THERESE

PRINZESSIN VON BAYERN

DER AUSGEZEICHNETEN AMERIKAFORSCHERIN

IN EHRFURCHT GEWIDMET



## *VORWORT.*

*Seit geraumer Zeit wendet sich das Augenmerk der Kunstforscher jenen köstlichen Schätzen mittelalterlicher Kunst zu, welche wir unter dem Begriff Miniaturen zusammenfassen. Das berühmteste Werk dieser Art, das Breviarium Grimani, wird jetzt sogar in farbigem Faksimiledruck neu herausgegeben und dadurch weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Viele andere liegen noch in unseren Bibliotheken geborgen und harren der Untersuchung; meistens kennen wir nicht einmal die Meister, die diese herrlichen Bücher mit unendlichem Fleiße geschaffen, und den Zusammenhang der einzelnen Arbeiten untereinander. So wurden kürzlich von Berthold Riehl die zwei «niederländischen Gebetbücher», die sich im Besitze des Bayerischen Nationalmuseums in München befinden, und ein drittes, Eigentum der K. Hof- und Staatsbibliothek dortselbst, hinsichtlich ihrer Beziehungen zu dem genannten Breviarium Grimani einer eingehenden und fruchtbaren Untersuchung unterzogen (vgl. Abhandlungen der K. B. Akademie der Wissenschaften in München III. Kl. 24. Bd. 2. Abt.).*

*Eine sehr beachtenswerte, aber bisher nicht genügend gewürdigte Arbeit des 16. Jahrhunderts ist die gleichfalls in der genannten K. Hof- und Staatsbibliothek aufbewahrte Miniatur, das sog. Gebetbuch Albrechts V. von Bayern. Mehr als andere Werke gleicher Art muß es nicht bloß den Kunsthisto-*

*riker, sondern auch den Naturforscher interessieren, da sich die Bilder hauptsächlich auf Gegenstände der Natur beziehen und dabei mit geradezu staunenswerter Treue abgefaßt sind.*

*Wie ich in einer früheren Arbeit über Dürer dargelegt habe, berühren sich Natur und Kunst gar vielfach. Auch bei diesem Werke gehen sie Hand in Hand und ergänzen sich; ja es gelingt uns durch Heranziehung der Naturkunde, wie wir im folgenden sehen werden, das Dunkel, das über dem Buche lagerte, aufzuhellen und seinen Meister zu entdecken.*

*Obwohl nicht Kunstforscher von Fach, möchte ich doch das ganze Werk, auch die religiösen Bilder desselben, vom kunsthistorischen und naturwissenschaftlichen Standpunkte besprechen und in die Oeffentlichkeit einführen.*

*Regensburg, 12. März 1911.*

*SEB. KILLERMANN.*

## INHALTSVERZEICHNIS.



## LITERATUR.


L. F u c h s, New-Kreuterbuch. Gedruckt zu Basel durch M. Isingrin 1543.

C. G e s n e r, de Hortis Germaniae. Straßburg 1561.

P. A M a t t h i o l i, Commentarii in sex libros Pedacii Dioscoridis . . Venetiis 1565.

R. D o d o n a e u s, Historia frumentorum, florum etc. Antverpiae 1569.

M. L o b e l i u s, Plantarum seu stirpium historia, cui annexum est adversariorum volumen. Antverpiae 1576.
Wird zitiert als Observ. und Advers.

C C l u s i i, rariorum aliquot stirpium etc. historia quattuor libris expressa. Antverpiae 1583.

J. C a m e r a r i u s, Kreuterbuch. Gedruckt zu Frankfurt 1590.

A. L o n i c e r, Kreuterbuch . . . item von fürnehmbsten Gethieren der Erden etc. Frankfurt 1598.

Hortus Eystettensis . . . Opera Basilii B e s l e r i 1613.



## 1. KAPITEL.

### Einleitung.

Unter der Nummer Cod. lat. 23640 (ZZ. 640, Cim. 48) bewahrt die Kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München das sogenannte «Gebetbuch des Herzogs Albrecht V. von Bayern», der von 1550—1579 regierte und als großer Kunstfreund berühmt ist. Der Titel des Buches lautet: Officium Beatae Mariae Virginis. Officium Defunctorum. Psalmi graduales, et poenitentiales. Der Handschriftenkatalog jener Bibliothek Bd. IV, S. 83 bemerkt: «codex pulcherrime scriptus; margines paginarum imaginibus florum (german. et ital.) egregie pictis et 9 pagg. integrae picturis bene factis ornatae sunt».

Im Gegensatz zu vielen anderen Büchern dieser Gattung (livres d'heure) hat das Gebetbuch Albrechts V. Oktavform (14 × 8 cm) und die Größe der gewöhnlichen modernen Gebetbücher. Die Zahl der Blätter beträgt 132; für sie ist das feinste Pergament von tadelloser Weiße verwendet. Die meisten Blätter sind auf beiden Seiten mit einem lateinischen Texte beschrieben, der von ungemein feinen Malereien umrahmt ist, wie der Katalog mit Recht bemerkt.

Die Paginierung, welche im folgenden benutzt wird, ist nicht ursprünglich, sondern erst später mit Tinte geschehen und bezieht sich auf die einzelnen Blätter, nicht Seiten.

Der oben vorgeführte Titel erscheint in unserem Gebetbuche hinter mehreren weißen unbeschriebenen Pergamentblättern zweimal und zwar auf nicht paginierten Blättern; das erstemal in großen goldenen Lettern umgeben von einigen Blumen und Insekten, die wir später kennen lernen werden (vgl. Taf. XXIX A), das zweitemal in etwas kleinerer goldener Schrift auf blauem Grunde inmitten eines feinen Goldrahmens. Das ist das Widmungsblatt (vgl. Taf. I); denn unter dem Rahmen halten zwei allerliebste nackte Putten das bayerische Rautenwappen mit den zwei weißblauen Feldern, den beiden Löwen und dem purpurnen, von einem Hermelinkranz gesäumten Kurhut; auf dem Mittelschild tritt der Reichsapfel mit dem Kreuze hervor. Im Ganzen gibt sich das Werk deutlich als für den Münchener Hof bestimmt zu erkennen, wenn auch sonst jeder weitere Hinweis fehlt.

Nach diesen zwei Blättern folgen die paginierten Blätter und die einzelnen Gebete: so fol. 1 die Institutio christiana; fol. 1 v Symbolum Apostolorum, Oratio dominicalis, Salutatio Angelica; fol. 2 Decem Dei praecepta; fol. 2 v Septem Ecclesiae Catholicae Sacramenta, Virtutes Theologicae; fol. 3 Virtutes Cardinales, Dona Spiritus sancti, Fructus Spiritus sancti, Praecepta Charitatis, Praecepta Ecclesiae; fol. 3 v Opera misericordiae Spiritualia, fol. 4 Corporalia, Beatitudines; fol. 4 v Quinque sensus corporis, Septem peccata capitalia, Quattuor novissima memoranda, Initium Sti Evangelii sec. Joanem. Mit fol. 6 beginnt der Hauptteil des Buches, das Officium Beatae Mariae; dann folgen fol. 115 die Psalmi graduales, fol. 119 die 7 Ps. poenitentiales und endlich fol. 126 v die Litaniae omnium Sanctorum.

Der Kalender, der in den niederländischen Gebetbüchern oft mit schönen kulturhistorisch interessanten Malereien illustriert ist, fehlt.

Das Buch gehört zu der Gattung der Miniaturen; es ist mit einer Anzahl (9) Vollbildern geschmückt, welche ziemlich

gleichmäßig verteilt sind (zwischen fol. 5/6, 20/21, 35/36, 41/42, 44/45, 54/55, 79/80, 114/115, 118/119). Sie behandeln hauptsächlich dem Inhalte des Buches gemäß Stoffe aus dem Marienleben und sollen im nächsten Kapitel speziell besprochen werden. Es ist dann ferner auf jedem Textblatt und zwar auf beiden Seiten ein breiter Rand freigelassen, der mit Tierchen, Blumen und Früchten in wirklich geschmackvoller und eleganter Weise geziert ist. Sie sind es, welche unser höchstes Interesse erwecken. Mit wunderbarer Treue und Feinheit sind die Farben und Formen der Blumen und Insekten, die da hauptsächlich in Frage kommen, wiedergegeben, so daß das Büchlein einen entzückenden Anblick gewährt, wie auch der Katalog (s. o.) mit seiner lakonischen Schilderung andeutet.

Im Gegensatz zu den älteren niederländischen Gebetbüchern sind diese Bilder nicht einem farbigen Rahmen mit Gold- oder Purpurgrund eingefügt, sondern erscheinen frei und zwangslos auf dem weißen Pergament neben dem Texte. Doch ist ein gewisses Ebenmaß eingehalten: oben und unten sind die Gegenstände in liegender Haltung an den Seiten wie stehend gemalt; in den Ecken sind zur Ausfüllung meist kleinere Sachen zur Verwendung gekommen.

Die Farben sind außerordentlich flüssig und zart aufgetragen. An einigen Stellen haben sie sich, besonders das Gelb, auf der gegenüberliegenden Pergamentseite abgedruckt. Um die Gestalten plastischer hervortreten zu lassen, ist eine schwache Schattierung zur Anwendung gebracht.

Die Initialen der einzelnen Kapitel und Absätze des Textes zeigen nach der alten Weise der Miniaturen verschiedenfarbigen (Gold, Purpur, blauen, grünen, grauen) Grund und sind mit Renaissanceornamenten reichlich verziert.

Diese 132 Pergamentblätter werden durch einen rotseidenen Einband zusammengehalten. Dazu ist aber noch ein eigener Buchdeckel aus Silber vorhanden, in den das Büchlein nach Belieben gelegt werden kann. Derselbe stellt eine so köstliche Arbeit dar, daß er eine eigene Besprechung verdient.

Das von Oberbibliothekar Dr. Leidinger [1] auf etwa 200000 M. geschätzte Büchlein wird in der Literatur öfters besprochen; so von J. W. Bradley: Dictionary of miniaturists, illuminators, etc. London 1887 I. Bd. S. 237 und II. Bd. 1888, S. 190, 191; von L. v. Kobell: Kunstvolle Miniaturen und Initialen, München 2. Aufl. (1892, 93) 27. Kapitel, S. 114; von K. Doehlemann in der Christlichen Kunst IV. Jahrgang (1908), S. 249—258. Sie sind alle voll des Lobes über das kostbare und herrliche Kunstwerk.

Sein Wert liegt aber nicht bloß auf dem Gebiete der Kunst, sondern es stellt auch noch, wie ich in der naturwissenschaftlichen Wochenschrift [2] darzutun versuchte, ein wertvolles Dokument für die Naturgeschichte des 16. Jahrhunderts dar. Bevor ich auf die Bedeutung des Buches in dieser Beziehung eingehe, möge es mir gestattet sein, die Vollbilder desselben vorzuführen. Ich werde dann die Tiere und die Pflanzen, die in den Miniaturen uns entgegentreten, besprechen, um am Schlusse meine Ansichten über den bislang unbekannten Künstler des Werkes darzulegen.

---

[1] Neueste Nachrichten, München, 24. Juni 1909.

[2] Zur ersten Einführung amerikanischer Pflanzen im 16. Jahrhundert. Naturw. Wochenschr. Jena N. F. VIII. Bd. (März 1909), Nr. 13.

## 2. KAPITEL.

## Der Einband des Buches von Hans Lencker 1574.

Der Einband des Gebetbuches ist von starkem Silber und mit Ornamenten und Bildern verziert, die einen außerordentlich feinen Geschmack bekunden. Der Zeit und dem Stile nach gehören sie, wie man sofort erkennt, der Renaissance an. Tiefglänzender grüner, blauer und purpurner Schmelz füllt reliefartig vertiefte, aus der Silberplatte herausgearbeitete Stellen aus und erzeugt eine große Wirkung. Die Motive sind hauptsächlich der Tier- und Pflanzenwelt entnommen (vgl. Taf. II A und B).

Auf dem vorderen Deckel erblickt man vor allem das Paradies mit der Erschaffung der Eva (vgl. Taf. II A). Sie kommt fast wie ein Kind mit blonden Locken aus dem Leib des nackten schlafenden Adam hervor; Gott Vater in ein blaues Gewand gehüllt steht dabei. Das Paradies ist mit grünen Nadel- und Laubbäumen bestanden und von mancherlei Tieren belebt: einem Elefanten, Kamel, Einhorn, Schwein, Rind, Pferd, das besonders fein herausgearbeitet ist, einem Hasen, einer Ziege und Schnecke. In der Luft fliegen Vögel, darüber breiten sich Wolken aus und leuchten Sonne und Mond. Der Hintergrund wird von einer bergigen Landschaft gebildet.

Dieses Mittelbild von ovaler Gestalt ist nach den vier Ecken hin umgeben von den Medaillons der Evangelisten, die in ver-

schiedenen Farben gekleidet, auch mit deutlich verschiedenen Gesichtszügen in der Begleitung der bekannten Embleme, Engel, Stier, Löwe und Adler, auftreten. Der übrig bleibende Raum ist mit Engelköpfchen ausgefüllt und mit den genannten Renaissanceornamenten.

In ähnlicher Weise ist auch der hintere Deckel ausgestattet; hier sehen wir auf der Außenseite im Mittelbilde das jüngste Gericht. In den Wolken thront Christus sitzend auf dem Regenbogen, die Weltkugel zu seinen Füßen. Die Wolkenbank löst sich bei genauerer Betrachtung in eine Reihe posaunenblasender Engel auf. Unten öffnen sich die Gräber und stehen die Toten auf. Links unter frischen grünen Bäumen sammeln sich die Seligen und werden von einer silbernen Wolke emporgetragen. Rechts treibt ein geschwänzter und gehörnter Teufel die Verdammten ins höllische Feuer, von dem ein Baum versengt worden.

Umgeben ist dieses Bild ebenfalls von vier Gestalten, diesmals Frauen, welche nach den Beigaben verschiedene Tugenden versinnbilden. Der Glaube gekleidet in silberweiße, violette und grüne Gewänder zeigt Kelch und Kreuz. Dieser Gestalt gegenüber sitzt eine Frau in Purpur gehüllt mit einer apfelartigen Frucht, vielleicht dem Granatapfel, in der Hand, wonach ein weißgekleideter Knabe verlangend die Hände ausstreckt — wohl die Liebe.

Die unten erscheinenden Gestalten, von denen die eine violett gekleidet die Hände ausbreitet, die andere in weißer Farbe auftritt und sich auf den Anker stützt, möchte ich auf die Tugenden der Gottesverehrung und Hoffnung beziehen.

Der Rücken des Einbandes ist im Hochrelief gehalten und eine Renaissancearbeit feinster Art. Wir erkennen in den quadratischen Mustern zwei Frauengestalten, denen eine besondere symbolische Bedeutung nicht zuzukommen scheint.

Auf der Innenseite der beiden silbernen Buchdeckel eröffnet sich uns ebenfalls eine herrliche Zeichnung in Email, ein Ran-

kengewinde, das in phantastische Blüten und Früchte (hauptsächlich Osterglocken, Malven, Quitten und Weintrauben) ausläuft und allerlei Getier beherbergt. Die viel verschlungenen Zweige entstehen aus einem Seitenast eines abgeschnittenen dicken Baumstumpfes, der am Ufer eines Teiches im Boden steckt.

Im Einzelnen beobachten wir auf dem vorderen Buchdeckel (vgl. Taf. II B) einen Storch, der mitten in dem genannten Teiche steht und eine Schlange verzehrt. Am Ufer krabbeln eine griechische Landschildkröte, eine Eidechse, ein Skorpion und eine Schlange; ferner sitzt ein sich aufblähender Frosch da; den Baumstamm hinauf kriecht eine Schnecke, deren Zeichnung wohl in Silber geätzt, aber nicht mit Email ausgefüllt ist. Ebenso verhält es sich mit der auf dem Wasser schwimmenden Ente. Auf dem Baumstumpf hat sich eine glänzendblaue Libelle niedergelassen. Weiter oben kriechen ähnliche Wesen oder farbige Heuschrecken; vier bunte Vögel, die wahrscheinlich Goldfasane vorstellen sollen, schreien eine grünäugige Waldohreule an. Hoch oben sitzt im Rankengewinde ein langschwänziger grüner Papagei mit purpurnem Halsband und schwirren Fliegen, die gewöhnliche Stuben- und die Goldfliege.

Auf dem hinteren Buchdeckel ist dieses Thema ein wenig variiert. Der Storch gründelt im Wasser, auf dem ein silberweißer Schwan rudert. Das Ufer ist bewachsen mit gut gezeichnetem Rohrkolben und belebt von Molchen, Schnecken und einem Flußkrebs, der mit seinen langen Fühlern umhertastet. Auch der Frosch erscheint hier wieder und äugt zu einem großen grünen Heupferd hinauf, das auf einem Zweige hockt. Libellen, Fliegen und andere glänzende Insekten, bunte Vögel, worunter auch wieder jener grüne Papagei und die Goldfasane, bringen Leben in die Szene. Hoch oben singt aus voller Kehle, wie mir scheint, eine Nachtigall.

Das Ganze ist also eine farbenprächtige, entzückende Arbeit, die von großer Naturfreude und künstlerischer Schaffenslust

Zeugnis gibt. Glücklicherweise kennen wir den Meister des Einbandes genau. Wir erblicken nämlich auf den beschriebenen Innenseiten (vgl. Taf. II B) unter dem Baumstumpf am glatten Rande das Zeichen: HL VI. Als der jetzige Oberbibliothekar Dr. G. Leidinger am 27. Januar 1906 den Einband noch genauer untersuchte und die auf jedem Deckel eingelassenen vier Nägel (vgl. Taf. II A) herausnahm, entdeckte er unter denen des Vorderdeckels und den zwei oberen des Rückdeckels, welche zum Herausschrauben eingerichtet sind (die zwei unteren des letzteren sind es nicht), die ausführliche Marke des Goldschmiedes in dieser Form:

Hans Lencker<br>
Norn berg<br>
15 74.

Der Name ist unter den Nürnberger Kleinkünstlern des 16. Jahrhunderts von gutem Klange. Unser Werk, das sich somit als bayerische Arbeit bekundet, bedeutet einen neuen Edelstein in der Ruhmeskrone dieses Meisters und reiht sich den anderen Kostbarkeiten der Schatzkammer Albrechts V. würdig an die Seite.

## 3. KAPITEL.

### Die Vollbilder des Gebetbuches.

Von den neun Vollbildern behandelt das erste (zwischen fol. 5 und 6, vgl. Taf. III) die «Verkündigung Mariens»[1] in recht würdiger Weise. Es bildet die Einleitung zu dem fol. 6 beginnenden Hauptteil des Buches, dem Officium B. Mariae Virginis. Gemäß der alten Tradition wird die Szene in ein einfaches Kämmerlein mit Tür und Fenster verlegt, nicht, wie die niederländischen Miniatoren es liebten, in einen von Reichtum strotzenden Prunkraum. Scheint doch nicht einmal das Mauerwerk verputzt zu sein; ein altertümlicher Kamin mit offener Feuerung ist in dasselbe eingebaut und als Ausstattung zeigt die Kammer einen einfachen, grün gedeckten Tisch, auf dem das aufgeschlagene Gebetbuch liegt. Vorne in der Ecke sehen wir noch ein Nadelkissen mit Tuch und Scheere.

Die Hauptperson, Maria, erscheint nicht wie eine Edeldame, sondern als einfache Magd in züchtiger, gemessener Haltung mit dem traditionellen roten Gewande und dem blauen, goldgesäumten Mantel bekleidet. Sie ist vom Gebete aufgestanden, breitet erschrocken die Hände aus und richtet sinnend und demütig ihre Augen auf die Erscheinung des Engels. Der-

[1] Abgebildet von Doehlemann. Christl. Kunst, IV. Jahrg. (1908), S. 266.

selbe kniet auf einer Wolke vor ihr, festlich gekleidet (der Unterrock weiß, rot und blau gemustert, der Ueberrock violett, von einem roten Gürtel zusammengehalten, die Jacke gelb, die weißen Hemdärmel zurückgeknöpft, so daß der Unterarm frei ist), und reicht mit der linken Hand eine schöne Lilie dar, während die rechte mit dem Zeige- und Mittelfinger wie zum Schwure erhoben ist. Das Haupt mit dem reichen, wallenden Haar wird hoch gehalten und der Mund spricht den englischen Gruß. Ueber dem Engel flutet durch das überhaupt nicht verschließbare Fenster ein Lichtstrom aus den Wolken in das Gemach und mit ihm die Taube des hl. Geistes; reizende Putten, ebenfalls wie der Erzengel mit Flügeln versehen, schauen aus den Wolken herab.

Die Darstellung ist, wenn wir sie mit anderen Verkündigungsbildern vergleichen, originell und natürlich, ohne theatralischen Aufputz und Effekthascherei; wie Doehlemann[1] bemerkt, gibt sie geradezu einen neuen Ton an und leitet bereits ins Rokoko hinüber.

Ein idyllisches Bild von köstlichem Reiz ist «Mariä Heimsuchung» (zwischen fol. 20 und 21, vgl. Taf. IV). Maria, eine junge Frau, deren Gesichtszüge feiner und adeliger als vorhin erscheinen und deren gesegnete Umstände wohl angedeutet sind, steht vor ihrer Base Elisabeth und reicht ihr die rechte Hand, während die linke den roten Ueberrock etwas emporhebt. Elisabeth ist aus ihrem Hause eilends getreten; die alte, ehrwürdige Matrone in violette Gewänder gehüllt, sinkt ein wenig in die Knie und streckt liebevoll beide Hände nach Maria aus. Aus den Blicken und Mienen der zwei Frauen spricht Ehrfurcht und Liebe. Zwei Männer sind Zeugen der Szene; Zacharias im Purpurgewande tritt gerade aus der Türe hinter seiner Frau und legt die Hand auf die Brust; Joseph, mit einem ärmlichen, graugelben Mantel angetan und mit dem

[1] Christliche Kunst a. a. O., S. 249–258.

Wanderstabe in der Rechten, hat seiner Braut den Vortritt gelassen, deutet mit dem linken Zeigefinger auf sie und sieht uns mit fragender Miene an, als ob er sagen wollte: Was soll dies Geheimnis bedeuten?

Vorne sprießen am Wegrande einige fremdländische (italienische) Kräuter, im Hintergrunde türmen sich zackige, von einzelnem Buschwerk bewachsene Felsen wie in einer Alpen- oder Appeninenlandschaft auf: darüber lacht ein fast wolkenloser, blauer Himmel. Eine Straße führt aus dem Gebirge heraus, gegen den Abgrund mit Schutzgeländer versehen, der Weg, auf dem Maria und Joseph gekommen sind.

Auch dieses Bild ist von ausgezeichneter Originalität: die dargestellten Personen scheinen Charakterköpfe zu sein. Es mutet uns viel natürlicher an, als Dürers gleichartige Heimsuchung, die ebenfalls ins Gebirge verlegt ist.

Im dritten Bilde (zwischen fol. 35 und 36; vgl. Taf. V) wird uns die Beschneidung des Jesukindes in ziemlich drastischer Weise geschildert. Sie vollzieht sich in einer Tempelnische unter einem grünen Baldachin. Auf einem runden, rot gedeckten Tische liegt das Kind in einem Becken, von einem sitzenden, violett gekleideten Priester gehalten, während ein anderer, mit Chorrock und goldenem Pluviale angetan, die Operation mittels seines Messers vollzieht. Das Jesukind, dessen Köpfchen von himmlischem Schimmer umflossen und überaus holdselig ist, seufzt schmerzhaft auf und blickt zur Mutter hin, welche links hinter Simeon steht und mit ihren Händen und Fingern ihre völlige Ergebung bekundet. Ihr Gesicht scheint dem Dürerschen Madonnentypus zu ähneln. Der weissagende Simeon, ein einfacher, graugekleideter Mann aus dem Volke, ist eine volle Charakterfigur. Zwei andere Männer, die rechts stehen, unterhalten sich und haben wahrscheinlich die Aufgabe Zeugen zu sein. Vorne tritt ein in ein blaues Röckchen gekleideter Knabe heran und hält das Waschbecken und zwei Kännchen zur Waschung hin, wendet aber sein blondlockiges

Köpfchen zu uns her. Links über dem Haupte Mariens schweift unser Blick in die Ferne auf die im Himmelsblau verschwindenden, duftigen Berge, in denen ein mauerumgürtetes Städtchen sichtbar wird.

Mit dem vierten Bilde (zwischen fol. 41 und 42; vgl. Taf. VI) werden wir wieder Zeugen einer überaus stimmungsvollen Szene: «Mariä Rast auf der Flucht nach Aegypten». Sie sitzt am Wege und beschäftigt sich mit der Pflege ihres Kindes; den Mantel und verschiedene Reisesachen hat sie am Boden niedergelegt, der hier einige saftige Kräuter hervorbringt. Engelknaben sind erschienen und stellen sich seitwärts auf mit Notenblättern in der Hand, um ein Lied zu singen; einer macht sich an der gut gezeichneten Dattelpalme zu schaffen, reißt Früchte herab und reicht sie über den Kopf Mariens hinüber dem Nährvater Joseph, der sichtlich ermüdet ist und den rechten Arm nach ihnen ausstreckt. Hinter ihm steht das wohlgenährte Grautier. Maria blickt zu der Palme auf; das Kind jauchzt vor Freude und hält die Händchen empor. Im Hintergrunde erscheint in einer hügeligen, reich bewaldeten Landschaft nochmals die hl. Familie, auf der Flucht begriffen.

Es sind in diesem Bilde neue Motive eingeführt, die Rast und die Flucht werden miteinander verbunden. Dürer u. a. haben im 16. Jahrhundert bekanntlich auch gerne «die Flucht nach Aegypten» zum Vorwurfe genommen, sie lassen aber fast immer die hl. Familie nur flüchtig an dem Dattelbaum vorübereilen und sie selten Rast nehmen. Eine unserem Bilde ähnliche Auffassung finden wir erstmals bei Correggio[1].

Als fünftes Bild (zwischen fol. 44 und 45; vgl. Taf. VII) folgt die Himmelfahrt Mariä, eine außerordentlich farbenreiche und dramatische Darstellung, die uns die Vorgänge derselben auf Erden und im Himmel veranschaulicht. Maria in rotem

[1] Vgl. Stephan Beissel S. J., Geschichte der Verehrung Marias im 16. und 17. Jahrhundert. (Freiburg 1910) Bild 154, S. 324.

Gewande und blauem Mantel schwebt auf lichten Wolken knieend empor in den goldstrahlenden Himmel, der voll ist von jubelnden Engelchören; sie selbst scheint den Mund öffnend das Magnifikat anzustimmen; selig und sehnsuchtsvoll breitet sie die Arme aus. Unten haben sich unterdessen die Apostel eiligst an ihrem Grabe eingefunden, in dem nur mehr die weißen Leichentücher liegen.

Bewundernswert ist wie auf Lionardos berühmtem Abendmahl die Wiedergabe der Stimmungen, die nun in den einzelnen Aposteln laut werden; sie sind viel mannigfaltiger als in Raphaels bekanntem Bilde «Krönung Marias» (Vatikan). Petrus fällt in die Knie, schlägt die Hände kreuzweise über der Brust zusammen und den Blick vor sich hinrichtend sinnt er nach über das Wunder, das geschehen. Ihm gegenüber steht Thomas (?), in einen langen, blauen Mantel gehüllt, mit äußerst scharfen Gesichtszügen; er scheint noch etwas ungläubig die Sachlage prüfen zu wollen. Andere untersuchen mit ihren Blicken das Grab oder fragen einander. Johannes an der Seite Petri blickt schmerzvoll auf über den Verlust, den er mit der von Christus ihm anvertrauten Mutter erlitten. Hinter ihm kommt einer von den Zwölfen herbei und bittet um Auskunft; wieder andere erheben ihre Augen zum Himmel, um gerade noch zu sehen, wie Maria unter den Wolken verschwindet.

Es liegt dem Bilde eine ähnliche Auffassung des Geheimnisses zugrunde wie Tizians berühmter Assumta, wo die Apostel zum erstenmal in der Kunst als Zeugen der Himmelfahrt Mariens vorgeführt werden. Doch läßt Maria dort, wie Springer bemerkt, den hergebrachten demütigen Zug vermissen und sind die Apostel zu leidenschaftlich gegeben. Das ist bei unserem Bilde wohl vermieden und so wird es meiner Ansicht nach der Tradition gerechter. Was ihm dann weiter einen hohen Wert sichert, das sind die hier zur Darstellung gekommenen Charaktere, besonders jene Figur, die wir als

Thomas angesprochen haben, ist aus dem vollen Leben gegriffen und ohne Zweifel ein Porträt.

Das nächste Bild (zwischen fol. 54 und 55; vgl. Taf. VIII) übt durch seine Farbenstimmung, die im Gold und Grün förmlich schwelgt, einen großen Reiz aus. Es stellt eine neue, soviel ich weiß, in späterer Zeit beliebte, symbolische Erscheinung dar: Jesus als Erlöser und König von Zeit und Ewigkeit. Als wunderschöner Knabe mit blonden Locken und blauen Augen steht er «von der Sonne bekleidet», das Kreuz in der Rechten, auf der Erdkugel und tritt mit einem Fuß auf den Nacken der Schlange. Engel fliegen mit den Wolken herbei und beten ihn an; wir bemerken unter ihnen wieder den Engel der Verkündigung. Am unteren Rand erscheinen die Köpfe der armen Seelen, die vertrauensvoll und hilfesuchend ihre Augen zum Erlöser emporrichten. Auch unter ihnen sind einige hübsche Charakterköpfe.

Was uns auf diesem Bilde besonders interessiert, das ist die Erdkugel, auf der in feiner Zeichnung die Umrisse der einzelnen Länder und Meere sehr gut sichtbar sind. Der Globus zeigt nur jene Seite, auf der sich die alte Welt ausbreitet; die Umrisse ihrer Kontinente, von Europa, Asien und Afrika sind sehr gut und richtig ausgeführt. Von den Inseln sehen wir deutlich Madagaskar, Sumatra, Borneo, die Philippinen, Japan und die Halbinsel Kamtschatka. Sie wurden alle im Laufe des 16. Jahrhunderts entdeckt und, wie die Philippinen um 1570, zum Teil auch besiedelt. An Stelle von Australien, das bekanntlich erst im 17. Jahrhundert entdeckt wurde, breitet sich eine große Ländermasse aus, die terra Magallanica der Geographen, mit der Inschrift: Rorate coeli etc.

Unser nur gemalte Globus scheint mit dem neuerdings ans Licht der Oeffentlichkeit gezogenen Globusbecher von Schloß Wolfsegg[1] manche Aehnlichkeit aufzuweisen und auf dieselbe

[1] Stimmen aus Maria Laach, 80. Jahrg. (1911), S. 111–114.

Quelle (Merkator 1569) zurückzugehen. Der Künstler unseres Werkes muß einen solchen nachgebildet oder mit einem Geographen von Fach verkehrt haben.

Das 7. Bild (zwischen fol. 79 und 80; vgl. Taf. IX) führt uns ganz in die überirdische Welt ein. Hier brennt unten lichterloh das Fegfeuer, in dem die armen Seelen wie in einem Meer schwimmen. Engel fliegen herbei und ziehen einige, deren schöne Gestalten deutlicher sichtbar werden, aus den Gluten. Andere schweben bereits in der Höhe voll Seligkeit dem himmlischen Lichte entgegen.

Das Bild zeichnet sich wie das vorige durch eine überaus fein gestimmte Farbenharmonie und das zarte Kolorit des Fleisches aus. Die eigentümlich verquollenen Körperformen zeugen von niederländischem Einfluß.

Dem zweiten Teil des Buches, der aus Gradual- und Bußpsalmen besteht, dient als Vorspiel (zwischen fol. 114 und 115; vgl. Taf. X) die Darstellung der «Aufnahme Mariä in den Tempel». Maria, fast noch ein Kind, ist aus den Armen ihrer Mutter über die Stufen hinaufgeeilt und kniet[1] mit gefalteten Händen vor dem Hohepriester, der aus der Säulenhalle des Tempels herausgetreten und die Hände väterlich segnend über die Jungfrau ausbreitet. Es ist eine ehrwürdige, weißbebartete Gestalt mit blauem Unter- und gelbem Oberkleide, sowie einer goldenen Mitra auf dem Haupte. Maria trägt wohl aus malerischen Gründen diesmal einen blauen Rock und einen roten Ueberwurf. Von den übrigen Personen, welche die Szene beleben, gehören einige zur Begleitung des Priesters, die anderen im Vordergrunde sind Verkäufer, die mit Tauben und Schafen handeln. Eine von ihnen, anscheinend eine Frauensperson grüngekleidet, liegt auf der Straße an die Stufenmauer gelehnt und wird von ihrem Kinde auf die Vorgänge, die über ihr ge-

---

[1] So stellt die Szene Poussin dar, während Tizian Maria über die Tempeltreppen erst hinaufsteigen läßt. Vgl. Stephan Beissel, a. a. O., S. 281.

schehen, aufmerksam gemacht. Der Mann daneben mit lilafarbener bäuerischer Kleidung und Bundschuhen hat den Ernst der Situation bereits erfaßt und hält seinen Strohhut in der Hand — eine echte italienische Straßenszene. An Rom gemahnt uns dann besonders der Hintergrund, welcher von einer mit Statuen geschmückten Kirche und der berühmten Trajanssäule eingenommen wird.

Das letzte Vollbild (zwischen fol. 118 und 119; vgl. Taf. XI), das die Bußpsalmen einleitet, schildert uns recht passend und ergreifend die Parabel vom verlorenen Sohne. Heruntergekommen und zerrissen kniet er vor seinem Vater, dem die Sorgen tiefe Furchen ins Antlitz gegraben, und wird von ihm stürmisch umarmt. Hinter dem blaugekleideten Vater steht ein Diener in italienischer Künstlertracht, dunkelhaarig, großäugig, und zeigt den Ring der Versöhnung und sieht uns dabei an — sicher eine Porträtfigur, vielleicht der Künstler selbst, der da unsere Aufmerksamkeit auf sich zu lenken sucht.

Im Mittelgrunde steht das Vaterhaus, von dessen Veranda die Mutter herabeilt mit staunenden Augen und vor Freude bebenden Händen. Ein Knabe neben ihr hält sich am Geländer und träumt vor sich hin. Ein junkerhaft gekleideter junger Mensch, wohl der Bruder des verlorenen Sohnes, kehrt wie absichtlich der geschilderten Szene den Rücken und wendet sich den Musikanten zu, lockeren hochrot angezogenen Gesellen mit der Reiherfeder auf der Mütze. Sie spielen lustig ihre Instrumente (Geige und Viola) weiter.

Der Hund, ein schöner langhaariger Bernhardiner (— vielleicht die erste Darstellung dieser Rasse), interessiert sich für den seltsamen Gast und schnuppert nach ihm. Am Boden liegen das Wanderbündel und ein als Wasserbehälter dienender Flaschenkürbis, der uns an Italien erinnert. Doch eröffnet sich uns im Hintergrunde eine schöne deutsche Waldlandschaft, in der noch einmal der verlorene Sohn in Gesellschaft der Schweine auftaucht.

Indem wir alle diese Bilder vor unseren Augen vorüberziehen lassen, müssen wir gestehen, daß sie ein Meister gefertigt hat, dem es an Talent und technischem Geschick nicht mangelte. Seine Arbeit ist durchaus originell und bedeutet keine Wiederholung früher schon zum Ausdruck gekommener Gedanken; im Gegenteil ein geistreicher Zug und eine glückliche Eingebung sind das Erbteil dieses Künstlers.

Durch den gesteigerten Gefühlsausdruck, die lebhafte und dramatische Behandlung der Szenen, das glühende Kolorit und die Vorliebe für zweiteilige Bilder gibt sich der Meister dieses Gebetbuches als ein Kind seiner Zeit, des Uebergangs von der Renaissance zum Barock, zu erkennen.

Er hat Sinn und Auge besonders für den zauberischen Wohllaut der Farben, weniger der Formen; so sind die Gesichter manchmal derb; «von raphaelischer Schönheit» mit Louise von Kobell zu sprechen, wäre zu weit gegangen.

Die Hauptstärke des Künstlers aber liegt in der malerischen Wiedergabe und staunenswerten Kenntnis der Natur, wie wir in den folgenden Kapiteln sehen werden.

## 4. KAPITEL.

## Die Insektenbilder in den Randzeichnungen.

Auf den Rändern unseres Gebetbuches erscheint eine große Zahl von Tieren in oft geradezu musterhafter Darstellung, wie sie auch mit modernen Mitteln nicht besser gelingen würde, und in einer Mannigfaltigkeit, die im Vergleiche zu anderen Werken jener Zeit und zu ähnlichen Miniaturen uns in Staunen setzt.

Von den größeren Tieren sehen wir, wie schon angedeutet worden, nur wenige Arten: einmal eine gewöhnliche Hausmaus (Mus musculus L.), die (fol. 86, vgl. Taf. XXII) an einer Eichel nascht und gewiß mit größter Naturtreue wiedergegeben ist; dann einen grünen Laubfrosch (fol. 117) und eine Schlange mit einem Vogelkopf (fol. 64) — die einzige unnatürliche und phantastische Darstellung. Sonderbarerweise fehlen die Vögel, die auf dem silbernen Einband uns in einigen schönen und interessanten Arten vorgeführt worden, in den Randmalereien gänzlich.

Der Maler hat sich hauptsächlich auf das Gebiet der Insektenfauna beschränkt und die ihm interessant scheinenden Vertreter derselben mit vollkommener Meisterschaft, wie wir nochmals betonen müssen, gezeichnet und gemalt.

Es sind fast alle Insektenklassen vertreten: Schmetterlinge, die allerdings infolge ihrer Farbenpracht schon bei den früheren

Miniatoren beliebt waren, dann Käfer, Wespen, Fliegen, Heuschrecken und Spinnen. Ihre Gestalt und Färbung wird uns mit fast mikroskopischer Genauigkeit geschildert, so daß wir die einzelnen Tierchen ohne Schwierigkeit zu bestimmen imstande sind. Dabei handelt es sich offenbar nicht um tote Sammlungsobjekte, sondern um lebende Wesen, die an Blumen mit Begierde saugen, auf den Stengeln und Blättern kriechen oder vor den Blicken des Betrachters die Flucht ergreifen. Wenn wir hierin andere Werke des 16. Jahrhunderts, z. B. Gesner oder Lonicer[1], mit ihren unbeholfenen Holzschnitten zum Vergleiche heranziehen, werden wir uns erst der Meisterschaft unseres Künstlers gewahr: er ist in Bezug auf die Abbildung der Kleintierwelt seiner Zeit um Jahrhunderte vorausgeeilt.

Wie fein ist der Distelfalter (Vanessa cardui L.) auf fol. 54v, wo er sich auf einem roten Adonisröschen niederläßt, dargestellt! Kein Fleckchen seines bunten Kleides ist übersehen. Ebenso verhält es sich mit dem Bilde (fol. 72 und 91 ?), das uns auf einer Wegwarte den kleinen Fuchs (V. urticae L.) vor Augen führt. Ein andermal (fol. 95) sehen wir die gold- und silberfleckige Puppe irgend einer Vanessa-Art.

Die goldene Acht oder der gelbe Heufalter (Colias Hyale Fr.) kriecht (fol. 6 und 17; vgl. Taf. XVII) an einer ihrer Lieblingspflanzen, einer Platterbse, wahrscheinlich um daran die Eier zu legen.

Den früher oft von Miniatoren (so im Breviarium Grimani gemalten, weil eben auch häufigen Kohlweißling vermissen wir; doch glaube ich einmal (fol. 8v) seine grüne Raupe, die wohlbekannte Kohlraupe, konstatieren zu können.

Zweimal (fol. 19 und 25) zeigt eine Perlmutter, wohl Argynis Selene Schiff., die vom Mai bis August auf unseren Wald-

[1] Kreuterbuch etc. Item von den fürnembsten Gethieren der Erden. Frankfort 1598. pag. 348 u. f.

wiesen gaukelt, die goldglänzenden, schwarzgeringelten Flecken der Flügelunterseite. Oefters erscheint (fol. 6, 29, 38 v) der einfarbige, durch die Augenflecken der Unterseite sich verratende Wiesenfalter, das Sandauge (Epinephele Janira L.), das auf den Wiesen gemein ist.

Noch häufiger (fol. 9, 15, 19, 22, 56; vgl. Taf. XIII und XV) erfreuen uns Bläulinge (meist wohl Lycaena Icarus L.), die uns in ihrer reizenden, malerisch wirkenden Tracht[1] vorgeführt werden.

Weiter fehlen nicht der bunte gelbrote Bärenspinner (Arctia spec.) auf fol. 106 und das auffallende, auch von Laien geschätzte rote Ordensband (Catocala nupta L. und sponsa L.), das der Künstler zweimal (fol. 11 und 70) mit größter Naturtreue darstellt. Alle diese Arten sind nicht selten in Mitteldeutschland.

Zu meiner großen Verwunderung entdecke ich fol. 11 v die Bunteule (Anarta cordigera Thbg.), trefflich und sicher wiedergegeben: die grauen Vorderflügel tragen einen schönen Ringfleck und die bekannte Eulenzeichnung; die Hinterflügel sind hellgelb und schwarzgesäumt. Diese Schmetterlingsart ist räumlich beschränkt und umschwärmt mit Vorliebe die Sumpfheidelbeere in Torfmooren. Die gemeine Gemüseeule sehe ich in dem fol. 16 (vgl. Taf. XVI oben in der Ecke) abgebildeten Tiere.

Wir finden in dem Gebetbuche Albrechts V. sogar Bilder von den doch erst spät beachteten Kleinschmetterlingen. So zeigt vor allem der Harlekin oder Stachelbeerspanner (Abraxas grossulariata L.) auf fol. 41 sein buntscheckiges, aus Weiß, Schwarz und Gelb zusammengesetztes Kleid. Auf einem Johan-

---

[1] «Es ist unglaublich», schreibt Böcklin einmal an einen Freund, was für einen pikanten Farbenreiz z. B. solch ein kleiner Bläuling aufweist. Wenn Sie Ihre Schmetterlinge betrachten, so werden Sie so recht sehen, wie eine reine ganze Farbe nur dann prächtig wirkt, wenn sie wie ein blitzender Edelstein in einem dazu passenden Geschmeide sitzt.»

nisbeersträußchen (fol. 52) sitzt ein Schmetterling, den ich eben deswegen und auf Grund der Rostflecken für den Johannisbeerspanner (Fidonia wawaria L.) halten möchte. Sehr gut abgebildet und leicht erkennbar ist (fol. 36 v) der auf Weiden lebende Ringfleckenspanner (Ephyra orbicularia Hb.). Endlich glaube ich noch zu sehen (fol. 62 v) den für den Obstbau schädlichen Frostspanner Cheimatobia brumata L.) mit seinem unscheinbaren Kleide und eine auf dem Wachholder lebende Wicklerart (fol. 35).

Fast ebenso häufig wie die Schmetterlinge kommen auch ihre Raupen auf den Randmalereien des Gebetbuches zur Vorlage; die Bestimmung derselben ist aber naturgemäß sehr schwierig, ja oft unmöglich. Außer den schon genannten erkennen wir (fol. 27, 110) deutlich den Blaukopf, die Raupe des Ringelspinners Gastropacha neustria L.), ferner fol. 89 die rotbraun behaarte, mit blauen Einschnitten versehene Raupe des gemeinen Brombeerspinners (Gastropacha rubi L.). Zweimal (fol. 59 und 63), wird eine Spannerraupe in ihrer charakteristischen Haltung prächtig wiedergegeben.

Zahlreicher als die Schmetterlinge sind die Käfer in den Malereien unseres Buches vertreten.

Geradezu meisterhaft müssen wir das Bild des Hirschkäfers (Lucanus cervus L.) nennen, das fol. 79 schmückt (vgl. Taf. XXI). Schon Dürer[1] hat seine Kunst an diesem schönsten und größten Käfer unserer Eichen- und Buchenwälder erprobt; aber hier scheint eines der herrlichen Bilder, mit denen uns Rösel von Rosenhof im 18. Jahrhundert entzückte, vorausgenommen zu sein. Das männliche Tier mit dem charakteristischen Geweih erhebt die Vorderflügel und breitet die stark geaderten Hinterflügel zum Fluge aus. So lebendig das Tier aufgefaßt ist, ebenso treu sind alle Einzelheiten seines Körperbaues nachgebildet.

[1] Vgl. Killermann Seb., Albrecht Dürers Pflanzen- und Tierzeichnungen. (Straßburg 1910), S. 49.

Mit ähnlicher Genauigkeit zeichnete der Künstler den Maikäfer (Melolontha vulgaris L.) auf fol. 30 und 119. Bald kriecht das Tierchen wie lebendig über das Pergament, bald liegt es mit dem Rücken auf demselben, so daß wir auch seine Unterseite genau studieren können. Ferner lernen wir den ebenso besonders in Rosenkulturen schädlichen Junikäfer (Rhizotragus solstitialis L.) durch eine ausgezeichnete Abbildung kennen (fol. 14 und 108; vgl. Taf. XIV).

Die so schön glänzenden Käfer, welche unter den Namen Goldschmid (Carabus auronitens Fabr.) und Goldkäfer (Cetonia aurata L.) bekannt sind, erfreuen uns fol. 25, bzw. 69 (vgl. Taf. XXVIII A oben). Auch der merkwürdige Totengräber (Necrophorus spec.) taucht (fol. 103) in den Randmalereien dieses Gebetbuches auf.

Auf mehreren Blättern kriechen offenbar Staphyliniden, jene kleinen Käfer mit kurzen Flügeln und langem Leibe, die sich in Blumen und an feuchten Stellen gerne aufhalten, herum. So sehen wir (fol. 5, 16, 61; vgl. Taf. XVI und XVIII unten in der Ecke) den roten Schminkkäfer (Paederus spec.) sehr deutlich. Er besitzt ein rotes Halsschild, ebenso gefärbt die vier ersten Hinterleibsringe und blaue Flügeldecken. Auf einem späteren Blatte (fol. 113) läuft ein schwärzlicher Ocypus, dh. schnellfüßiger Käfer über eine Dotterblume.

Auch den Schnaken und Stechmücken wurde ein Plätzchen in dem fürstlichen Gebetbuche gewährt (fol. 7, 23, 32 und 88), sowie (fol. 46 und 73) der schönen roten Feuerwanze (Pyrrhochoris apterus L.), die sich unter Linden und an Mauern aufhält.

Sehr oft wird die gemeine Köcherfliege (Phryganea), die Lieblingsspeise der Forellen, im Bilde vorgeführt (so fol. 15, 21, 38, 58, 78 und 93; vgl. Taf. XV unten), dann die langschwänzige Eintagsfliege (Ephemera vulgata L.) auf fol. 6 und 31 und sogar ihre Larve (fol. 105). Mehr gefällt uns (fol. 7, 33, 38) das hübsche Perlenauge (Chrysops vulgaris L. wegen der schillern-

den zarten Flügel. Dieser Netzflügler ist bei uns sehr häufig und kommt im Herbste gern in die Häuser.

Auf fol. 2, 2 v, 10 (vgl. Taf. XII) bewundern wir feine Zeichnungen von Schlankjungfern (Agrion puella L., hastatum Charp.), deren Hinterleibsringe blauweiß gebändert sind. Auch die grün- und blauschillernde Calopteryx splendens Harr. und virgo L. sind (fol. 99, bzw. 33 und 96) vertreten.

Von den Gradflüglern begegnen wir vor allem (fol. 72) dem bekannten grünen Heupferd (Locusta viridissima L.) und (fol. 7, 39, 77) den durch ihre blutroten Flügel auffallenden Schnarrheuschrecken (Psophus stridulus L.), die auf feuchten Gebirgswiesen leben und durch das klappernde Geräusch beim Auffliegen die Aufmerksamkeit von jedermann auf sich lenken. Dann fehlt nicht aus dieser Gruppe der Ohrwurm (Forficula auricularia L.), den wir fol. 113 und 115 in guten Nachbildungen treffen. Dies verbreitete Insekt frißt in Gärten die Samen vieler Pflanzen, besonders auch der Nelken an.

Wie wir auf fol. 65 beobachten, hat damals schon der kleine rotbraune Kräuterdieb (Ptinus fur L.) sein Unwesen getrieben; er sitzt auf einer Jasminblüte und streckt ganz berauscht von ihrem Dufte alle sechs Beine und die Fühler von sich.

Wir erfahren noch mehr von schädlichen Käfern, so auf fol. 70 von dem kleinen rotröckigen Schnellkäfer (Ampedus pomorum Geoffr.), dann (fol. 8, 31, 37) von den Rüsselkäfern Cleonus und Lixus, sehr viel (fol. Titelbl., 4, 10, 32, 57 und 90; vgl. Taf. XXIII a. d. Seite) vom purpurnen und goldgrünen Apfelstecher (Rhynchites bacchus L. und auratus Scop.), sowie vom stahlblauen Rebenstecher (Rh. betuleti Fabr.), die trotz ihres schönen Kleides unangenehme Gäste in den Gärten sind und an Apfel- und Birnbäumen, Kirschen und Weinreben Schaden stiften.

Aus der Gruppe der bekannten Bockkäfer haben sich die schwarzgelbgezeichneten Clytus arietis L. (fol. 64 und 127)

und Strangalia armata Host. (fol. 21 und 90; vgl. Taf. XXIII oben) auf Blumen, letzterer auf einem Boretschstengel, eingefunden.

Die durch ihren gedrungenen Leib und ihren schönen Glanz ausgezeichneten, aber sonst als Pflanzenfeinde gefürchteten Blattkäfer (Chrysomeliden) wurden von unserem Künstler sehr gut beobachtet und genau unterschieden: Lamprosoma nitidum (fol. 18), der rotrandige, schwarzblaue Blattkäfer Chrysomela sanguinolenta L. auf fol. 97 und der bekannte ziegelfarbige und blauköpfige Pappelkäfer (Lina populi L.) auf fol. 75 (vgl. Taf. XX).

Am liebsten verweilte er aber bei der Darstellung der Marienkäferchen (Coccinelliden), die dem Namen nach schon für ein marianisches Gebetbuch passen. Der bekannte gemeine Siebenpunkt (Cocc. septempunctata L.) ist am öftesten abgebildet (fol. Titelblatt, 5, 10, 28, 86; vgl. Taf. XXII oben und Taf. XXIX A). Einmal (fol. 59) erscheint der Fünfpunkt (C. quinquepunctata L.), auf der Rückseite (fol. 59 v) ohne Punkte.

An die Käfer werden in der Systematik die Hautflügler angeschlossen. Es fällt mir sehr auf, daß die wichtigste und bekannteste Art, unsere Honigbiene (Apis mellifica L.), vom Künstler nicht beachtet wurde, während sie in älteren Gebetbüchern auf den Randverzierungen z. B. im Breviarium Grimani die ihr gebührende Rolle spielt. Dagegen sehen wir in unserem Buche fast alle Wespenfamilien vertreten: die Schlupf-, Holz-, Grab-, Gall- und Goldwespen.

Die gewöhnliche Wespe (Vespa vulgaris L. oder Pollistes Gallica L.) erscheint auf fol. 7 v, 28, 60 und 63, eine große, gelbfühlerige Holzwespe (Sirax gigas L.) auf fol. 111. Von den Schlupfwespen dürften auf fol. Titel, 52 v, 53, 61, 65, 91 (vgl. Taf. XVIII oben) Ichneumon bucculentor W., auf fol. 121 J. fusipennis, auf fol. 12 und 120 Cryptus analis Gr. abgebildet sein. Sie sind alle meistens häufig in Mitteleuropa. Grabwespen vermute ich auf fol. 81 und 94 und eine Gallwespe auf fol.

54. Sehr hübsch ist die metallischglänzende Goldwespe (Chrysis aerata Dhlb.?) auf fol. 62.

Von den zwei geflügelten Ameisenweibchen, die fol. 69 und 107; vgl. Taf. XXVIII A) dargestellt sind, können wir nur die Riesenameise (Camponotus ligniperdus Ltr.) mit Sicherheit erkennen.

Daß dann, um auf die Zweiflügler überzugehen, unsere gemeine Stubenfliege (Musca domestica L.) in dieser merkwürdigen Insektensammlung nicht fehlt, ist zu erwarten. Sie wird uns (fol. 1, 36, 41 und 51) mit guter Kenntnis ihres Baues vorgeführt und wir können fast die einzelnen Glieder der Füße, selbst die zwei Haftballen unterscheiden. Eine größere Fliege (fol. 3 und 101) möchte ich als Fleischfliege (Sarcophaga carnaria L.), vielleicht auch als die Schmeißfliege (Musca vomitoria L.) ansprechen.

Schönere Tiere sind die (fol. 12; vgl. Taf. XXIV A oben) sehr gut gemalte goldgrüne Metallfliege (Sargus formosa L.), die unsere Hecken umschwirrt, und die in Wespenfärbung auftretenden Schwebfliegen, so fol. 1 v, 19, 66 Syrphus vitripennis Meig. oder vielleicht auch ribesii L., die den Blattläusen auf Johannisbeeren nachstellt, und namentlich Helophilus pendulus L. auf fol. 26 und 101. Hier ist der strohgelbe, von drei schwarzen Längsstreifen durchzogene Mittelleib, sowie der gelbgebänderte schwarze Hinterleib so gut wiedergegeben, daß unsere Bestimmung über allen Zweifel erhaben ist. Wir wissen also, daß diese flinke Schwebfliege schon vor vielen Jahrhunderten auf grasreichen Wiesen neben größeren Gewässern sich aufhielt. Unsicher sind wir betreffs eines Insektes auf fol. 63, das die Kornfliege (Chlorops taeniops Meig.) vorzustellen scheint.

Wir sind noch nicht am Ende mit unserer Insektenliste. Selbst die ganz kleinen Tiere, wie der Zuckergast (Lepisma saccharina L.) sind geradezu ausgezeichnet, wie mit der Lupe betrachtet, gemalt (fol. 29 und 35).

Trefflich sind ferner die Spinnen (fol. 30, 61 v, 109 und 128) wiedergegeben; ich bemerke unter ihnen besonders die grüne Huschspinne (Micromata virescens Cl. und die gewöhn-

liche Hausspinne (Tegeneria domestica Cl.), nicht aber die Kreuzspinne.

Schließlich haben noch manche Schnecken das Interesse des Malers erweckt: so (fol. 13, 18, 29, 52, 58) die Gartenschnecke (Helix hortensis Müller und nemoralis L.); sie sind oft wie lebendig dargestellt, wie sie kriechen und tasten. Ferner scheint die gemeine Patula rotundata Müll. auf fol. 89 abgebildet zu sein. Auch einige Meeresschnecken, die Helmschnecke (Cassidaria) und das Tritonshorn (Tritonium nodiferum Lam.) tauchen fol. 76 und 93 in wenigen gelungenen Bildern auf. Es scheint sich bei ihnen um Sammlungsobjekte zu handeln.

So werden uns Dutzende von kleineren Tieren in den Miniaturen dieses merkwürdigen Buches vorgestellt. Die einzelnen Unterscheidungsmerkmale, die für die Insektenklassen charakteristisch sind, z. B. die Zahl der Fußglieder, die Netzstruktur der Flügel, die Zahl der Flügel bei den Wespen und den sie mimikrierenden Schwebfliegen, die Körperform und Farbenzusammensetzung, sind von unserem Künstler mit scharfem Auge beobachtet; sonst hätten wir diese kleinen Tiere hier nicht nach Art und Gattung aufführen können.

Wir haben wohl auch in älteren Miniaturen, wie im Breviarium Grimani, in den genannten niederländischen Gebetbüchern, sowie in einer Miniatur der vatikanischen Bibliothek treffliche Insektenbilder, so in letzterer die Anatomie des Bienenkörpers, aber in dieser Genauigkeit und Fülle erreichen sie unser Buch nicht, noch weniger können wir das von jenen Werken behaupten, die sich im 16. Jahrhundert etwa ex professo mit den Insekten beschäftigten.

Der Meister dieses Werkes verdient, wenn er auch keine vollständige und namentlich, wie wir heutzutage wünschen, keine biologische Darstellung des Insektenlebens gegeben, doch unser volles Lob, das sich noch erhöht, wenn wir die Pflanzenbilder in Betracht ziehen.

## 5. KAPITEL.

# Die europäischen Blumen und Sträucher in den Randzeichnungen.

Da fast auf jedem der 132 Blätter des Gebetbuches Albrechts V. vier verschiedene Blumen zum Schmuck der Randleisten angebracht sind und Wiederholungen im allgemeinen selten vorkommen, so ist die Zahl der dargestellten Pflanzen eine ganz erkleckliche und ihre Zusammenstellung wohl der Mühe wert. Es handelt sich hier nicht um einige wenige bekannte und ordinäre Gartenblumen jener Zeit, z. B. das Maßliebchen, die Margaretenblume, die in den früheren niederländischen Miniaturen bis zur Ermüdung immer und immer wieder gemalt wurden, sondern um wirklich schöne und interessante Arten, ja um Neueinführungen in der Gartenkunst.

Es wird am besten sein, die Pflanzenwelt in den Miniaturen unseres Gebetbuches im losen Anschluß an die heutige Systematik zu betrachten und dann in einem eigenen Kapitel die Neueinführungen, welche für die Pflanzengeschichte von höchstem Interesse sind, zu besprechen.

Von allen Blumen sind die beliebten Anemonen wohl am zahlreichsten auf den Blättern unseres Gebetbuches vertreten (fol. 12, 16, 31, 40, 52, 59, 71, 78, 81, 84, 87, 88, 89, 99, 101, 105, 132). Ihre Blütenfarbe wechselt zwischen blau, rot und

rotweiß (so fol. 89). Es handelt sich vor allem um das gewöhnliche Windröschen (Anemone nemorosa L.) und um ihre Gartenvarietäten; aber auch ausländischen, in Südeuropa einheimischen Arten begegnen wir, so der prächtigen roten Kronenanemone (Anemone coronaria L.) auf fol. 16 und 84 (vgl. Taf. XVI an der Seite) und der eigentlichen Gartenanemone (A. hortensis L. oder stellata Lam.), die gegenüber der vorigen mit einer einfacheren, nur dreiteiligen Hülle ausgestattet ist, auf fol. 52, 59, 78 und 123(?). Einmal (fol. 87) erscheint eine anemonenartige rote Blume mit dreigeteilten, erdbeerähnlichen Blättern.

Diese südländischen Anemonen sind, wie wir aus den Werken Gesners[1] ersehen, erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts in unseren Gärten aufgetaucht. Er selbst war auf seiner Reise durch Italien ganz erstaunt über die Pracht, welche die dortige Flora im Frühling, besonders in den Anemonen entfaltet, und er bedauerte lebhaft, daß man in Deutschland solche Frühlingsblumen vermisse. Zu Lobels[2] Zeiten (1576) waren die Kronen- und Gartenanemonen, sowie einige portugiesische Arten schon in vielen besseren Gärten, wenigstens in Belgien, eingebürgert.

Gemeinere Blumen sind die Kuhschelle (Pulsatilla vulgaris Miller), die (fol. 26, 33, 88) sehr gut abgebildet wird, und das schöne blaue Leberblümchen (Hepatica nobilis Schr.), das in unserem Gebetbuche oftmals (fol. 13, 44 (?), 46, 49, 63, 64, 84, 103, 118, 126, 128) wiederkehrt. Der Künstler gibt ihm tiefblaue, auch rote und gestreifte, einmal (fol. 63) sogar gelbe Blumen, ferner (fol. 64, 128) violette gefüllte Blüten, und betrachtet es von jeder Seite, selbst (fol. 49) von unten. Die Blätter dieses Blümchens, die bekanntlich dreizählig und von lederiger Beschaffenheit sind, stimmen manchmal allerdings

[1] De hortis Germaniae (1561). pag. 146.
[2] Observat. pag. 145—148.

nicht genau. Einigemale (fol. 84, 87?) sind sie wie bei den Anemonen erdbeerähnlich, als ob die ungarische Hepatica angulosa DC. gemeint wäre; ein andermal (fol. 117) sind sie denen der daneben abgebildeten Tulpe gleich. Die Zahl der Blumenblätter schwankt wie in der Natur zwischen 5—8.

Das Leberblümchen ist erst im 16. Jahrhundert von den Pflanzenvätern beachtet worden, vom Volke und den Gärtnern wohl aber schon früher.

Das flammendrote Adonisröschen oder Bluttröpfchen (Adonis spec.), eine bekannte Ackerblume, prangt auf fol. 3v, 8, 41, 54 und besonders schön fol. 76. Es ist, soviel ich finde, hier zum erstenmal abgebildet; denn die älteren deutschen Pflanzenväter (Brunnfels und Fuchs) kennen es nicht; erst Dodonäus[1] berichtet von ihm und sagt, daß es zusammen mit Mais und Weizen auf den Feldern wächst, in Belgien aber auch in Gärten zur Zierde gehalten werde.

Viel früher beschrieben und lange bekannt ist dagegen der gelbe Hahnenfuß mit seinen verschiedenen Arten. Freilich bei den Miniatoren war er wenig beliebt, vielleicht wegen der gelben Farbe, die man als Symbol des Neides in einem Gebetbuch nicht gern sehen wollte. In unserem Werke erscheint er jedoch mehrmals (fol. 6, 10, 14, 28, 40, 58, 123), einmal auch sehr schön mit dem Fruchtkegel (fol. 14). Welche Art (ob Ranunculus acer oder repens) hier vorliegt, ist schwer zu sagen. Einigemal (fol. 58 und 123) sehen wir das jetzt ziemlich aus der Mode gekommene Goldknöpfchen, erkenntlich an den gefüllten Blüten (R. repens fl. pleno); dabei (fol. 123) ist die Blütenfarbe auch rot, so daß ich an die asiatische Ranunkel denken möchte (s. u.).

Ein ganz gewöhnliches, sonst aber in der Kunst und auch bei den älteren Pflanzenvätern wenig beachtetes Pflänzchen, die gelbblühende Frühlingsfeigwurz (Ficaria verna Huds.), hat

[1] Florum historia, pag. 246.

unserem Künstler wohl gefallen, da er es fol. 30, 47, 113 und besonders fol. 47 mit vollendeter Treue darstellt. Freilich hat er wie gewöhnlich das Wurzelsystem, das bei dieser zeitig im Frühjahr blühenden Pflanze von großer Bedeutung ist, weggelassen. Einmal (fol. 30 v) wird ihre Blüte rot gemalt.

Ebenso naturgetreu und gut kenntlich sind die Bilder der Sumpfdotterblume (Caltha palustris L.) auf fol. 2, 43, 96 (vgl. Taf. XII rechts). Auch für ihre Blütenfarbe wird einmal (fol. 96) wie bei den vorigen Blumen Rot gewählt; ein andermal (fol. 2) erscheint sie mit gefüllter Blume — offenbar ein Züchtungsresultat der Gartenkunst. Diese jetzt überall an Gräben wildwachsende Blume wurde früher wegen ihrer Knospen, die etwas giftig sind und als falsche Kapern in der Küche zur Verwendung kamen, in Gärten geradezu angepflanzt. So sehen wir auf dem schönen Florenbilde Jan Brueghels[1] ganze Beete voll und gelb von blühenden Dotterblumen.

Auf mehreren Blättern (fol. 60, 78, 98, 123 ?) erfreut uns die stolze gelbe Trollblume (Trollius europaeus L.). Sie wurde zuerst von M. Lobelius[2] (1576) als Art erkannt und von ihm, da sie mehr die gebirgigen Gegenden bewohnt, ganz gut als Ranunculus montanus alpinus glomeratus beschrieben. Die erste farbige Abbildung der hübschen Blume haben wir ohne Zweifel in unserem Gebetbuche vor uns.

Sehr auffallend erscheint mir dann das Vorkommen des seltenen Winterlings (Eranthis hiemalis Salisb.) in demselben (fol. 18, 108; vgl. Taf. XXV A, rechts). Das gelbe, auch rot gemalte Blümchen, getragen von der hochstehenden Hülle, ist eigentlich in Italien zuhause und wird von dem genannten Lobelius[3] zuerst wissenschaftlich besprochen. Er kaufte sich diese Blumen auf dem Kräutermarkt in Venedig und sammelte sie dann selbst auf den Schlangenhügeln bei Padua.

[1] München, k. ä. Pinakothek Nr. 705. Flora im Blumengarten.
[2] Observ. pag. 385.
[3] Advers. pag. 300, 301.

Sie waren, wie er berichtet, bei den deutschen Gärtnern sehr gesucht, da sie frühzeitig mit den Schneeglöckchen blühen. Auch hier dürfen wir in unserem Werke von den ersten Abbildungen sprechen.

Der mit blauen zierlichen Blüten geschmückte Schwarzkümmel (Nigella spec.) gefiel ebenfalls unserem Künstler gar sehr, wie die Bilder (fol. 20, 107, 121) lehren. Die Pflanze wuchs schon seit der Zeit Karls des Großen [1], der sie als Brotwürze anbauen ließ, auf unseren Feldern. Auf fol. 93 erscheint die noch schönere «Jungfer im Grünen» (Nigella damascena L.), die aus dem Mittelmeergebiet stammt und sich durch eine vielteilige Blütenhülle auszeichnet. Sie wird von Lobelius [2] aus der Gegend von Narbonne unter dem Namen Melanthium silvestre, im Hortus Eystettensis [3] als M. damascenum fl. pleno abgebildet. Ein paarmal (fol. 26 und 112) weist der Blütenstiel der Nigella breite, statt zerschlitzte Blätter auf — wohl ein Irrtum des Künstlers.

Mit der Akelei (Aquilegia vulgaris L.), welche in unserem Werke gar oft abgebildet wird, haben wir eine alte und beliebte Blume vor uns; es würde zu weit führen, alle die Künstler und Schriftsteller zu nennen, welche die Akelei malten oder mit Worten verherrlichten. Ich erinnere nur an A. Dürer [4], der ihr eine wunderbare Zeichnung gewidmet hat. Ist es anfangs nur die gewöhnliche, wildwachsende Akelei mit blauen Blumen, so erscheinen im 16. Jahrhundert, z. B. in unserem Gebetbuche, bereits verschiedene Gartenvarietäten; neben der blauen Sorte (fol. 1v, 21, 50, 59, 81, 86; vgl. Taf. XXII) auch eine blauweiße (fol. 89), eine rote (fol. 101) und mehrmals eine gefüllte (fol. 36, 42, 50, 59, 89). Sie alle sind meistens mit wunderbarer Naturtreue gemalt.

---

[1] Vgl. v. Fischer-Benzon, Altdeutsche Gartenflora, S. 132.
[2] Observ. pag. 428.
[3] Classis aestiva II. Ordo fol. 10.
[4] Vgl. Killermann, a. a. O., S. 94 u. Taf. XVI.

Von dem Eisenhut, der in den Pflanzenbüchern des 16. Jahrhunderts wegen seiner giftigen Eigenschaften eine bedeutende Rolle spielt, liefert unser Buch keine Abbildung, wohl aber öfters (fol. 20, 34, 38, 42 ?, 56, 95 ?, 107, 115) von dem ebenfalls blaublühenden und hübschen Rittersporn (Delphinium Consolida L.). Nach Dodonäus[1] wurde er, der auf allen Feldern wild wächst, damals auch in Gärten gesät; die Samen dienten wie von der Nigella als Surrogat des Kümmels.

Die Pfingstrose (Paeonia officinalis L.), eine unserer ältesten Gartenzierpflanzen, die z. B. von Dürer wundervoll abgebildet wurde, sehen wir auch hier (fol. 81) in einer sehr guten Darstellung. Ihre Beliebtheit und weite Verbreitung, die sich jetzt noch konstatieren läßt, wird bereits von Gesner und anderen Naturkundigen des Mittelalters betont.

Minder gut ist das Bild der gelben Seerose (Nuphar luteum Smith) auf fol. 23, auch blau gemalt (fol. 104) — offenbar eine Spielerei des Künstlers. Von den Blättern absehend, malt er nur Blume und Stiel, so wie die Pflanze für gewöhnlich aus dem Wasser gerissen wird. Ein sehr natürlicher und guter Gedanke ist es dagegen, wenn er einmal (fol. 23) eine Eintagsfliege auf der Teichblume Platz nehmen läßt.

Die wegen ihrer leuchtenden Farbe von den Künstlern jederzeit hoch geschätzte Klatschrose (Papaver Rhoeas L.), bekanntlich ein gemeines, aus Asien zu uns mit dem Getreidebau eingewandertes Unkraut, wird fol. 69 (vgl. Taf. XXVIII A oben in der Ecke) abgebildet. Später (fol. 77) erscheint die wichtigere und kulturhistorisch interessante Art, der Gartenmohn (Papaver somniferum L.), erkennbar am Habitus und an den ganzen, graugrün bereiften Blättern. Die Pflanze liefert bekanntlich das Opium und ist schon seit alter Zeit aus dem Orient bei uns eingebürgert. Wenigstens kennt sie schon Albertus Magnus; im 16. Jahrhundert baute man sie viel in Gärten[2].

---

[1] Florum etc. historia, pag. 55.

[2] Vgl. v. Fischer-Benzon, a. a. O., S. 65.

Nicht leicht begegnet man einer Pflanze in der Natur wie in der Kunst so häufig als dem Schellkraut (Chelidonium maius L.). Die größten Meister, auch A. Dürer[1], haben sich an der künstlerischen Wiedergabe dieser gemeinen und doch wieder merkwürdigen Schuttpflanze versucht. Unser Künstler malt von ihr (fol. 67, 131) einen kleinen Blütenzweig mit peinlicher Treue ab und gibt ihr bald gelbe, bald mehr rote Blumen.

Aus der Familie der Kreuzblütler, die uns eine große Zahl von Zier- und Nutzpflanzen bietet, sind der Goldlack und die Levkoje (Cheiranthus Cheiri L. und Matthiola incana R. Br.) in dem Gebetbuche sehr schön und oft (fol. 6, 11, 19, 24, 26, 29, 39, 50, 73, 97, 112 zur Abbildung gekommen. Wir sehen daraus, daß diese wohlriechenden Gartenpflanzen im 16. Jahrhundert sehr beliebt waren und in zahlreichen Varietäten gezogen wurden; wir können auf den angegebenen Seiten gelbe, rote, blaue, braune und violette Blüten sehen. Der Goldlack gelangte aus Südeuropa schon im frühen Mittelalter zu uns und wird von Albertus Magnus als viola crocea erwähnt.

Neben dieser Zierpflanze erscheint einmal (fol. 77) das wunderbar getroffene Bild der gemeinen Steckrüben- oder Dorschenblüte (Brassica napus L.). Die meergrünen, mit verbreitertem Grunde den Stengel umfassenden Blätter, die in einer verlängerten Traube locker stehenden, schön zitronengelben Blüten deuten unbedingt auf jene Art der sonst schwierigen Gattung Brassica hin. Die Steckrübe stammt wahrscheinlich vom Gestade des Mittelmeeres; Matthioli[2] kennt sie sehr gut und bemerkt, daß sie in Aegypten zur Oelgewinnung viel gebaut werde (Br. napus v. oleifera DC.). Sie muß schon frühzeitig in Deutschland eingeführt worden sein.

An den Veilchen erfreuten sich von jeher Volk und Künstler; unzähligemale wurde das duftende Märzveilchen (Viola

---

[1] **Killermann, a. a. O., S. 96 u. Taf. XVII.**

[2] **Libr. II. Dioscor. cap. XV. pag. 439.**

odorata L. im Bilde verewigt; auch A. Dürer[1] widmete dem Veilchenstrauß eine eigene und köstliche Studie. Im Gebetbuch Albrechts V. begegnen wir ihm gleich auf der ersten Seite und dann noch öfters (fol. 1, 4, 53, 96, 121); bald hat es blaue, bald rote und auch weiße Blumen. Das Veilchen paßt wohl recht zu einem Marienspalter, wie eine Miniatur des Kölner Klaraklosters andeutet:

Got grues dich Maria royschin (Röschen)
Bid din Kint vioylchen (Veilchen)
Dat myn vruntchin (Freundchen).

Sehr häufig sieht man auf alten Miniaturen und so auch in unserem Buche (fol. 1, 5, 22, 37, 42, 49, 59 und 101) das allbekannte Ackerveilchen oder Stiefmütterchen (Viola tricolor L.). Die Blumenblätter sind teils gelblich mit roten Saftmalen geschmückt, teils besonders im oberen Teile der Blüte violett, so daß wir genauer Viola arvensis Murray und alpestris Becker zu unterscheiden imstande sind. Einmal (fol. 37) dünkt uns die Blume wie samten, penséeartig. Das Ackerveilchen war im Mittelalter (wie jetzt noch im Orient) hochangesehen als Heilmittel gegen Brust- und Lungenkrankheiten, dann auch wegen seiner Farbenstimmung als Symbol der hl. Dreifaltigkeit, worauf wohl seine Beliebtheit bei den Miniatoren beruht.

Der zu den Nelken überleitende Portulak (Portulaca spec.) zeigt seine gelblichen hübschen Blumen und die fetten Blätter auf fol. 37 und 115. Er wurde im Mittelalter mehr als jetzt für Küchenzwecke in Gärten angebaut[2].

Eine sehr beliebte Gartenpflanze war und ist jetzt noch die duftende Nelke (Dianthus caryophyllus L.). Sie ist wie viele unserer Blumen in Südeuropa zuhause und scheint im Gefolge der Kreuzzüge bei uns eingewandert zu sein. In der Kunst, namentlich in den Miniaturen, trifft man sie wiederholt; als

[1] Vgl. Killermann, a. a. O., S. 31 u. Taf. III.
[2] Vgl. v. Fischer-Benzon, a. a. O., S. 108.

feine duftende Blume wurde sie gerne in Beziehung zu Maria gebracht und so finden wir sie auch häufig in unserem Gebetbuche (fol. Titel, 4, 4v, 6v, 37, 42, 51, 67, 76, 90; vgl. Taf. XXIII). Während früher, z. B. in dem hundert Jahre vorher entstandenen Breviarium Grimani meist die einfache rote Granatnelke erscheint, können wir hier schon mehrere Varietäten, so die einfache und gefüllte Granatnelke, die Kurzstrich- und Strichpunktnelke unterscheiden — ein Zeugnis für den Fortschritt der damaligen Gartenkunst.

Mit der Gartennelke und wahrscheinlich schon vor ihr taucht in den Gärten Deutschlands die gleichfalls in Südeuropa heimische Stech- oder Vexiernelke (Lychnis Coronaria L.) auf. Eine meisterhafte Darstellung derselben hat uns A. Dürer[1] gegeben, indem er den ganzen Stengel mit allen Blättern und Blüten naturgetreu malte. In unserem Werke (fol. 33) sind wir von ihrer Wiedergabe weniger befriedigt, da nur die Blume ohne Blätter, aber sonst charakteristisch genug zur Abbildung kommt.

Wie mir scheint, hatte man gegen Ende des 16. Jahrhunderts die Stechnelke, die keinen Duft besitzt, dafür aber neugierige Nasen empfindlich verletzt, in besseren Gärten ziemlich satt. Ihre Zufluchtsstätte nahm sie dann in Bauerngärten und Friedhöfen, wo man mehr auf Farbenpracht sieht und wo sie auch jetzt noch ihren Platz behauptet.

An ihre Stelle trat eine andere hübsche Nelke, die sog. brennende Liebe oder Feuernelke (Lychnis chalcedonica L.), die zum erstenmal von Lobelius[2] besprochen wird. Er nennt diese Nelke, welche wahrscheinlich in Kleinasien beheimatet ist, wegen ihrer Herkunft Lychnis Chalcedonica sive Constantinopolitana miniata. Der letztere Ausdruck bezieht sich auf die scharlach- und zinnoberrote Farbe ihrer dichtbüscheligen Blumen. Ich vermute, daß sie durch Busbecque, der Ge-

---

[1] Vgl. Killermann, a. a. O., S. 101 u. Taf. XXI.

[2] Observ. pag. 183; advers. 143.

sandter Ferdinands I. in Konstantinopel um 1560 war, in unsere Gärten eingeführt wurde. Von der Feuernelke bringt unser Gebetbuch mehrere ausgezeichnete Bilder (fol. 2, 38, 73, 94, 115, vgl. Taf. XII unten); sie sind ohne Zweifel die ersten Darstellungen der schönen Gartenblume.

Von den gewöhnlichen Nelken unserer Flora will unser Künstler nichts wissen, mit Ausnahme der auf Getreidefeldern wachsenden Kornrade (Agrostemma Githago L.), die auf fol. 11, 69, 100; vgl. Taf. XXVIII A an der Seite) abgebildet wird, und der roten Lichtnelke (Melandryum rubrum Garcke), die ich in den Bildern fol. 24 und 101) vermute.

Von den Malvengewächsen, deren Früchte, wie wir bei Horaz hören, früher als leichtverdauliche, heilsame Speise beliebt waren, ist im Gebetbuche Albrechts V. vor allem (fol. 66, 121, 129) die gewöhnliche, an Waldrändern häufig vorkommende Roßpappel Malva silvestris L.) in einer ausgezeichneten Abbildung vertreten. An einem kleinen Zweige sitzen zwei rundliche, fünflappige Blätter, ein gelblichgrüner Fruchtkranz und eine fein gezeichnete, rosenrote Blüte mit deutlicher Griffelsäule, so daß wir über die Art nicht im Zweifel sein können. So viel ich weiß, hat sie früher einmal (1549) Walther Rivius-Cordus[1] mit der Ueberschrift «Braun Gemspappel» leidlich gut abgebildet.

Eine andere Malvenart, die (fol. Titel, 9; vgl. Taf. XIII unten und XXIX A) auftritt, läßt sich schwerer bestimmen. Die über die Laubblätter hinausragende Blume weist einen doppelten Kranz von 6 und 7 roten oder blauen Blättern auf; der Kelch scheint dreiteilig zu sein, wie wir an den Knospen sehen; die oberen Blätter sind dreilappig. Darnach handelt es sich wohl um eine Lavatera (trimestris L.?), die Gartenmalve, die in Südeuropa zuhause ist und von Lobelius (1576) noch nicht erwähnt wird.

[1] Pedacii Dioscoridis. . . . libri VI per Gualtherum Rivium. Frankfurt (1549), pag. 140.

Eine Weintraube (Vitis vinifera L.), recht saftig und appetitlich gemalt, erfreut uns auf fol. 5 v, wo sie den am Ende eines Kapitels übrig gebliebenen Raum von einer halben Seite ganz ausfüllt. Ein altes Kulturgewächs, wie die Rebe ist, nimmt selbstverständlich auf den Kunstwerken und Miniaturen des Mittelalters einen hervorragenden Platz ein.

Sehr häufig erscheinen Bilder des Storchschnabels in unserem Werke (fol. 16?, 17, 54, 55, 56, 108, 121, 124; vgl. Taf. XVII oben und an der Seite). Es sind wenig verschiedene Arten mit roten, gelben und violetten Kronblättern vom Maler dargestellt, erkenntlich besonders an der langen hervorragenden Griffelsäule. Einigemale glaube ich den braunen Storchschnabel (Geranium phaeum L.) zu erkennen (so Taf. XVII); er wächst in den Gebirgstälern Bayerns und wurde früher in die Gärten aufgenommen; im Hortus Eystettensis [1] z. B. blühte er unter dem Namen «Fremder Storchschnabel».

Die gemeinste Art dieser Gattung, das Rupprechtskraut (Geranium Robertianum L.), bringt Fol. 75 (vgl. Taf. XX) in einer botanisch einwandfreien Weise zur Darstellung. Wir sehen den Stengel blutrot, die Blätter schön gefiedert, die Blumenblätter rosenrot und von weißlichen Streifen durchzogen. Das widerlich riechende Unkraut galt früher als Heilmittel und wurde von manchen großen Künstlern [2] auf ihren Bildwerken verewigt.

Allerliebst ist der rosenrote Sauerklee, der einige Seiten des Gebetbuches (fol. 35, 53 und 124) ziert; seine Blätter sind herzförmig und dreizählig, gleich den Blüten gut getroffen. Ich halte das Blümchen für die Varietät Oxalis Acetosella L. f. subpurpurascens Vilm., die für Parkanlagen empfohlen wird. Die Kräuterbücher des 16. Jahrhunderts bilden nur den gewöhnlichen weißen oder rötlichweißen Sauerklee ab, zu welch letzterem wir evt. auch obiges Bild beziehen können.

---

[1] Class. vernalis, Ordo I, fol. 10.

[2] So von Hugo van der Goes: Anbetung des Kindes. Berlin, Gemäldegalerie Nr. 1622 A.

Aus der Familie der Schmetterlingsblütler müssen wir vor allem den Goldregen (Cytisus Laburnum L.) nennen, von dem wir (fol. 31) einen sehr gut gemalten blühenden Zweig erblicken. Der jetzt in unseren Gärten so häufige Zierstrauch ist den älteren Pflanzenvätern nicht bekannt und wird, so viel ich bis jetzt gefunden habe, erstmals von Lobelius[1] (1576) erwähnt und in unserem Gebetbuch abgebildet. Er stammt bekanntlich vom Südabhang der Alpen, wo ihn der genannte Autor. z. B. in Piemont, massenhaft gesehen hat, und wird wohl um die Mitte des 16. Jahrhunderts in unsere Gärten eingeführt worden sein.

Von den kleineren Arten dieser Familie sind vertreten (fol. 76) der gelbe Steinklee (Melilotus officinalis Desr.) und (fol. 39, 72) der gewöhnliche Rotklee (Trifolium pratense L.), welch letzterer in Kunstwerken sehr häufig als Schmuck des Rasenbodens dient, auf dem die Heiligen wandeln. Bekanntlich ist der Anbau des Rotklees als Futterpflanze auf Feldern erst in späterer Zeit (18. Jahrhundert) in Uebung gekommen.

Auf fol. 68 und 132 sehen wir sehr gute Bilder der bekannten, seit alter Zeit angebauten Linse (Lens esculenta Moench). Sie besitzt zierliche vielpaarige Blättchen und zinnoberrote Blütchen. Ebenso befriedigend ausgefallen ist die Darstellung der Hülse und rosafarbenen Blume der knolligen Platterbse (Lathyrus tuberosus L.) auf fol. 7v, 17, 106 (vgl. Taf. XVII unten).

Weniger gut müssen wir das Bild (fol. 92) von der Saatwicke (Vicia sativa L.), einer anderen Feldpflanze, heißen. Die Zeichnung der Blüte mit lilageaderter Fahne und purpurnen Flügeln stimmt; jedoch sollten die Blätter nicht kleeartig, sondern gefiedert sein. Vielleicht hat sie der Künstler im Klee gepflückt und ihre wahren Blätter nicht erkannt.

Von der Erbse, die uns auf mittelalterlichen Miniaturen und größeren Bildwerken öfters begegnet, finden wir in dem Gebetbuche Albrechts V. keine Spur.

[1] Advers. pag. 388.

Der Rose Bild wurde natürlich in dem fürstlichen Gebetbuch mit besonderer Sorgfalt und Häufigkeit ausgeführt (fol. Titel, 1, 2, 5, 6 v, 8 v, 29, 32, 35, 45, 53, 63, 68, 91; vgl. Taf. XII oben und XXIX A); gilt sie doch, wie der alte Lobelius[1] so schön sagt, als «die Fürstin der Blumen und die Wonne des Erdkreises». Die künstlerische Ausführung der Bilder (besonders fol. 32) ist vortrefflich und überragt weit alle Bilder, welche die Kräuterbücher des 16. Jahrhunderts von der edlen Blume brachten. Selbst die kleinen Nebenorgane, die Kelchzipfel, Drüsen, Blattzähne, die zur Unterscheidung der einzelnen Arten heute benützt werden, sind mit solcher Liebe und Treue gemalt, daß uns die Möglichkeit gegeben ist, die einzelnen Rosenformen, welche damals in besseren Gärten gehegt wurden, mit Namen anzugeben.

Meist finde ich einfache rote Rosen der Art Rosa gallica L., der Zucker- oder Essigrose, welche aus Südeuropa stammt und nach W. O. Fockes Untersuchungen die eigentliche Stammart unserer Garten- und Edelrosen ist, abgebildet. Eine ihrer bekanntesten Abarten, die Oelrose (var. provincialis Wild.), die 3—7 doppeltgesägte Blättchen, drüsige Blütenstiele und Kelche, sowie abstehende mehr oder minder fiederspaltige Kelchzipfel zur Schau trägt, scheint mir auf fol. 2 (vgl. Taf. XII) vorzuliegen. Die Zentifolie und Damaszenerrose (v. damascena Mill.) dürfte auch vertreten sein. Einmal (fol. 68) ist die Blume gefüllt und mehrmals (fol. 6 v, 35, 96) geht ihre Farbe ins Gelbliche über; vielleicht ist es die Rosea lutea Mill., die aus Südeuropa und dem Oriente stammt und manchmal bei uns verwildert an Zäumen auftritt. Daß es im 16. Jahrhundert schon viele Rosenvarietäten gab, erfahren wir von Lobelius, der sich der Schwierigkeiten in dieser Frage wohl bewußt war.

An den Rändern einiger Blätter (fol. 48, 64 v, 113, 117, 125) liegen zartgemalte karmoisinrote (auch bläuliche) Pfirsich-

---

[1] Advers. pag. 446.

blüten und Knospen (Prunus persica S. et Z.) verstreut. Der Pfirsichbaum, bekanntlich von den Römern zuerst aus Persien importiert, verbreitete sich im Laufe des Mittelalters als Spalierbaum auch in unseren Gegenden.

Ferner macht unser Gebetbuch (fol. 40) auf Pflaumen (Prunus spec.) und (fol. 20, 55) auf die gewöhnliche Vogelkirsche (Prunus avium L.) mit guten Abbildungen aufmerksam. Dann sehen wir fol. 14 und 102 (vgl. Taf. XIV oben) die Fruchtzweige von einer mit Dornen bewehrten Mispelart (Mespilus) und (fol. 18, 105) vom Vogelbeerbaum (Pirus aucuparia L.). Selbst Brombeerzweige (Rubus), die sonst nicht leicht bei den Künstlern Gefallen erregten, werden (fol. 10 und 98) zur Umrahmung des Textes verwendet.

Walderdbeeren (Fragraria vesca L.) schmücken mit ihren zarten weißen Blüten und scharlachroten Früchten die Seiten einiger Blätter (fol. 3, 27, 95 und 125). Sie sind übrigens immer ein sehr beliebter Gegenstand der Kunst gewesen.

Von anderen Rosengewächsen scheinen noch das Fingerkraut (Potentilla spec.) und die Nelkenwurz (Geum urbanum L.) dem Meister des Buches vorgelegen zu haben (fol. 14 und 102), sind aber nicht so gut gelungen, daß wir sie genau bestimmen könnten (vgl. Taf. XIV oben in der Ecke).

Sehr naturgetreu sind einige Weidenröschen gemalt (fol. 72, 74; vgl. Taf. XIX unten); so kann man ohne Schwierigkeit das bekannte schmalblätterige Weidenröschen (Epilobium angustifolium L.) an den netzadrigen, mit einem Randnerven umzogenen Blättern und der vierteiligen Narbe erkennen, ferner das behaarte Weidenröschen (E. hirsutum L.). Sehen wir uns in den Kräuterbüchern des 16. Jahrhunderts um, so finden wir, daß selbst Lobels Abbildungen und Bemerkungen zu dieser allerdings schwierigen Pflanzengattung nicht viel wert sind.

Vortrefflich ist dann die Darstellung der Johannis- und Stachelbeere (Ribes rubrum L. und Grossularia L.) auf fol. 1, 6 und 34. Diese beiden Nutzsträucher werden im Mittelalter

nicht genannt, wohl aber von den Pflanzenvätern des 16. Jahrhunderts, jedoch als nicht verwandt betrachtet.

Die Doldenblütler, die sonst wenig malerische Eigenschaften besitzen, sind durch eines ihrer schönsten Glieder vertreten, durch eine Mannstreuart (fol. 14 und 102; vgl. Taf. XIV an der Seite). Meines Erachtens ist hier das gewöhnliche Eryngium planum L., das ziemlich breite blaue Hüllblätter trägt, zur Darstellung gekommen. Camerarius[1] zeichnet (1590) diese Art genau so ab und läßt uns auch, was hier wie so oft ein beklagenswerter Mangel ist, die unteren Teile des Stengels mit den Blättern sehen. An die im Gebirge heimische Edeldistel (Er. alpinum L.), die von Gesner entdeckt wurde, dürfen wir wohl bei der Betrachtung obigen Bildes nicht denken, ebensowenig an die noch schönere italienische amethystfarbene Mannstreu, welche Dürer[2] auf seinem Brautbilde von 1493 als Emblem gewählt hat.

Als Vertreterin der Kompositen blüht vor allem am Rande des Blattes fol. 15 (vgl. Taf. XV oben links) die blaue Aster, wahrscheinlich ein Zweig der gewöhnlichen Bergaster (Aster Amellus L.). Später (fol. 60) hat sie eine rote Blume, sodaß ich die Gartenform (Amellus f. roseus Vilm.) vermute; von einer rotblühenden Aster spricht auch Lobelius[3], der sie in der Lombardei und in belgischen Gärten beobachtete. Ein andermal (fol. 30) sind der Aster breite Blätter gegeben.

Unser gewöhnliches Maßliebchen (Bellis perennis L.), das in der alten Kunst eine große Rolle spielt und besonders bei den niederländischen Miniatoren beliebt war, entdecken wir hier ebenfalls (fol. 3, 45, 50, 116). Bald zeigt es einfache rotgespitzte Blumenblätter, wie in der freien Natur, bald ist es gefüllt (fl. pleno hort.); ein andermal trägt ihr Blütenstiel seltsamerweise handförmige Blätter. Zur Zeit des L. Fuchs[4]

---

[1] Kreuterbuch von 1590, Bl. 228 v.
[2] Vgl. Killermann, a. a. O., S. 9 u. f.
[3] Observ. pag. 188.
[4] Kreuterbuch (1543) Kap. LIII.

pflanzte man die «zamen Maßliebchen oder Monatblümlein . . . fast in allen gärten».

Von anderen Körbchenblütlern beachtete unser Künstler ferner (fol. 122) das bekannte Ochsenauge (Buphtalmum salicifolium L.), das fol. 74 (vgl. Taf. XIX oben neben der Initiale) sehr gut dargestellte Jakobskraut (Senecio Jacobaea L.) und die hübsche Färberkamille (Anthemis tinctoria L.) auf fol. 20 und 104?, lauter Pflanzen, die durch ihre großen gelben Blumen auffallen. Die Färberkamille führte in jener Zeit nach L. Fuchs[1] den sehr bezeichnenden Namen «Goldblume». Die ähnlich gefärbte Gartenringelblume (Calendula officinalis L.), von der wir durch denselben Autor[2] wissen, daß sie frühzeitig aus Italien zu uns einwanderte, finden wir auf fol. 70 deutlich abgebildet.

Selbstverständlich hat unser Künstler auch «blaue Cyanen» in sein Werk «geflochten». Wir sehen die Kornblume (Centaurea Cyanus L.) unserer Felder in naturgetreuer Darstellung fol. 1 v, 8, 11, 27 und 100, ferner die verwandte mehr auf Hügeln wachsende Skabiosen-Flockenblume (C. Scabiosa L.) auf fol. 39 und 114. Letztere unterscheidet sich von der ersteren durch fiederteilige Blätter und große Blütenköpfe. Eine weitere fol. 34 gemalte Pflanze muß ebenfalls zu dieser Gattung oder zu den Disteln gerechnet werden.

Häufiger (fol. 22, 72, 75; vgl. Taf. XX oben) begegnet uns wie in früheren Miniaturen die schöne blaue Wegwarte (Cichorium Intybus L.), einmal (fol. 85) auch der Löwenzahn (Taraxacum officinale L.), der in der früheren Kunst vielfach als Hauptrepräsentant der Pflanzenwelt auftritt. In unserem Buche erscheint er als bizarre Form mit rotweißlichen, anemonenartigen Blütenschopf, aber mit den echten schrotsägeförmigen Blättern des Löwenzahns oder der Kuhblume.

Von den Glockenblumen, die uns auf einigen Blättern (fol. 70, 79, 83, 95) mit ihren blauen charakteristischen Blüten er-

---

[1] a. a. O., Kap. VIII. Taf. XIV.

[2] ebendort, Kap. 144.

freuen, überrascht uns besonders die große italienische Campanula Medium L. (fol. 79; vgl. Taf. XXI oben). So viel ich weiß, wurde sie zuerst von Matthiolus[1] in einem Holzschnitt bekannt gemacht. Lobelius[2] heißt sie Medium und frägt, ob das nicht etwa die Viola Mariana sei, welche die Belgier der berühmten Maria von Ungarn zum Geschenke machten. Im Hortus Eystettensis[3] (1613) wird sie «Blawe Marienglocken» genannt. Allem Anschein nach wurde die hübsche Blume, die auch jetzt noch beliebt ist, um die Mitte des 16. Jahrhunderts aus Südeuropa in unsere Gärten eingeführt. Wir besitzen wohl in unserem Gebetbuche die erste farbige Darstellung derselben.

Ein bei den früheren Miniatoren (z. B. im Breviarium Grimani) beliebtes Feldblümchen, das den sehr bezeichnenden Namen Frauenspiegel (Specularia Speculum DC.) trägt, lacht uns auch aus dem Gebetbuche Albrechts V. entgegen (fol. 41, 123, 127?). Von den Botanikern des 16. Jahrhunderts scheint diese Art übersehen worden zu sein, da ich sie in keinem Kräuterbuche erwähnt sehe. Nach Graebner[4] stammt die Pflanze aus Südeuropa und ist noch heute in einem großen Teil des deutschen Pflanzengebietes nur als Gartenblume bekannt.

Mehr dem Genusse sollen die recht natürlich gezeichneten Fruchtzweige der Preißelbeere (Vaccinium Vitis idaea L.) auf fol. 46 und 104 dienen; die Beeren sind rot und bläulich. Auf die etwas seltenere Moosbeere (Vaccinium Oxycoccos L.) könnte man die zierlichen Blüten und Zweige einer fol. 54 gemalten Pflanze beziehen.

Recht appetitlich ist die aufgeschnittene, rotfleischige Melone (Cucumis melo L.), eine bekannte südeuropäische Kür-

---

[1] Comment. in Diosc. pag. 987.
[2] Advers. pag. 137.
[3] Classis aestiva I. Ordo fol. 4 u. 5.
[4] Die Pflanzenwelt Deutschlands, Leipzig 1908.

bisart, auf fol. 12 (vgl. Taf. XXIV A); von ihrem herrlichen Duft sind, wie wir sehen, die Insekten angelockt worden. Eine verwandte Frucht, den Flaschenkürbis (Lagenaria), erblicken wir als Reisegepäck des verlorenen Sohnes (vgl. Taf. XI). Sie beide gemahnen sehr an Italien, wo sie seit Römerzeiten allgemein kultiviert werden; doch kann es sich auch um eingeführte Früchte handeln.

Zu den besten Bildern im ganzen Gebetbuch gehört das des Frühlingsenzians (Gentiana verna L.) auf fol. 47 und 113; er ist ganz naturgetreu auch mit der Wurzelrosette gemalt. Ein andermal (fol. 109) sehen wir in verkleinertem Maßstabe den Kreuz-Enzian (Gentiana cruciata L.). Auf fol. 78 glaube ich an den roten, durch goldene Staubfäden ausgezeichneten Blumen das Tausendguldenkraut (Erythraea Centaurium L.) wiederzuerkennen. Alle diese Gentianen sind gewöhnliche Erscheinungen der deutschen Flora.

Einmal (fol. 79 v) öffnet unsere gemeine Ackerwinde (Convolvulus arvensis L.) ihren zarten rosafarbenen Blütenkelch.

Von den rauhblätterigen Boretschgewächsen ist die Hauptpflanze selbst, das Gurkenkraut (Borago officinalis L.), ziemlich gut auf einigen Blättern (fol. 23?, 24, 28 und 90; vgl. Taf. XXIII oben) abgebildet. Die Blüten sind blau und radförmig mit hervorstehendem Griffel. Die Blätter freilich stimmen besonders (fol. 90) nicht recht mit der Natur überein. Der Boretsch stammt aus dem Orient, kam aber schon frühzeitig in unsere Gärten, wo er wegen seiner nach Gurken schmeckenden Blätter als Gemüsepflanze angebaut wurde. Albertus Magnus[1] gibt von ihm die erste eingehende Beschreibung; im Hortus Eystettensis[2] finden wir eine ähnliche Abbildung wie in unserem Gebetbuche.

Das wohlbekannte und beliebte Vergißmeinnicht (Myosotis

[1] J. Wimmer, Deutsches Pflanzenleben (Halle 1908), S. 63.

[2] Classis vernalis, Ordo VI, fol. 14.

spec.) kommt auf fol. 1 und 34, der häufig als Unkraut an Ackerrändern wachsende Natternkopf (Echium vulgare L.) auf fol. 73 zur Geltung.

Auch vor Giftpflanzen schreckt unser Künstler nicht zurück; so malt er sehr gut (fol. 1, 6 v, 43, 54, 63, 96, 124) den bittersüßen Nachtschatten (Solanum Dulcamara L.). Der in der Volksmedizin des Mittelalters vielfach nach den Kräuterbüchern Verwendung fand.

Die farbenprächtige Judenkirsche Physalis Alkekengi L.), eine unserer schönsten Solanaceen, prunkt mit ihrem scharlachroten Kelche auf fol. 12 v und 98. In ihr haben wir eine alte, wahrscheinlich mit dem Weinbau eingeführte Pflanze; bei der hl. Hildegard[1] heißt sie «Boberellä». Lobelius[2] bezeichnet sie als ein gemeines, den Knaben bekanntes Unkraut.

Von einer noch wichtigeren Solanacee, dem Tabak werden wir später reden.

Mit großer Treue ist der Frauenflachs (Linaria vulgaris Mill.) fol. 82 (vgl. Taf. XXVI B oben) gemalt; er ist bekanntlich bei uns auf sandigen Feldern im Herbste keine Seltenheit, fehlt dagegen in der mediterranen Flora. Er wird von den Pflanzenvätern viel behandelt und als «Harnkraut» bezeichnet.

Eine feine Darstellung bewundern wir fol. 70 und 79 (vgl. Taf. XXI an der Seite); sie betrifft das große Löwenmaul (Antirrhinum maius L.), das zum erstenmal meines Wissens von Matthioli[3] gezeichnet wurde. Von Lobelius[4] erfahren wir, daß diese Pflanze in den Gärten der Zierde halber aus kleinen schwarzen Samen gezogen wurde, und daß sie «nirgends von selber wuchs». Wir haben es hier mit einer um die Mitte des 16. Jahrhunderts aus Südeuropa eingeführten Zierpflanze zu tun, welche nun vielfach verwildert ist.

[1] Vgl. v. Fischer-Benzon, a. a. O., S. 198.

[2] Advers. pag. 102.

[3] a. a. O., pag. 1196 u. 1197.

[4] Advers. pag. 175.

Nicht weniger ausgezeichnet ist das Bild des roten Fingerhutes (Digitalis purpurea L.), auf das wir fol. 67 und 130 (vgl. Taf. XXVIII B an der Seite) stoßen. Die purpurroten Blüten weisen recht schön die dunklen weißrandigen Punkte auf, mit denen sie ausgezeichnet sind. Diese Fingerhutart ist wenigstens im Süden Deutschlands ziemlich selten, wird aber auch viel in Gärten angepflanzt.

Von den vielerlei Ehrenpreisarten, die übrigens bei Volk und Künstlern von jeher stets beliebt waren, sehen wir einmal (fol. 76) Veronica Tournefortii Gm. ganz gut charakterisiert durch lange, die Blätter überragende und sich zurückkrümmende Blütenstiele, dann fol. 6 v eine Art mit länglichen Blättern und schönen Blumen, fol. 66 und 129 den ährigen Ehrenpreis (Veronica spicata L.) und endlich (fol. 7 v) aller Wahrscheinlichkeit nach den großen, breiten Ehrenpreis (V. Teucrium L.) — also lauter gewöhnliche Blumen.

Die Familie der Labiaten, die sich durch viele wohlriechende Arten auszeichnet, ist besonders durch schöne Abbildungen des Lavendels (Lavandula officinalis Chaix) auf fol. 9 (vgl. Taf. XIII oben) und des Rosmarins (Rosmarinus officinalis L.) auf fol. 13, 103 und 109 wirkungsvoll vertreten. Diese Pflanzen stammen aus dem Mittelmeergebiet und wurden seit alter Zeit wegen ihrer heilkräftigen balsamisch duftenden Blätter von unserem Volk als Gartenblumen verlangt und geliebt. Rosmarin spielt jetzt noch bei Festlichkeiten seine Rolle.

Neben diesen edlen Pflanzen — «Edelfrembd» nennt sie Matthioli — tauchen auch ganz gewöhnliche Kräuter aus der Labiatenfamilie in unserem feinen Gebetbuche auf, so der bekannte Wiesensalbei (Salvia officinalis L.) auf fol. 74 (vgl. Taf. XIX an der Seite), der Günsel (Ajuga reptans L.) auf fol. 2 v, die Brunelle (Brunella vulgaris L.) auf fol. 72 und 97, die Gundelrebe (Glechoma hederacea L.) auf fol. 48 und 116 und endlich die gemeine Taubnessel (Lamium purpureum L.) auf fol. 8. Sie sind fast alle tadellos gemalt.

Ziemlich schwer zu bestimmen ist ein auf fol. 129 gemalter Blütenzweig, der unten dreizählige gegenständige Blätter und oben blaue vierblättrige Blüten trägt, die weit geöffnet sind und ihre roten Staubbeutel herausstrecken. Nach meiner Vermutung liegt das Eisenkraut (Verbena officinalis L.) hier vor, eine früher als Universalmittel gegen viele Krankheiten gerühmte Pflanze, die auch als «Weihsprossen» große Verehrung genoß und deshalb wohl als passende Zierde für ein Marien-Gebetbuch erachtet wurde.

Die Schlüsselblume tritt in mehreren Varietäten auf den Blättern unseres Gebetbuches auf, so vor allem (fol. 46) die gewöhnliche schwefelgelbe Art (Primula elatior Jacqu.), die später (fol. 119) auch mit gefüllten und fol. 120 (vgl. Taf. XXV B unten) mit rosaroten Blumen erscheint. Erstere Varietät ist als Primula veris fl. specioso multiplici bei Lobelius[1] und als fl. pleno im Hortus Eystt.[2] für jene Zeit konstatiert. Die rosenrote Varietät scheint mir nicht wie manch andere rote Blumen des Buches aus einer Laune des Malers entsprungen, sondern die jetzt noch vorkommende Pr. elatior fl. roseo Vilm. zu sein.

Eine weitere Art, die (fol. 71; vgl. Taf. XXIV B an der Seite) zwar mangelhaft, aber sonst gut wiedergegeben ist, dürfte eine Alpenprimel, wahrscheinlich die klebrige Leimprimel (Primula viscosa Vill.), vielleicht auch die Pr. latifolia Lap. oder rhaetica Gaud. bedeuten. Der Maler stellte nur zwei, an den Rändern gezähnte Blätter und ebensoviele blaurötliche, in der Mitte weißsternige Blumen auf kurzem Stiele dar. Die Leimprimel kommt auf den Tiroler- und Salzburger-Alpen in einer Höhe von 1500—3600 m vor. Lobelius, der u. a. die Zwergprimel und die wilde gelbe Aurikel erwähnt, führt die Leimprimel nicht auf.

Mit einer weiteren Primelzeichnung, die wir fol. 87 sehen,

[1] Observ. pag. 466.
[2] Classis vern. Ordo I, fol. 5.

läßt sich nicht viel anfangen. Die Blätter sind sicherlich die der gewöhnlichen Schlüsselblume, die Blüten sind gelbbraun und erinnern an die Kompositen.

Leider vermissen wir eine sichere Zeichnung der Gartenaurikel, die als ein Bastard zwischen der gelben Primula Auricula L. und den beiden rotblühenden Primeln hirsuta All. und viscosa Vill. erklärt wird. Gerade in jenen Jahren, als unser Gebetbuch vermutlich entstand, genau im Jahre 1575 erschien diese beliebte Zierpflanze im Garten des Arztes und Professors D. Aichberger in Wien, von wo aus sie ihren Siegeszug antrat. Wie Kerner von Marilaun[1] nachgewiesen, stammt sie ursprünglich aus den Bauerngärten in Tirol, wo sie im Gschnitztal wildlebend von ihm neu entdeckt wurde. Lobelius[2], der 1576 sein Buch herausgab, scheint die Gartenaurikel bereits zu kennen und führt sie in einem schlechten Holzschnitt vor.

Recht naturgetreu ist das Bild des Alpenveilchens (Cyclamen europaeum L.), das uns dreimal (fol. 19, 77 und 108; vgl. Taf. XXV A unten) in die Augen fällt. Die Gestalt der zurückgekrämpelten Blüte, die Zeichnung der Blätter ist tadellos; wir sehen sogar den eingerollten Fruchtstiel freilich ohne die Fruchtkapsel, die schon abgefallen war oder abgerissen wurde, als der Maler die Blume in die Hand bekam. Das Alpenveilchen erregte schon im 15. Jahrhundert das Interesse des «Meisters der Spielkarten», der es auf einem Kupferstiche[3] (1446) in die Rockfalten der sog. Cyclamen-Dame steckte.

Eine große Seltenheit ist meines Erachtens die schöne Abbildung der wie die vorige Pflanze in den Alpen heimischen Troddelblume (Soldanella alpina L.), zu sehen fol. 15 und 106 (vgl. Taf. XV). Von ihr bringen anscheinend Valerius Cordus

[1] Zeitschrift des deutsch-österr. Alpen-Vereins 1875. Die Geschichte der Aurikel. Vgl. E. M. Kronfeld: Kerner v. M. (Leipzig 1908) S. 163 f.

[2] Advers. pag. 244.

[3] K. Woermann, Geschichte der Malerei II. Bd., S. 483. K. Kupferstichkabinett in Dresden.

und Walther Rivius[1] (1549) die erste Kunde. Lobelius[2] sammelte die Pflanze, wie er mit sichtlicher Freude erzählt, eigenhändig auf den hohen Bergen um Innsbruck und Ravisberg. Von dorther wird wohl auch unser Künstler diese Blume erlangt haben.

Nicht weniger Interesse heischt das auf fol. 48 und 120 (vgl. Taf. XXV B an der Seite) erscheinende Bild der Sumpfprimel oder Wasserfeder (Hottonia palustris L.), die im oberen Teile mit ausnehmender Treue dargestellt wird. Die Pflanze ist in Gräben und Sümpfen bei uns nicht gerade selten, zuerst wurde sie von Matthioli[3] beachtet und gezeichnet; das erste farbige Bild bringt wohl unser Gebetbuch.

In dem Gauchheil (Anagallis arvensis L.), einem hübschen durch mennigfarbige Blütchen auffallenden Ackerunkraut, treffen wir fol. 27, 57, 94, 111 einen häufigen Gast in den Miniaturen des Mittelalters.

Als Seltenheit erscheint (fol. 74, vgl. Taf. XIX oben) der wohlgetroffene Buchweizen (Fagopyrum esculentum M.), der nach v. Fischer-Benzon[4] zuerst im 15. Jahrhundert bei uns urkundlich nachweisbar ist: er stammt aus Asien und wird als Ackerpflanze besonders im Norden Deutschlands und in Tirol angebaut. Lobelius[5] zeichnet das Heidekorn oder den Buchweizen recht gut und bemerkt, daß er ihn um Antwerpen viel gesehen habe. Noch andere Knötericharten erregten das Interesse unseres Künstlers, so der ampferblätterige (Polygonum lapathifolium L.) auf fol. 38 und 114 und der hübsche Wiesenknöterich (P. Bistorta L.), der auf fol. 83 (vgl. Taf. XXVII B oben seine rötlichen Blütenähren zeigt. Natternwurz und Flöhkraut, wie sie im Volke heißen, waren schon im Mittelalter geschätzt.

---

[1] Pedacii Dioscoridis etc. (1549) lib. II, pag. 143.
[2] Advers. pag. 262.
[3] a. a. O., pag. 1168.
[4] a. a. O., pag. 170.
[5] Observ. pag. 513. Advers. pag. 395.

Zweimal (fol. 13 und 103) erfreut uns das gelungene Bild des weiblichen Hopfens (Humulus Lupulus L.), das wir an diesem Orte nicht vermuteten. Die Blätter und die gelben Fruchtzapfen sind sehr naturgetreu wiedergegeben. Die Pflanze war bereits zur Karolingerzeit und wohl früher schon als Bierwürze bekannt[1]. Die deutschen Pflanzenväter bringen von ihr gute Bilder, weniger Matthioli, der ein Italiener war. Doch kommt der Hopfen auch in Italien vor, aber nur in höheren Bergregionen.

Auf fol. 28 und 110 sehen wir eine gute und malerische Darstellung der Schlangenwurzel (Arum Dracunculus L.): der purpurne Blütenkolben ragt in voller Entwicklung aus der tutenförmigen Scheide hervor; das darunter folgende Blatt ist in mehrere Teile gespalten und fußförmig, wie es der genannten Art zukommt. Die Wurzel, welche bunt marmoriert wäre, ist nicht mehr abgebildet. Ihretwegen war die Pflanze früher sehr berühmt und seit Karl dem Großen in deutschen Gärten eingebürgert[2]. Die eigentliche Heimat dieser Heil- und Zauberpflanze ist Südeuropa.

Eine gleichfalls seltene Erscheinung ist die stolze Zierde unserer Sümpfe, die Schwanenblume (Butomus umbellatus L.), von der unser Künstler (fol. 47, 116 und 120; vgl. Taf. XXV A oben) freilich nur einzelne, abgerissene Blümchen, aber mit großer Genauigkeit, gemalt hat. Sie war natürlich den Pflanzenvätern bekannt und sogar Gegenstand der Dichtkunst[3].

Die Orchideen, welche jetzt im Rufe besonderer Schönheit stehen, wurden früher merkwürdiger Weise von den Künstlern wenig beachtet, wenn sie auch bei den Pflanzenkundigen von jeher als Knabenkräuter Ansehen genossen. Wie malerisch wirkt doch der Frauenschuh (Cypripedium Calceolus L.) von dem meines Erachtens das Gebetbuch Albrechts V. die erste

[1] V. Hehn, Kulturpflanzen u. Haustiere 6. Aufl. (1894), S. 463—470.
[2] Vgl. v. Fischer-Benzon, a. a. O., S. 53.
[3] Ovidius Metamorphosae lib. XIII.

naturgetreue Aufnahme in Farben bringt (fol. 90; vgl. Taf. XXIII unten)! Alle Einzelheiten dieser herrlichen Blume sind aufs trefflichste wiedergegeben. Die Blütenhüllblätter sind purpurbraun, die Lippe gelb; das Blatt ist breit und parallelnervig. Die Pflanze ist in den Laubwäldern Süddeutschlands ein ursprünglich wenigstens nicht seltener Gast.

Auf fol. 12 (vgl. Taf. XXIV A oben in der Ecke) bemerken wir die braunrote mit vielen Blümchen zusammengesetzte Aehre des Brändleins (Nigritella angustifolia Rich.). Es ist eine auf den Alpenwiesen verbreitete Orchideenart, die von Lobelius[1] bereits als Cynosorchis beschrieben wird.

Noch zwei andere Orchideenblüten duften in unserem Werke (fol. 44; vgl. Taf. XXVI A oben; ferner fol. 117); die ersteren sind graublau gefärbt und mit dunkleren Flecken gesprenkelt und gezeichnet; die letzteren einfarbig violett und mit einem deutlichen Sporn versehen. Da es sich leider nur um die Bruchstücke einer Blütenähre handelt, so ist die Bestimmung sehr schwierig; ich denke an die wohlriechende Händelwurz (Gymnadenia).

Ein schönes Bild ist das des Safrans (Crocus aureus Lam.), einer goldgelben, rotstreifigen, überaus zarten Blüte, mit der die Seiten von fol. 41 und 126 wirkungsvoll geziert sind. Die Pflanze, in Südeuropa zuhause, ist schon Albertus Magnus[2] bekannt und heißt bei ihm bereits Gartensafran; sie war als Gewürz sehr beliebt.

Noch häufiger erscheint die weiße, mit einem Purpurkranze geschmückte Dichternarzisse (Narcissus poëticus L.), so auf fol. 4, 52 und 119. Eine andere (fol. 62, 84, 88) bekundet sich mit ihrer gelben Farbe als die gewöhnliche Narzisse (N. Pseudo-Narcissus L.). Die Blumen traten besonders im 16. Jahrhundert als Zierpflanzen in den deutschen Gärten auf und zerspalteten sich bald, wie unser Buch beweist, in ver-

[1] Observ., pag. 89.

[2] Vgl. v. Fischer-Benzon, a. a. O., S. 84.

schiedene Varietäten: eine rote (fol. 132), eine rotgefüllte (fol. 61, 125: vgl. Taf. XVIII), eine gelbgefüllte (fol. 92), wohl Narcissus Septentrionalis fl. pleno luteo des Hortus Eystettensis[1], ja selbst eine blaue (fol. 128), von der jedoch Vilmorins Gartenbuch nichts weiß.

Die stolze purpurblütige Siegwurz (Gladiolus communis L.) schmückt sehr wirkungsvoll die Randleisten der Blätter fol. 26 und 111 (hier mit gelblicher Blütenfarbe). Wir haben in ihr eine Neueinführung in die Blumenwelt der Gärten, welche nach Gesner[2] um die Mitte des 16. Jahrhunderts stattfand. Da fing man in mehreren berühmten Gärten an die aus der Schweiz und Italien stammenden «Schwertel» zu hegen. Lobelius bezeichnet sie fast schon als gemein. Der Hortus Eystettensis nennt sie einfach Gladiolus italicus. Uebrigens gibt es auch eine einheimische Sumpf-Siegwurz (Glad. palustris Gaud.), die z. B. im Pullinger Moor (bei Freising-München) wächst.

Unsere sonstigen blauen und gelben Schwertlilien (Iris germanica L. und Pseud-Acorus L.) sind nicht vergessen (fol. 3, 43, 71 und 93; vgl. Taf. XXIV B an der Seite); sie sind auch früher schon als dekorative Pflanzen in der Kunst[3] beliebt gewesen, besonders bei Dürer und den Miniatoren. In unserem Buche (fol. 3) ist besonders zu bewundern die ausgezeichnete Auffassung der wohlriechenden, gelbgebarteten deutschen Schwertlilie (Iris germanica L.).

Von den Liliengewächsen vermissen wir in den Randmalereien die weiße Lilie (Lilium candidum L.), sehen sie aber in den Händen des Erzengels (vgl. Vollbild, Taf. III) in sehr guter Zeichnung. Die Blume, bekanntlich das Lieblingsattribut von Maria und Joseph, begegnet uns deshalb auf Bildwerken sehr oft. Dürer hat ihr eine spezielle Studie gewidmet.

Auf den Blättern (fol. 66 und 131) erscheint die Feuerlilie

[1] Classis vern. III. Ordo. fol. 5.
[2] De hortis Germaniae fol. 260.
[3] F. Rosen, Die Natur in der Kunst, S. 78.

(Lilium bulbiferum L.), wie die in den Blattachseln sitzenden Brutzwiebel und die leuchtend rote Blume uns bezeugen, ferner (fol. 41) Lilium croceum Chaix. Namentlich aber fällt uns der schöne Türkenbund (Lilium Martagon L.) ins Auge. Seine lilafarbigen, braunpunktierten, so charakteristisch gestalteten Blüten erfreuen uns öfters, so fol. 15, 56, 94 und 112 (vgl. Taf. XV). Einmal (fol. 94) wird gelbe Farbe für die Blume verwendet — eine Varietät, welche Vilmorin nicht kennt. Der Türkenbund ist in den Wäldern Süddeutschlands nicht selten, war schon den Alten bekannt und besonders bei den Alchymisten als Goldwurz beliebt.

Seine Verwandte, die Schachblume (Fritillaria Meleagris L.), erscheint mit ihrer prächtigen, schachbrettartig, purpurn und weiß gefleckten, auch gelbbraunen Blumenglocke auf fol. 64, 91 und 126. Sie kommt nur selten auf feuchten Wiesen vor und ist wohl hier im Gebetbuch zum erstenmal in Farben wiedergegeben. Später in der Zeit der holländischen Blumenmaler und auch jetzt noch spielt sie als Gartenzierpflanze eine bedeutende Rolle.

Eine äußerst feine Darstellung (fol. 12, 99; vgl. Taf. XXIV A an der Seite) bezieht sich auf den seltenen Hundszahn (Erythronium Dens Canis L.), der mit seinen zwei, auf hellgrünem Grunde purpurgefleckten Blättern und der violetten Blumenkrone eine vornehme Erscheinung in der Pflanzenwelt bildet. Der Hundszahn ist in den Alpen zuhause, besonders in Krain. Beschrieben wurde er uns zuerst von Lobelius[1], der ihn in den Genfer Alpen kennen lernte, und von Clusius, der in Graz beobachtete, wie die Weiber den Hundszahn als Wurmmittel heimtrugen. Jetzt noch wird er dort, wo er in den Gebüschen der umliegenden Bergen frühzeitig seine Blüten öffnet, viel gesammelt und auf dem Markt feilgeboten[2]. In

[1] Observ. pag. 97. Advers. pag. 64.

[2] J. Nevole, Studien über die Verbreitung von sechs südeurop. Pflanzenarten. (Mitteilungen des Naturwiss. Vereins für Steiermark. Bd. 46 (1909) Abhdlgen., S. 18).

Bayern fehlt die Pflanze gänzlich. Wir besitzen in dem Gebetbuche Albrechts V. wohl die ersten farbigen und genauen Bilder des Hundszahnes, an denen nur die zu große Zahl (12) der Blumenblätter auszusetzen wäre.

Von der artenreichen Gattung des hübschen Blausternes wählte der Künstler den schönen und zweiblättrigen (Scilla amoena L. und bifolia L.) öfters zur Verzierung der Randleisten (fol. 18, 61, 105, 127; vgl. Taf. XVIII unten). Die Blumen, die hier deutlich sechs blaue Blätter und zwölf rote Staubbeutel zeigen, werden schon von L. Fuchs[1] beschrieben und gut abgebildet.

Ueber die in den Weinbergen Süddeutschlands weitverbreitete Bisam- oder Traubenhyazinthe vernehmen wir in unserem Werke nichts, wohl aber sehen wir ein gut ausgeführtes Bild der Sternhyazinthe (Endymion non scriptus L.) auf fol. 85. Die Blume, welche nur im Westen Deutschlands (um Metz besonders) und dann in Frankreich, Belgien usw. vorkommt, wurde von Rembert Dodonäus[2] zuerst beschrieben und mit obigem etwas eigentümlichen Namen belegt zum Unterschied von der Hyazinthe der Alten, die nach Theokrit die Schriftzeichen Y A an sich tragen soll. Die Sternhyazinthe scheint als Gartenpflanze weitere Verbreitung erlangt zu haben. Ihr erstes farbiges Bild prangt also im Gebetbuche Albrechts V.

Unser Maiglöckchen, das Lilium convallium der Pflanzenväter, das in besondere Beziehung zur Mutter Gottes gebracht und ihr schon von Dürer[3] als Maiengabe gereicht wird, fehlt in dem beschriebenen Werke. Die verwandte und weitverbreitete Schattenblume (Majanthemum bifolium Schm.) ist

[1] Kräuterbuch 1543, Kap. 325, Tab. 483, 484.

[2] Florum etc. historia: Edit. altera (Antverp. 1569) pag. 171 etc.

[3] Killermann, a. a. O., S. 23. Die dort über O. Brunnfels gemachte Aeußerung muß dahin berichtigt werden, daß er beide Pflanzen, Maiglöckchen und Salomonssiegel, wohl unterscheidet und ersteres (fol. 164) als Lilium convallium bezeichnet.

fol. 15 und 103 (vgl. Taf. XIV oben) mit ihren roten Beeren und herzförmigen Blättern sehr gut gemalt. Merkwürdiger Weise führt Lobelius, soweit ich finde, diese Pflanze nicht auf; der erste, der sie zeichnet und beschreibt, wäre O. Brunnfels[1] gewesen.

Einen auf fol. 114 gemalten Zweig mit länglichen Blättern und roten Beeren darauf müssen wir als Mäusedorn (Ruscus aculeatus L.) ansprechen; er ist in Südtirol bekanntlich gemein und wurde schon 1543 von L. Fuchs[2] sehr schön abgebildet.

Endlich sehen wir auch einmal (fol. 82; vgl. Taf. XXVI B an der Seite) die Herbstzeitlose (Colchicum autumnale L.); sie war als gemeines Wiesenunkraut und Giftpflanze seit alter Zeit berüchtigt und wird von den Pflanzenvätern viel besprochen.

Die Gräser und andere im System folgende Pflanzen hat der Meister unseres Gebetbuches keines Blickes gewürdigt; ihre Darstellung, welche A. Dürer so gut gelungen, ist auch nicht leicht und dem Zwecke des Buches, wie es scheint, nicht angemessen gewesen.

Zur Ausfüllung der Ecken werden manchmal in recht praktischer Weise die Früchte der Eiche (Quercus spec.), so fol. 24, 86 und 97 (vgl. Taf. XXII), des Walnußbaums (Iuglans regia L.) auf fol. 2, 5, 10 und 96 (vgl. Taf. XII), des Haselnußstrauches (Corylus Avellana L.) auf fol. 27 und 100, sowie die aus Italien stammende Lambertsnuß (Corylus maxima Mill.) auf fol. 110 verwendet. Dann sehen wir Zweige des Wachholders (Juniperus communis L.) mit seinen Beeren auf fol. 35, sowie der Eibe (Taxus baccata L.) auf fol. 10, 58 und des gemeinen Sauerdorns (Berberis vulgaris L.) auf fol. 36 und 103. Auch der Spindelbaum (Evonymus europaea L.) zeigt auf fol. 9 (vgl. Taf. XIII) seine prächtigen, scharlachroten Früchte.

---

[1] Contrafayt Kreüterbuch (1532), pag. 235.

[2] Neues Kreutterbuch, Tab. 32.

Hier möchte ich noch anschließen die Besprechung einiger südeuropäischer Ziersträucher, soweit sie nicht, wie der Goldregen, bereits genannt wurden.

Vor allem fällt uns ins Auge (fol. 14, 75, 80 und 90; vgl. Taf. XIV und XX) der blühende Zweig des Granatapfelbaums (Punica Granatum L.). Die hochrote, seit den biblischen Zeiten gepriesene Blume ist ausgezeichnet gemalt; die Frucht fehlt. Der Baum, von den Römern aus Nordafrika eingeführt und jetzt im südlichen Europa fast verwildert, wurde von der Kunst, so von Dürer und Grünewald[1], mehrfach beachtet und mag auch wohl in besseren Gärten Deutschlands im 16. Jahrhundert unter sorgsamer Pflege zum Blühen gebracht worden sein.

Das bekannte Garten-Geisblatt (Lonicera Caprifolium L.) erkennen wir (fol. 110) an den stengelumfassenden Blättern, den eigentümlich gestalteten Blüten und den zu viert in den Blattachseln sitzenden roten Beeren. Der duftende Strauch hat seine Heimat in Südeuropa und scheint im 16. Jahrhundert bei uns eingewandert zu sein. Der deutsche Botaniker L. Fuchs kennt ihn nämlich um 1543 noch nicht und bildet[2] nur das deutsche Geisblatt (L. Periclemum L.) ab, worüber sich der Italiener Matthioli lustig macht, als ob sein Rivale die verschiedenen Geisblätter verwechselt habe; der Irrtum klärt sich dahin auf, daß eben beide verschiedene Arten im Auge hatten. Zu Lobels[3] Zeit war das Garten-Geisblatt wegen seines Duftes schon allgemein in unseren Gärten eingebürgert.

Ein anderer, sehr beliebter Duftstrauch war und ist jetzt noch der Jasmin (Jasminum spec.), von dem wir in unserem Gebetbuch (fol. 9, 65, 130; vgl. Taf. XIII und XXVIII B unten) ziemlich gute Bilder finden. Der Strauch wurde von Mat-

[1] Vgl. Killermann, a. a. O., S. 37 u. 38.
[2] Kräuterbuch, Kap. 250 u. Tab. 368.
[3] Observ. pag. 358.

thioli und Lobelius[1] beschrieben und Gelsiminum genannt. Der Nürnberger Arzt und Botaniker J. J. Camerarius[2] (1590) unterscheidet zwei Arten der in seiner Heimat genannten «Veielrübe»: eine gewöhnliche mit vierteiligen Blüten und eine «spanische» mit gefiederten Blättern und weißen, fünfzähligen Blüten, welche er Jasminum catalonicum heißt. Sie ist nach ihm «aus Hispania newlicher Zeit zu vns gebracht» worden. Das Bild, das er von dieser Art entwirft, stimmt ganz genau mit dem unsrigen (fol. 9; vgl. Taf. XIII an der Seite) überein; es ist der im 16. Jahrhundert in Mode gekommene echte Jasmin (Jasminum officinale L.), der gefiederte Blätter mit 7—9 Blättchen und weiße, sehr wohlriechende Blüten trägt; daß ihr Duft ein starker sei, deutet der Maler durch den Schmetterling an, der auf ihnen sitzt.

Ein viertes südeuropäisches Gesträuch, das durch große leuchtende Blumen auffällt und in unserem Buch verewigt wird, ist der Oleander (Nerium Oleander L.). Wir sehen (fol. 131) die gefüllte Varietät (fl. pleno); die Blätter des Zweiges erscheinen lanzettlich zugespitzt, steif, vielnervig und etwas quirlständig; in der Natur sind bekanntlich immer drei Blätter in einem Winkel angeordnet, wobei die übereinanderstehenden Blätter gegenseitig abwechseln. So genau hat natürlich der Maler die Verhältnisse nicht beachtet. Zur Geschichte des Oleanders ist zu bemerken, daß er, wie ich glaube, schon um 1500 oder noch früher sich bei uns einbürgerte. Die altdeutsche Flora kennt ihn nicht, wohl aber L. Fuchs[3], der von ihm sagt, daß er gern «bey den wassern, am meer, wechßt». Nach Lobelius[4] hat man sich, da die Oleandergebüsche an den Küsten des Mittelmeers einen so freundlichen Anblick gewähren, bemüht, sie auch bei uns in Gärten zu pflanzen.

[1] Observ. pag. 542 u. advers. pag. 415.
[2] Kräuterbuch, pag. 19 a.
[3] A. a. O., Kap. 205.
[4] Advers. pag. 154.

## 6. KAPITEL.

## Die ausländischen, insbesondere amerikanischen Blumen.

Ein besonderer Vorzug des Gebetbuches Albrechts V. besteht, wie schon erklärt worden, darin, daß in ihm farbige Darstellungen von einigen ausländischen, ja sogar amerikanischen Blumen enthalten sind, die jedenfalls um jene Zeit, als das Buch entstand, da und dort in einem Garten als große Seltenheit auftauchten. Wie wir sehen werden, sind unter ihnen einige, die von der Wissenschaft lange nicht beachtet wurden und jetzt noch als viel spätere Einführungen gelten.

Von den orientalischen Blumen, die zur Zeit der Türkenkriege und durch den Levantehandel der Venetianer bei uns Eingang fanden, sehen wir manche Arten abgebildet. Ich habe schon auf den asiatischen Hahnenfuß (Ranunculus asiaticus L.) hingewiesen, den ich in der gelb- und rotblühenden Art (fol. 58 und 123) vermute. Diese schöne Gartenpflanze, war nach dem Zeugnis des Lobelius[1] um 1576 bei uns schon wohl bekannt. Die Angabe V. Hehns[2], daß sie, die Lieblingsblume Mahomeds IV. (regierte um 1630), erst durch diesen nach Europa gebracht wurde und dann in unsere Gärten wanderte, ist demnach nicht richtig.

---

[1] Observ. pag. 383.

[2] Kulturpflanzen, a. a. O., S. 500. Eben so nimmt Leunis-Frank (Synopsis des Pflanzenreiches) als Jahr der Einführung 1633 an.

Auf einem anderen Blatte unseres Gebetbuches (fol. 12; vgl. Taf. XXIV A unten) taucht eine anemonen- oder mohnähnliche Pflanze auf mit hochgestelltem Deckblatt, vielleicht der morgenländische Mohn (Papaver orientale L. v. bracteatum Voss).[1]

Einigemale (fol. 7, 31, 49, 71, 118) erfreuen uns hell- und tiefblaue Hyazinthen (Hyacinthus orientalis L.), sie sind einfach und gefüllt (fol. 71; vgl. Taf. XXIV B oben). Diese Blumen wurden damals gerade Mode; nach der Angabe des Lobelius[2] erschienen sie um 1562 in unseren Gärten, aus dem Orient durch den Handel auf dem Seewege nach Venedig und Deutschland gebracht.

Viele Seiten des Buches sind mit den Bildern der Tulpe geschmückt, jener Blume, die neben der vorigen ein besonderes geschichtliches Interesse hat. Was jetzt unsere Orchideen sind, das war einst die Tulpe, ein Gegenstand der Blumenliebhaberei und der Spekulation. Nach den Untersuchungen von Graf zu Solms-Laubach[3] sind die Tulpen ungefähr um die Mitte des 16. Jahrhunderts an drei Orten fast zu gleicher Zeit in Mitteleuropa aufgetaucht: in Italien die im Bolognesischen Appenin heimische, gelbe Waldtulpe (Tulipa silvestris L.), in Belgien wahrscheinlich die in den Sevennen blühende Tulipa Celsiana DC. und in Deutschland die wichtigste von allen, die aus Kleinasien stammende, berühmte Gesnersche Tulpe (T. Gesneriana L., besser suaveolens Rth.).

Da diese letztere zuerst in Bayern durch C. Gesner[4] beobachtet wurde, muß uns ihre Beschreibung besonders interessieren: «In diesem Jahre 1559 anfangs April zu Augsburg im Garten des bekannten Heinrich Herwart sah ich dies hier abgebildete Kraut; es war aus Samen gezogen worden, welcher

[1] Vgl. Vilmorins Blumengärtnerei, I. Bd., S. 62.
[2] Observ. pag. 154. Advers. pag. 48.
[3] Weizen und Tulpe und deren Geschichte. Leipzig 1899.
[4] Dioscorides 1561 (Horti Germaniae), pag. 213.

von Byzanz oder wie andere meinen, von Cappadocien gebracht worden. Es blühte mit einer einzigen und herrlichen rötlichen Blume; diese war groß wie die rote Lilie und wies 8 Blätter auf, von denen 4 innen und 4 außen waren. Der Geruch war ausgezeichnet, milde und fein, verschwand aber bald. Die Farbe war innen bleicher oder gelblich. Die Staubfäden glichen denen des Safrans, waren in der Mitte abgebrochen (intercepta), ebenfalls 8 an der Zahl, die einen außen, die anderen innen (wie bei den Blumenblättern). Kelch fehlt, der Stengel ist ein Fuß hoch. Die Blätter zu vieren sind weißlich, fett, fest und acht Finger, zwei Handbreiten lang, ferner etwas orchideenartig, nur am Rande ein wenig zurückgekrümmt (nicht so wie die Figur zeigt, welche früher gezeichnet und von einem Freunde uns zugeschickt wurde). Von den Blättern sind die drei unteren größer, das oberste sehr klein . . . Sie sollen eine Zwiebel haben, wie der Porri an Form und Größe. Im dritten Jahre bringen sie Blumen. Man vermehrt sie mittels der Wurzel, indem ein kleiner Zwiebel anwächst. Samen erzeugen sie nicht vielleicht von Natur aus, vielleicht auch infolge unserer klimatischen Verhältnisse. Mit einem türkischen Namen nennen sie einige Tulipa, weil die Blütenform mit einem dalmatischen Helme Aehnlichkeit hat.»

Die Zeichnung, welche Gesner seiner Beschreibung beigibt, ist richtiger als seine Schilderung und zeigt tatsächlich 6 Blumenblätter und Staubgefäße, wie das den monokotylen Tulpen von Natur aus zukommt. Da Gesner seiner Pflanze Geruch zuschreibt, könnte es sich um die vom kaspischen Meere stammende Tulipa suaveolens Rth. handeln; die Abbildung bezieht sich vielleicht auf Tulipa Gesneriana L.

Die Einführung der osteuropäischen und asiatischen Tulpen verdanken wir wohl dem Levantehandel; wenigstens sah Lobelius[1] solche in Venedig und Padua, bevor sie die Belgier

[1] Advers pag. 52.

und Holländer kennen lernten. Ein anderer Botaniker J. Dalechamps[1] bemerkt, daß die Knollen von Tulpen und Schachblumen aus den Gärten der Mönche vom Berge Athos gebracht wurden. Ferner hat sich der berühmte Gesandte Kaiser Ferdinands I. am türkischen Hofe, Busbeque, um die Einführung der Tulpen bemüht. Die von C. Gesner beschriebene Augsburger Pflanze soll von ihm stammen.

In unserem Gebetbuche finden wir um 1574 schon eine hübsche Sammlung von Tulpenvarietäten: einfarbige rote (fol. 61; vgl. Taf. XVIII oben) und zweifarbige, sowie gelbgrundige, sogen. Bizarde (fol. 118), und weißgestreifte (fol. 51, 57, 87). Ob sie frühe oder späte Sorten, wohlriechend waren oder nicht, läßt sich selbstverständlich nicht mehr ermitteln; ich halte sie im allgemeinen für die Tulipa Gesneriana L. Eine (fol. 44; vgl. Taf. XXVI A an der Seite) gemalte Tulpe hat eine schöne rotgoldige Blume und wellenrandige Blätter und könnte vielleicht als T. praecox Ten. anzusprechen sein, eine andere (fol. 128) besitzt schmallinealische Blätter und könnte mit T. Clusiana DC. identisch sein, endlich eine gelbgerandete Tulpe (fol. 85) mit der genannten T. suaveolens Rth. Die Darstellung dieser Blumen ist fast durchweg meisterhaft, sowohl was die Zeichnung als auch die Farbengebung betrifft. Der Maler hatte die Gartenblumen vor sich und führte ihre Bilder bis auf alle Einzelheiten, was die Zahl der Blumenblätter, die Staubfäden und Griffel betrifft, aufs genaueste aus (vgl. fol. 118). Es sind das meines Erachtens die ersten farbigen Darstellungen der später so gepriesenen und bei den Malern des 17. Jahrhunderts so beliebten Blumen; Gesner, Lobelius bringen nur Holzschnitte. Die relativ große Zahl von Varietäten, die unser Gebetbuch zur Schau bringt, darf uns übrigens nicht wundernehmen; denn Lobelius[2] zählt 1576 bereits 7 Varietäten

[1] Historia generalis plantarum (Lugduni 1587). Tom. VI, lib. XV, pag. 1530.

[2] Observ. pag. 65 etc. Advers. pag. 52.

auf: gelbe und purpurne, frühe und späte, auch eine gelbgenagelte. Wie mir scheint, dürften sie auf Grundlage unseres Werkes noch um einige zu vermehren sein. So glaube ich in der an einem übergebogenen, breitblätterigen Stengel sitzenden, eigentümlich sich zusammenschließenden Tulpe die Rasse der Papagei-Tulpen, die auch Turban- oder türkische Tulpen von den Gärtnern genannt werden, zu erkennen. Ich finde sie auch im Hortus Eystettensis[1] als geschlossene Tulpen aufgeführt.

Mehrmals (fol. 1, 2 v, 16, 58 und 122; vgl. Taf. XVI unten) erscheint in dem Gebetbuche Albrechts V. die Sammet- oder Studentenblume (Tagetes patulus L.), welche nach Leunis[2] aus Mexiko stammt, aber auch in Afrika Verwandte hat. Die Pflanze war wegen ihres scharfen Geruches und ihrer hübschen, verschieden gefärbten, sammetweichen Blumen als Gartenzierde eingeführt worden, ferner zu arzneilichem Zwecke (flores africani). So viel ich finde, taucht sie zuerst auf in den Händen eines von Aldegrever[3] (1540) gemalten jungen Mannes und dann bei unserem Pflanzenvater L. Fuchs[4] (1543), der sie bereits Tagetes (nach einer etruskischen Gottheit Tages) nennt und sehr schön abbildet. «Sie sind erst neulich», bemerkt er, «in unser Deutschland gebracht worden und waren vormals unbekannt». Tagetes bildet mit dem Mais (Zea mais L.) und dem spanischen Pfeffer (Capsicum annuum L.) die Dreizahl von amerikanischen Pflanzen, die sich zuerst in Mitteleuropa einbürgerten und von L. Fuchs zum erstenmal abgebildet werden. Lobelius[5], zeichnet zwei Sorten der Sammetblume und heißt sie Othonna major polyanthos, O. Italorum oder Tanacetum Peruvianum Cordi, womit also auf die amerikanische Herkunft

[1] Classis vernalis, Ordo IV, «Offene und zugethane persianische» Tulpen.

[2] A. a. O., II. Bd., S. 701 u. f.

[3] Wien, Galerie Lichtenstein; vgl. Woltmann, Geschichte der Kunst II. Bd., S. 503.

[4] Neues Kreuterbuch, Kap. XIII, Tab. XXVII.

[5] Obs. pag. 410.

(Peru) der Pflanze hingewiesen ist. An anderer Stelle[1] spricht Lobelius jedoch die Ansicht aus, daß diese Blumen, die «indianischen Nelken», aus Afrika stammen; genauer erklärt dies (1553) R. Dodonäus[2], indem er sagt, daß sie Karl V. von seinem Zuge nach Tunis (1523) mitgebracht habe. Sicher haben wir in der Sammetblume eine zu Anfang des 16. Jahrhunderts eingeführte außereuropäische Gartenpflanze, welche sich bis jetzt noch hehauptet hat und namentlich zur Zeit der holländischen Blumenmaler (17. Jahrhundert) eine große Rolle spielte. Als der Künstler unseres Gebetbuches arbeitete, muß sie in besseren Gärten bereits eine gewöhnliche Erscheinung gewesen sein. Wegen ihres Volksnamens «Studentennelke» hege ich die Vermutung, daß sich die Studenten gerne mit ihr schmückten.

Noch interessanter dünkt uns die (fol. 69; vgl. Taf. XXVIII A unten, ausgezeichnet in ihren Farben wiedergegebene Kapuzinerkresse (Tropaeolum spec.); denn sie ist sicher amerikanischen Ursprungs. Da es mehrere Arten gibt, ist die Bestimmung unserer Pflanze von Wert; sie ist auch glücklicherweise möglich, da der Blütenzweig höchst naturgetreu abgebildet wird: Zwei Blätter sitzen an langen Stielen, gestützt von drei kleinen Nebenblättchen; der Rand der nierenförmigen Hauptblätter ist geschweift; die Adern treten nicht gut heraus und so können wir auch nicht beobachten, ob sie über den Rand in kleinen Spitzchen auslaufen, wie dies für Tropaeolum minus L. charakteristisch wäre. Ein noch längerer Stiel trägt eine junge grünliche und rotangelaufene Blütenknospe, die bereits den Sporn entwickelt hat. Dann folgt eine schöne aufgegangene Blüte mit schwach gebogenem Sporn und fünf gelben rotgestreiften Blumenblättern; sie scheinen etwas stachelspitzig zu sein und die drei unteren von ihnen tragen deutlich einen dunklen Fleck auf ihrer Oberseite. Das ist ohne Zweifel Trop. minus L., von

[1] Advers. pag. 318.
[2] Stirpium hist. pag. 216.

der die Gärtner finden, daß sie nicht nur kleiner, sondern auch zarter ist als die gewöhnliche jetzt angepflanzte Art (Tr. maius L.).

Von der Kapuzinerkresse im allgemeinen glaubte man[1], daß sie erst um 1684 aus Peru zu uns gebracht wurde. Sie erscheint aber schon im 16. Jahrhundert in den Pflanzenwerken und zwar zuerst bei Dodonäus[2] (1574) und Lobelius (1576), wie Fr. Buchenau[3] in seiner ausgezeichneten Monographie über die Kapuzinerkresse festgestellt hat. Da es in der Heimat (Südamerika) mehrere Arten gibt, so ist es leicht möglich, daß nicht alle zu gleicher Zeit eingeführt wurden, und so verhält es sich auch in der Tat.

Das «Nasturtium indicum» der älteren Autoren ist unser jetziges Tropaeolum minus L. und vielleicht auch das Tr. peregrinum, noch nicht das heute so gewöhnliche maius L. Die von Lobelius[4] z. B. abgebildete Pflanze, die von ihm 1575 zu Nervi im Plateauschen Garten gesehen wurde, klettert als schwaches Gewächs an einem Stab empor, zeigt eine Masse von Blättern, aber keine Blüten. Lobelius überschreibt sein Bild mit den Worten Nasturtii indici genuina effigies, indem er Dodonäus berichtigen will, der auch eine Kapuzinerkresse, aber eine andere Art (pereginum) dargestellt hatte. Die Lobelsche Art ist nach Buchenau wahrscheinlich das Trop. minus L., das wir nun auch für dieselbe Zeit in unserem Gebetbuche und noch dazu mit Farben und Blüten konstatieren können.

Die Kapuzinerkresse war offenbar wegen ihrer schönen leuchtenden Blüten und der scharfen kressenartig schmeckenden Blütenknospen und Früchte sehr beliebt. Von N. Monar-

---

[1] Leunis, a. a. O., II. Bd., S. 340.

[2] Purgantium aliarumque facientium historiae 1574, sehr selten.

[3] Botanische Jahrbücher von A. Engler XV. Jahrg. (1892), S. 180 ff. insbesondere XXII. Bd. (1897), S. 157—183; XXVI. Jahrg. (1899), S. 580 ff.; Englers Pflanzenreich Heft 10 (1902). Ich verdanke diese Hinweise H. Harms (vgl. Naturwiss. Wochenschrift N. F. VIII (1899), S. 272 u. IX (1910), S. 800.

[4] Observ. pag. 338.

des,[1] der 1582 im Anschluß an Lobelius die Pflanze behandelt, wird der Saft der Pflanze als Wundmittel gleich dem Tabak empfohlen. Er hatte ein getrocknetes (Herbar-Exemplar der Pflanze von A. Busbecque, dem Palastpräfekten und Hofmeister der Königin Elisabeth, der Witwe Karls IX. von Frankreich, erhalten, ein andermal von Johann Hollebeque, dem Garteninspektor am spanischen Hof, Samen, die jedoch nicht mehr keimfähig waren (nach Vilmorin dauert die Keimkraft der Samen 4 Jahre). Wir sehen daraus, wie sehr man sich um jene Zeit für die seltene amerikanische Pflanze interessierte.

Lange Zeit hindurch scheint Tropaeolum minus mit peregrinum das Feld behauptet zu haben; denn ich finde auf den Bildern J. Brueghels[2] d. Aelt. (1568—1625) gar oft die Kapuzinerkresse gemalt; es ist immer Tropaeolum minus, das in Töpfen (noch nicht auf freiem Boden) gezogen wird. Erst später taucht unsere gewöhnliche und kräftigere Kapuzinerkresse (Tropaeolum maius L.) auf.

Ein anderes berühmtes amerikanisches Gewächs ist bekanntlich der Tabak (Nicotiana tabacum L.), über dessen Geschichte schon viel geschrieben worden ist.

Um seine Einführung bemühte sich besonders Jean Nicot (1530—1600), der Gesandte Frankreichs am portugiesischen Hofe. N. Monardes[3] erzählt, daß zuerst Samen dieser Pflanze, die «petum» genannt wurde, aus Brasilien nach Lissabon und von dort durch den genannten Gesandten nach Paris an die Königin-Mutter gesandt wurden. Das mag in den 60er Jahren des 16. Jahrhunderts gewesen sein. C. Gesner, der 1561 sein Werk über die Gärten verfaßte, weiß noch nichts vom Tabak. Lobelius[4] (1576) kennt ihn dagegen schon sehr gut, unter-

[1] Simplicium medicamentorum ex novo orbe delatorum, quorum in medicina usus est, historia ed. altera. Lib. III Antverpiae 1582, pag. 26.

[2] München, k. ä. Pinakothek Nr. 705: Flora im Blumengarten.

[3] A. a. O., Lib. III, pag. 24.

[4] Observ. pag. 316. Advers. pag. 252.

scheidet zwei Arten, später sogar drei und bildet sie ab, wie auch die Methode des Zigarrenrauchens, die in ihren ersten Anfängen noch einen komischen Beigeschmack hat. «Den etwas unklugen Verächtern der Botanik», sagt er, «möge diese Pflanze ihre Feigheit vor die Nase halten, den kühnen Forschern zu ihrem Eifer gratulieren. Hat sie doch seit wenigen Jahren von Westindien im neuen Weltteile stammend in Portugal, Frankreich, Belgien und England Bürgerrecht erlangt! Ob sie wohl ein Allheilmittel wird, möchte ich dahin gestellt sein lassen. Die Schiffsleute behaupten, daß ihr Rauch Hunger und Durst stille, die Körperkräfte auffrische und den Geist belebe. Der Ruf der Pflanze verbreitet sich immer mehr. Keine von allen, welche der neue Weltteil uns gebracht, eignet sich mehr zur Heilung von Wunden und Brustkrankheiten» (!).

Diese Tabakpflanze erscheint in unserem Gebetbuche in einem wunderbar feinen und farbigen Bilde (fol. 80; vgl. Taf. XXVII A an der Seite). Zwar sind nur die Blüte, die ihre rosafarbenen Zipfel ausbreitet, dann eine Knospe und zwei schmale Hochblätter vom Maler abgebildet worden — als ob vom Gärtner nicht mehr vergönnt worden wäre — aber es ist die Tabaksblume und zwar meines Erachtens das erste farbige Bild von ihr. Die genannten Autoren bringen nur Holzschnitte; Lobelius und Monardes schrieben überhaupt erst später (nach 1574, welches Jahr wir für die Vollendung des Gebetbuches ansetzen müssen). Von den süddeutschen Pflanzenvätern ist der erste, der von den Tabakspflanze Kunde bringt, der Nürnberger Arzt J. Camerarius [1] (1590), der da sagt: «dieses frembde Gewechs ist nun bei uns in Gärten gemein geworden, welches vor wenigen Jahren auß Frankreich erstlich zu uns gekommen». Nach seiner Erfahrung ist der Tabak mehr schädlich als nützlich.

Eine phantastisch schöne Blume schmückt das Blatt fol.

[1] Krauterbuch, pag. 373 u. 375.

82 (vgl. Taf. XXVI B unten). Sie ist ansehnlich, trichterförmig und zergliedert sich in fünf Lappen, die bunt gelb und rot gestreift sind. Aus ihrer Mitte ragen deutlich fünf Staubgefäße hervor von anscheinend ungleicher Länge. Die Blume steht in einem kurzen grünen Kelche und auf einem grünen, mit Blättern und Knospen besetzten Stiele. Die ersteren sind dem Augenschein nach gegenständig, kurz gestielt, schwach herzförmig und zugespitzt; die Knospen sind rötlich angelaufen.

Wir täuschen uns nicht, wenn wir in diesem herrlichen Blumenbilde die sog. Wunderblume oder westindische Vier-Uhr (Mirabilis Jalapa L.) erkennen. Sie ist in Peru zuhause und wurde eben wegen ihrer schönen großen Blüten, die auch, wenigstens bei einigen Varietäten, nachts sehr wohlriechend sind, eingeführt. Sie heißt wunderbar, weil sich dieselben nur abends öffnen und auf demselben Stamme verschieden gefärbt sind. Vilmorin[1] bemerkt, daß die Blüten, wenn sie von der Vormittagssonne getroffen werden, sich schließen, um nie wieder aufzublühen; jeden Abend aber werden sie bis zum Eintritt der Frostzeit durch neu aufgeblühte ersetzt.

Die erste Nachricht von der Wunderblume bringt Clusius (1583) in einem Kapitel seines Pflanzenwerkes[2], das die Ueberschrift «de Hachal Indi, sive Admirabili Peruana» trägt. Es wird darin die Pflanze genau beschrieben und auch mit einem gelungenen Holzschnitt illustriert. Clusius hielt die Pflanze für nicht ausdauernd, erfuhr aber vom Gärtner des Herzogs von Württemberg, Seb. Volmarius, daß er, als er im Herbste (1582) einige Zweige zu Herbarzwecken abschnitt, im darauffolgenden Frühjahr beobachtete, wie diese Blätter und Blüten trieben. Interessant ist auch die Angabe, daß diese Blumen damals bei den Wiener Damen Mode waren (Muliereulae Vien-

[1] Blumengärtnerei, 3. Aufl. (Berlin 1896), S. 861.

[2] Caroli Clusii Atrebatis, Rariorum aliquot Stirpium Historia. Antverpiae 1583, pag. 395—401.

nenses, apud quas nunc in deliciis est) und «Gescheket indianische blumen» geheißen wurden.

Letzteren Namen lesen wir auch noch im Hortus Eystettensis[1], der sie sonst wissenschaftlich zu den Jasminarten stellen möchte als Jasminum Indicum flore rubro et variegato und flos mirabilis peruanus. Es ist an eben der Stelle auf Lobelius fol. 262 verwiesen; ich finde jedoch wenigstens in meiner Ausgabe des letzteren Autors die Pflanze nicht besprochen. Sicher aber entfaltete sie schon in den 70er Jahren, wie unser Gebetbuch beweist, ihre Reize.

Mit der Wunderblume rivalisiert an Schönheit die Prunkwinde (Ipomoea purpurea Lam.), deren Bild wir ebenfalls fol. 83 (vgl. Taf. XXVII B an der Seite) bewundern. Sie zeigt einen trichterförmigen Blumenkelch mit roter Röhre und violettem, purpurgestreiftem Saum. Die kleinen Kelchblätter sind grün und lanzettlich spitz. Unter der Hauptblume entspringen auf kurzen Stielchen zwei Knospenansätze und kurze Deckblätter. Wenn auch die herzförmigen Blätter vom Maler wie so oft nicht berücksichtigt worden sind, so genügt uns doch das Blumenbild allein, um in der Pflanze namentlich an der Hand von Vilmorin[2] (Taf. 42) die rotblaue Prunkwinde (Ipomoea rubro-violacea Hook.) zu erkennen, eine Gartenvarietät der obigen, die die Farbe wechselt und anfangs purpurrote, dann schönblaue Blumen zeigt.

Die Prunkwinde stammt aus Mexiko. Soweit ich bis jetzt gefunden habe, wird sie weder von Lobelius noch Clusius beschrieben. Die erste wissenschaftlich bekannte Nachricht von ihr scheint der Hortus Eystettensis[3] (1613) zu bringen, der sie uns in einem sehr guten, allerdings nicht mit Farben übergangenen Kupferstiche vorführt unter der Bezeichnung Convolvulus Indicus flore violaceo und dazu bemerkt: rara

[1] Plantae autumnales, Ordo II. fol. 3 u. 4.
[2] Gartenbuch. III. Aufl. Berlin 1896.
[3] Plantae aestivales. Ordo XIII. fol. 8.

adhuc planta atque exoticarum non postrema . . . a nullo adhuc descriptus. Er heißt sie auch «Fremd Indianisch veilbraun Windglöcklein».

Die mit der Prunkwinde nahe verwandte, ebenfalls aus Mexiko stammende Jalapen-Trichterwinde (Ip. purga Hayne), deren Wurzel ein berühmtes Abführmittel darstellt, wurde nach Leunis[1] zuerst von Caspar Bauhin (1620) beschrieben und weiteren Kreisen bekannt gemacht. Wie uns das Gebetbuch Albrechts V. nahe legt, dürfen wir die Einführung dieser interessanten Pflanzengattung um 50 Jahre zurückdatieren.

Als letzte der Pflanzen, die unser Gebetbuch schmücken, stelle ich die Tradeskantie (Tradescantia virginica L.) vor. Wir finden ihr ausgezeichnetes Bild auf zwei Blättern (fol. 68 und 130; vgl. Taf. XXVIII B oben). Sie breitet drei Perigonblätter aus, für die der Maler blaue und dann rote Töne gewählt hat, und streckt zwischen ihnen weiße, bezw. goldgelbe Staubfäden hervor. Ihre Zahl ist nicht normal, nämlich mehr als sechs, wie das für monokotyle Pflanzen die Regel wäre. Von der Dolde ist immer nur eine Blüte aufgeblüht, die anderen befinden sich im Knospenzustand. Die Blätter sind grasartig, 9—10 nervig, das oberste länger als das Blütenstielchen. So ist die Pflanze augenscheinlich die obengenannte aus Virginien stammende Art, vielleicht mit ihren beiden Gartenvarietäten (Tr. virginica f. lilacina und rosea Vilmorin).

Keiner der Pflanzenväter des 16. Jahrhunderts kennt diese Blume. Zuerst wird sie von Parkinson[2] (1629) genannt und zwar zu Ehren des John Tradescant († 1637 ?), der ein kühner Reisender und fleißiger Aufspürer allerlei naturkundlicher Seltenheiten, sowie Gärtner der Königin Henrietta Maria war. Die englische Nationalbiographie[3] nimmt an, daß

[1] A. a. O. II. Bd., S. 578.

[2] Paradisus terrestris (ed. 1629), pag. 152.

[3] Dictionary of National Biography ed. Sidney Lee (London 1889), Vol. 57, S. 145.

Tradescant eben der Entdecker der Pflanze sei. Da sie sehr schön und reichlich blüht, auch im Bezug auf Boden und Klima nicht heikel ist, verbreitete sie sich in Gärten gar bald. Für Deutschland wird sie, soviel ich weiß, erstmals erwähnt von Ruppius[1] (1718) und abgebildet (um 1730) von dem bekannten Regensburger Botaniker J. W. Weinmann[2], der sie Ephemerum nennt und in mehrere Varietäten gliedert.

Auf Grund unseres Werkes aber genießt die Tradeskantie mit den anderen amerikanischen Pflanzen schon seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts das Bürgerrecht in Europa.

---

[1] Flora Jenensis, Frankfurt 1718, S. 55.

[2] Phytanthoza-Iconographia od. eigentliche Vorstellung etlicher Tausend sowohl einheimischer als ausländischer.... von J. W. Weinmann gesammelter Pflanzen (Regensburg, bei Hier. Lenz (1730) II. Bd., S. 386; Kupfertaf. 477 u. 478.

## 7. KAPITEL.

# Der Meister des Gebetbuches und die Zeit der Entstehung desselben.

Während wir die Bedeutung des Gebetbuches für die kunstgeschichtliche wie naturwissenschaftliche Forschung würdigten, lag uns immer die Frage auf den Lippen: wer mag wohl der Künstler und Verfasser dieses interessanten Buches gewesen sein? In seiner übergroßen Bescheidenheit hat er nicht den geringsten Vermerk über seine Person in dem Werk hinterlassen; er gleicht darin so ganz den Meistern der älteren Kunst, deren Namen nur aus dem Stil und durch Vergleichung der Kunstwerke miteinander mühevoll ermittelt werden können.

Anfangs hielt man den berühmten Giulio Clovio, der aus Kroatien stammte und 1578 in Rom starb, für den Autor unseres Kunstwerkes; so bemerkt der Handschriftenkatalog (IV. Bd., S. 83): Giulio Clovio pinxisse dicitur. Auch L. von Kobell[1] denkt an ihn, ebenso J. W. Bradley[2] in dem 1887 erschienenen I. Bande seines Werkes, korrigiert jedoch, nachdem er sichere Arbeiten Clovios mit dem hier vorliegenden Gebetbuch verglichen, im II. Bande (1888) seine

[1] Kunstvolle Miniaturen etc. 2. Aufl. (München 1892 u. 93) 27. Kap.

[2] Dictionary of miniaturists, illuminators, calligraphers etc. London I. Bd. (1887), S. 237. II. Bd. (1888), S. 190, 191.

Meinung und entscheidet sich für den oben genannten Hans Lencker, den wir sicher als Verfertiger des silbernen Einbandes erkannt haben.

In den Kreisen der Münchener Bibliotheksvorstände ist man heute[1] ebenfalls der Ansicht, daß der Nürnberger Goldschmied zugleich auch die Malereien besorgte, wie das öfters der Fall war, daß Kunsthandwerker auch in anderen Künsten sich betätigten; war doch Dürer der Sohn eines Goldschmiedes! Indes möchte uns auffallen, daß sich Hans Lencker nicht auch in den Miniaturen mit seinem Namen verewigte und daß er sonst nirgends als Maler hervortrat. Ich habe in einem oben angezogenen Artikel[2] die Vermutung ausgesprochen, daß die Arbeit in Wien oder in Paris gefertigt worden sei, weil so viele ausländische Pflanzen abgebildet sind und Albrecht V. gerade um 1570 wegen Heiratsangelegenheiten mit den dortigen Höfen Unterhandlungen pflog; ich fügte aber die Bemerkung bei, daß nach Gesners Zeugnis auch in Bayern, so in Augsburg bei den Welsern und Fuggern, in Nürnberg bei dem älteren J. Camerarius prächtige botanische Gärten bestanden, in denen der betreffende Künstler Studien machen konnte. Ich nannte dann auf Grund einer flüchtigen Angabe Gesners den Apotheker O. G. Ollinger als mutmaßlichen Verfasser des Werkes, weil es von ihm heißt, daß er mit seinen Söhnen ein «fleißiger Gärtner und Pflanzenmaler» sei. Aber die Bilder in unserem Werke, die Voll- und Pflanzenbilder, sind zu fein und zu künstlerisch, als daß wir von einem wirklichen Künstler absehen dürften.

[1] Die nun (1911) in der Wittelsbacher Ausstellung der Königl. Hof- und Staatsbibliothek München (Katalog Nr. 65, S. 7) gemachte Angabe, daß das Gebetbuch Herzogs Albrechts V. von Georg Hoefnagel gemalt ist, stammt von mir. Ich habe Herrn Oberbibliothekar Dr. Leidinger auf seine Bitte hin die Ermächtigung erteilt, von meiner Entdeckung für diese außerordentliche, aus Anlaß des Allerhöchsten 90. Geburtsfestes Seiner Kgl. Hoheit des Prinzregenten Luitpold von Bayern veranstaltete Ausstellung Gebrauch zu machen.

[2] Naturwiss. Wochenschrift, N. F. VIII (1909), Nr. 73.

Wie ich nun auf Grund eines Fundes in der Wiener Hofbibliothek mit aller Sicherheit sagen kann, heißt der Meister des Gebetbuches Albrechts V. Georg Hoefnagel.

In einem dortselbst aufbewahrten, wegen seiner Miniaturen hoch berühmten Meßbuch (Missale romanum)[1] sah ich (Oktober 1910) zu meiner Freude ähnliche Malereien, Darstellungen von Blumen und Tieren, die denselben zarten Stil und dieselbe frische rosige Farbengebung aufweisen, wie die uns zur Genüge bekannten Bilder des Münchener Gebetbuches. Am auffälligsten ist die Wiederkehr einiger Blumen, die wohl nicht leicht von einem zweiten Künstler so gemalt worden sein können: das sind die Studentennelke und besonders die Wunderblume (vgl. Wiener Missale, I. Teil, fol. 85 und Gebetbuch Albrechts V., fol. 82; siehe nochmals Taf. XXVI B unten). Auch die gewöhnlicheren Gartenblumen, Rosen und Schwertlilien, sind manchmal geradezu ein und dieselben in beiden Büchern.

Im Wiener Missale treten allerdings die Pflanzenbilder stark zurück und haben dafür die Ornamente die Oberhand. Aus der Tierwelt sind mehr große, auffällige Gestalten ausgewählt, so die Giraffe, der Pfauenkranich, der in einem Garten nach Würmern suchende Mähnenibis — eine neue und höchst interessante Quelle für diesen bei uns ausgestorbenen Vogel[2]. Auch einige Schmetterlinge beobachtete ich und zwar von derselben Auffassung wie im Münchener Gebetbuch. Auf einer Seite sind als Ornamente die beiden berühmten Säulen Roms (Trajan und Mark-Aurel), von denen wir eine in unserem Gebetbuch (vgl. Taf. X) beachtet haben, verwertet usw.

Der Maler jenes Missale ist urkundlich (siehe unten) der

[1] Wien k. k. Hofbibliothek, Handschriften Nr. 1784. Beschrieben von G. F. Waagen, Die vornehmsten Kunstdenkmäler in Wien II. Teil (1866), S. 66 ff.

[2] Vgl. meine demnächst erscheinende Arbeit über den «Waldrapp Gesners» in den Zoologischen Annalen, hrsg. von Dr. Max Braun, Würzburg 1911.

genannte Georg Hoefnagel (auch Hufnagel), zu Antwerpen 1545 geboren. Wie Joachim Sandrart[1] in breiter Weise erzählt, sollte er anfangs das Geschäft seines Vaters, der ein reicher Juwelier war, erlernen, hatte aber mehr Freude am Zeichnen, ging in jungen Jahren auf Reisen und kam bis Spanien, wo «er mit Wasserfarben umzugehen lernte. Bei der Zurückkunft in Flandern brachte er es durch den Unterricht des Johann Bol so weit, daß man ihn für einen der besten Tier- und Pflanzenmaler hielt.» Später kam er auf der Durchreise nach Italien zu den Fuggern nach Augsburg, die ihm Empfehlungsbriefe an den Kurfürsten von Bayern mitgaben. «Kaum war er in München angelangt, so ließ der Kurfürst ihn nach Hofe rufen, zeigte ihm selbst die Kunstkammer und alle Merkwürdigkeiten und bat den Künstler zuletzt, etwas von seiner Malerei sehen zu lassen. Hoefnagel hatte einige Stücke auf Pergament gemalt, als sein und seiner Frauen Porträt, und verschiedene Tiere, Bäume und Gewächse bei sich, welche dem Kurfürsten dergestalt gefielen, daß er kurz darauf in des Malers Wohnung schickte und fragen ließ, was er dafür verlangte . . . Der Kurfürst ließ ihm auch seine Dienste anbieten, welches Hoefnagel mit der Bedingung, daß er zuvor nach Italien reisen dürfte, annahm; zugleich erhielt seine Frau 200 Goldkronen Reisegeld, um gleich nach München zu kommen, und die Zurückkunft des Mannes daselbst zu erwarten.»

Hoefnagel hielt sich in Italien vornehmlich zu Venedig und Rom auf und arbeitete dortselbst, wie Sandrart weiß, mit großem Fleiße. Der Kardinal Farnese wollte ihn an sich ziehen, aber der Künstler schlug die glänzendsten Anerbietungen aus, «um das in München gegebene Wort nicht zu brechen. Nach der Zurückkunft genoß er die völlige Gnade

[1] Teutsche Academie der Bau-Bildhauer und Maler Kunst etc. Ausgabe von J. J. Volkmann (Nürnberg 1774). III. Hauptteil 2. Bd. (7. Bd.), S. 296 u 297.

seines Kurfürsten und beschäftigte sich für denselben.» Er ward einer seiner Hofmaler [1].

Hier haben wir ein freilich aus späterer Zeit stammendes Zeugnis für den Aufenthalt Hoefnagels in München, der wohl in den Jahren um 1570 statthatte. Aus welcher Quelle Sandrart schöpft, weiß ich nicht. Auch Nagler [2] ist der festen Ansicht, daß der Künstler lange am Hofe der bayerischen Herzöge Albert und Wilhelm verweilte. In den von M. G. Zimmermann [3] herausgegebenen Rechnungen des Herzogs Albrechts V. wird unter dem 23. Juli 1557 ein «niderlenndischer Maler» genannt, dann unter dem 5. November 1560 ein ebensolcher «Abcontrafeer, so m. g. f. von frawen etlich Puechl presentirt 10 fl.», der also, wie mir scheint, ein Marien-Gebetbuch gemalt hat. Auch für 1574, dem Termin der Herstellung des Einbandes, wird ein Maler aufgeführt: «1574 d. 11. Mai bezalt einem Niderlennder vmb gemäl 100 taler» — ich vermute, daß dieser Eintrag auf unseren Hoefnagel, der, wie erwähnt, aus Antwerpen gebürtig war, sich bezieht.

Uebrigens scheinen die Einträge des herzoglichen Kassaverwalters oder die Sammlung derselben lückenhaft zu sein; denn es wird auch Hans Lencker, der Verfertiger des Einbandes, gar nicht in den Rechnungen aufgeführt.

«Auf dringendes Bitten Herzogs Ferdinands zu Innspruck», hören wir dann bei Sandrart weiter, «überließ der Kurfürst ihm den Hoefnagel auf acht Jahre mit einem Gehalte, in welcher Zeit er ein künstliches Meßbuch mit mühsamen Miniaturgemälden zu des Herzogs Gebrauch verfertigte. Man muß darin den erstaunlichen Fleiß und die reiche Erfindungskraft des Meisters bewundern.»

---

[1] A. de Lacaze im Artikel über Hoefnagel (Nouvelle Biographie génerale, Paris 1858, Tome 24, pag. 855).

[2] Künstlerlexikon (München 1838) Bd. VI, S. 214.

[3] Die bildenden Künste am Hofe Herzog Albrechts V. von Bayern. (Studien zur deutschen Kunstgeschichte 5. Heft. Straßburg 1895; S. 118.

Das hier angezogene Werk ist eben jenes oben erwähnte Missale romanum der Wiener Hofbibliothek (N. 1784); in ihm hat sich Hoefnagel Georg, wie ich jetzt ausführlicher darlegen möchte, zweimal durch sein Monogramm verewigt. Auf fol. 3 erscheint der Buchstabe G in der Kreuzung von zwei goldenen Nägeln, darüber die Worte: 1581 depingebat. Später (III. Teil, fol. 184) heißt es genauer:

Georgius Hoefnaglius Antverpiensis

| | |
|---|---|
| libri huius exornat | principio sine principio |
| hieroglyphicus | favente opus inceptum |
| Inventor et factor | A. MDXXCII (1582) |
| Genio magistro | fine sine fine |

A. MDXC (1590) Juvant. felic. absolvit.

Das Missale ist also unstreitig Hoefnagels Werk, die reifste Frucht seines Könnens. Wie Waagen bemerkt ist es in der Tat nicht möglich, sich von dem Reichtum, der Mannigfaltigkeit und der Farbenpracht desselben einen Begriff zu machen, ohne es gesehen zu haben. Der Meister bekam für seine Arbeit vom Erzherzog 2000 Goldkronen und eine goldene Kette.

Weiter malte Hoefnagel für den Kaiser Rudolf II. (1576—1612) um den Preis von 4000 Goldkronen ein Prachtwerk ersten Ranges. Es ist rein naturwissenschaftlich gehalten und behandelt nach Nagler in vier kleinen Quartbänden auf 227 Blättern mehr als 1339 Gegenstände aus der Naturgeschichte, im ersten Band die vierfüßigen, im zweiten die kriechenden, im dritten die Luft- und im vierten die Wassertiere. Das Werk scheint gar nicht in die Hände seines Bestellers gekommen zu sein; Nagler sah es «in letzter Zeit» (um 1838) im Besitze eines Privatmannes in München und bemerkt, daß die Miniaturen «sehr getreu nach dem Leben gemalt und mit einem einzig schönen Farbenreiz versehen sind». Was mag

aus diesem Werke, das für die Naturgeschichte ohne Zweifel von höchstem Interesse wäre, geworden sein? [1]

Zur Vervollständigung des Bildes von dem Wirken und Schaffen Hoefnagels erwähne ich noch, daß von ihm in der K. K. Privatbibliothek zu Wien ein Oelgemälde existiert, auf dem verschiedene Vögel, unter diesen auch die ausgestorbene Dronte, naturgetreu abgebildet sind, daß er ferner nach Nagler ein Freund des berühmten Geographen A. Ortelius war, für Brauns Städteansichten zeichnete und auch als Dichter und Schriftsteller sich hervortat. Er starb im 55. Jahre seines Alters, wie Nagler berichtet, im Jahre 1600 in Prag, nach Waagen und der allgemeinen deutschen Biographie [2] jedoch in Wien. Die große französische Enzyklopädie [3] und Singers Allgemeines Künstlerlexikon [4] lassen ihn erst 1618 sterben; vielleicht bezieht sich diese Zahl auf den Sohn des Künstlers. Sein Bildnis, das wir hier reproduzieren (vgl. Taf. XXIX B), wurde von einem zeitgenössischen Kupferstecher J. Sadeler, der ebenfalls in Diensten Kaiser Rudolfs stand, gestochen.

Ein Zweifel bezüglich der Datierung unseres Gebetbuches in die Zeit Albrechts V. könnte uns erwachsen aus dem merkwürdigen Widmungsbild (vgl. nochmals Taf. I). Das Wappen, von dem wir oben gesprochen haben, ist nämlich das des Kurfürsten Maximilians I. [5] «Das Mittelschild mit dem Reichsapfel

---

[1] Gelegentlich einer Unterhaltung mit dem bekannten und verdienten Regensburger Historiker H. Grafen Hugo von Walderdorff erfuhr ich, daß ihm vor ungefähr 40 Jahren in Straubing ein für «Kaiser Rudolph II. bestimmtes Werk mit herrlichen Miniaturen» zu Gesichte gekommen sei. Auf eine Anfrage in Straubing erhielten wir den Bescheid, daß man davon jetzt nichts mehr dort weiß und daß das Werk vielleicht im Besitze des verstorbenen Banquiers Stieglmeier, eines Bibliophilen, sich befand und nach seinem Tode verkauft wurde.

[2] Bd. 12, S. 550.

[3] La grande Encyclopédie Tom. XX, pag. 169.

[4] Allg. Künstlerlexikon Frankfurt 1896, 2. Bd., S. 187.

[5] Ich verdanke diese Aufklärung Hrn. Grafen Hugo von Walderdorff.

kam dem kurpfälzischen Hause zu. Als dasselbe nach der Schlacht am weißen Berge die Kurwürde verlor und Bayern mit derselben belehnt wurde, nahm Kurfürst Maximilian auch das Mittelschild mit dem Reichsapfel als Sinnbild des pfälzischen Kurerzamtes an und das Emblem verschwand aus dem pfälzischen Wappen. Im westphälischen Frieden wurde dieser Tatbestand festgelegt und eine neue Kurwürde für die Pfalz errichtet, der Reichsapfel aber blieb bei Bayern und das pfälzische Schild blieb leer, ist jedoch manchmal mit der Kaiserkrone belegt.»

Wir müssen also annehmen, daß dieses Widmungsblatt erst später in das Gebetbuch, das aus den Händen Albrechts V. wohl als Familienerbstück auf seinen Enkel Kurfürst Maximilian überging, eingefügt wurde; dann klärt sich auch der mir gleich anfangs eigentümlich erschienene Umstand auf, daß unser Gebetbuch zwei Titelblätter hat und daß das zweite, eben das Widmungsblatt, einen anderen Stilcharakter besitzt.

Diese Annahme wird mir auf eine briefliche Anfrage gütigst bestätigt durch Hrn. Oberbibliothekar Dr. Leidinger, der das Buch auf diesen Betreff hin untersuchte. «Ich finde», schreibt er[1], «daß in der Tat dieses Titelblatt später hinzugefügt worden sein muß, und zwar wahrscheinlich an Stelle eines früher vorhandenen anderen Titelblattes. Denn das vorausgehende erste Blatt scheint mit diesem früheren zweiten Blatt zusammengehängt zu sein, letzteres wurde aber weggeschnitten, und das erste Blatt ist jetzt nur mit einem kleinen Falz, dem Reste des früheren zweiten Blattes, in dem Gebetbuch befestigt. Dieser Falz ist am Rande ungleich beschnitten, was den Eindruck verstärkt, daß das daran befindliche Pergamentblatt abgeschnitten worden ist. Das abgeschnittene Blatt hat wohl das bayerische Wappen in seiner Form zur Zeit Albrechts getragen . . . Das neue Titelblatt ist auch nur mit einem schmalen Falz in dem Buche befestigt, der nach Blatt 4, an Blatt 5 angeklebt, sicht-

[1] Brief aus der K. Hof- u. Staatsbibliothek. München, 11. Jan. 1911.

bar wird. Blatt 1—4 (numeriert) bilden also die erste, kleine Lage des Buches, der Falz des 1. (nicht numerierten) Titelblattes klebt vor dem 2. Titelblatte an».

Vielleicht wurde auf dem Wappenbilde nicht viel geändert und bloß das Mittelschild eingesetzt. Es hat nämlich das Wappen mit den zwei Putten an der Seite sehr viel Aehnlichkeit mit dem bekannten ehernen Wappenschild [1], der an der St. Michaelskirche in München angebracht ist und von Wilhelm dem Frommen aus dem Jahre 1588 stammt. Nur sind da die Felder vertauscht und halten die Genien den Herzogshut über dem Schilde. Auf dem echten Wappen Herzog Albrechts V. [2], das Hans Muelich in künstlerischer Weise den Bußpsalmen Orlandos di Lasso vorsetzte, sind die Felder und Farben gerade so angeordnet, wie in dem unseres Gebetbuches, nur fehlen der Hut, die Putten und natürlich das Mittelschild; dafür aber besitzt das Hauptschild hier wie dort Ohren an den Seiten. Das ursprüngliche Titelblatt ist also das hier (Taf. XXIX A) reproduzierte Pergamentblatt.

Weiter könnte man zweifeln, ob die Vollbilder Hoefnagels Arbeit sind. Der Stilcharakter dieser Bilder scheint nämlich auf eine spätere Zeit hinzuweisen, worauf ich von geschätzter Seite aufmerksam gemacht wurde. Hoefnagel ist, so viel wir sonst wissen, außer mit Tier- und Pflanzenbildern wenig hervorgetreten. Indessen geht meine feste Ueberzeugung dahin, daß er auch die Vollbilder dieses Werkes geschaffen; in dem genannten Wiener Missale, das gewiß ganz sein geistiges und künstlerisches Eigentum ist, finden wir nämlich, wie erwähnt, die beiden berühmten (Trajan- und Mark-Aurel-)Säulen Roms, von denen wir eine auf dem Bilde Mariä Tempelgang im Hintergrunde sehen, als Ornamente verwertet. Sie müssen auf den Künstler während seines Aufenthaltes in der ewigen

[1] Abbildung im Kalender bayerischer und schwäbischer Kunst. Jhrg. 1904, Rückdeckel.

[2] Ebendort; Jahrg. 1905, Vorderdeckel.

Stadt besonderen Eindruck gemacht haben. Ein andermal sehen wir eine Erdkarte mit derselben Länderverteilung wie auf dem Globus in dem Gebetbuche Albrechts V. (s. Taf. VIII), jedoch nach Merkators System aufgefaßt. Die sonstigen Bilder in jenem Missale sind kleiner und behandeln andere Stoffe als das beschriebene Gebetbuch, das der Marienverehrung speziell dient und daher besonders Szenen aus dem Marienleben bringt.

Wir dürfen also ohne Bedenken Hoefnagel als den Meister dieses Werkes ansprechen und dessen Entstehung vor allem auf Grund der Datierung des silbernen Einbandes in die Jahre 1570—74 setzen. Hoefnagel, der nach dem Berichte Sandrarts sicher am Münchener Hofe weilte, war seinen anderen Arbeiten nach der geeignetste Mann, um ein so schönes Buch, das der Kunst und der Natur in gleichem Maße gerecht wird, zu schaffen.

## 8. KAPITEL.

# Schluß.

Das Gebetbuch Albrechts V. weiht uns seiner Bestimmung gemäß nicht bloß in die Geheimnisse des Glaubens und des Gebetes ein, sondern gewährt uns auch einen tiefen Einblick in die Flora und Insektenfauna eines fürstlichen Gartens um 1570, die hier gleichsam im Sinne jener Zeit zur Marienverehrung herangezogen werden.

Da blühen und duften umschwärmt von bunten Faltern und Käfern die schönsten Kinder Floras: Anemonen und gefüllte Ranunkeln, Akelei und Rittersporn, Pfingstrosen und Gartenmalve, Feuer-, Garten- und Vexiernelken, Märzveilchen und Levkojen, Rosmarin und Lavendel, Löwenmaul und Mannstreu, Aster und die große Glockenblume, Aurikel und roter Fingerhut, Safran und Narzissen, Schwertel und Schachblume, Winterling und Hundszahn. Fast das ganze Jahr hindurch ist der Garten von blühenden Pflanzen belebt. In Töpfen vorsorglich gepflanzt erscheinen ausländische Gäste, die orientalischen Tulpen und Hyazinthen und sogar amerikanische Blumen, die gelbe duftende Studentennelke, die farbenprächtige Kapuzinerkresse, der Tabak, die merkwürdige bunte Wunderblume und die blaue Tradeskantie.

Das Buschwerk des Gartens wird gebildet von dem wohlriechenden Jasmin, dem prunkenden Goldregen, Johannis-,

Stachelbeer- und Rosensträuchern. Am Zaune ranken das duftende Geisblatt und die amerikanische Prunkwinde. Ein Spalier von Pfirsichen, Pflaumen, Weinreben schließt den Hintergrund ab. Im Warmhaus blühen Granatbüsche und reifen Melonen.

Einzelne Beete sind mit Gemüse- und Heilpflanzen besetzt, so mit Portulak, der Judenkirsche, dem Schwarzkümmel und der Schlangenwurzel.

Was mag das für ein Garten gewesen sein? Es ist naheliegend, daß wir an den Hofgarten in München selbst denken, obwohl auch die Möglichkeit besteht, daß der weitgereiste Künstler Skizzen von Blumen, die er in den Niederlanden, Spanien und Italien gesehen, in dem Buche verwertete. Wir wissen jedoch aus Gesner[1], daß der «Garten des hochedlen Fürsten zu München in Bayern» schon um 1561 alles Lob verdiente «wegen seiner Pracht und der vielen ausländischen Gewächse», und dürfen annehmen, daß der große Kunst- und Naturfreund Herzog Albrecht V. sich um die Verschönerung desselben sehr bemühte.

Der Garten[2] befand sich hinter der Residenz auf dem heutigen Marstallplatze gegen die Isar zu. Auf einer Miniatur, die Hans Muelich (1559) zu den Motetten des Cyprian de Rose malte und die eine Ansicht von München darstellt, sieht man deutlich auf der Ostseite der Altstadt München am Ufer der Isar zahlreiche Gärten. Dasselbe bezeugt uns auch Adrianus Romanus (1595) in seinem Berichte über die Eindrücke, die er in München bekommen; besonders fiel ihm ein sehr kunstvoller Brunnen im Hofgarten auf. Nach Hainhofer (1611) besaß derselbe viele gute alte Bäume, dann Beete voll Küchen- und Gewürzpflanzen, sowie einen langen Gang, der mit Weinreben überzogen war. Auf dem Plane Volckmers vom Jahre 1613 sieht man einen kleinen Tempel und einen Spring-

[1] De hortis Germaniae (1561), pag. 238.
[2] M. G. Zimmermann, a. a. O; S. 16–18.

brunnen darin. «Daß Herzog Albrecht», meint Zimmermann, «in dem Baumgarten, den er schon von seinen Vorfahren überkommen hatte — wir haben ihn bereits 1466 erwähnt gefunden — einige Veränderungen vorgenommen hat, darf man wohl aus dem Beiwort novus zu hortus bei Adrianus Romanus schließen».

Was für Neueinführungen an Blumen selbst zu jener Zeit gemacht wurden, das erzählt uns, wie wir oben dargelegt haben, das Gebetbuch des Herzogs mit den köstlichen Randmalereien.

Es wurden jedoch auch die wildwachsenden Kinder Floras nicht vergessen. Da verkünden den Frühling Leberblümchen, Frühlingsfeigwurz, Kuhschelle, Troll- und Dotterblume, Lerchensporn, Enzian und Schlüsselblume — wie heutzutage. Dann erscheinen Knabenkräuter, Maßliebchen, Salbei und Jakobskraut, Ehrenpreis, endlich die Herbstzeitlose. Im Wasser blühen die gelben Seerosen, die lilafarbene Sumpfprimel und die stolze Schwanenblume. Die Felder sind voll von Rüben, Erbsen, Linsen; auch Buchweizen, Hopfen und Klee werden gepflanzt; den buntfarbigen Einschlag geben Mohn, Rittersporn, Ackerveilchen, Färberkamille, Kornblume, Frauenspiegel, Kornrade, Leinkraut usw. Als Unkräuter wachsen am Wegrand und unter Stauden Natternkopf und Wegwarte, Taubnessel und Rupprechtskraut, Günsel und Gundelrebe, Nelkenwurz und Nachtschatten.

Als Waldpflanzen erscheinen der Wachholderstrauch und die Eibe, die Preißelbeere und Schattenblume, der zierliche Sauerklee und der herrliche Frauenschuh; ja selbst Gebirgspflanzen werden gesammelt oder wurden bereits im Garten gehegt, wie das Alpenveilchen, die Troddelblume, das Brändlein und die Leimprimel.

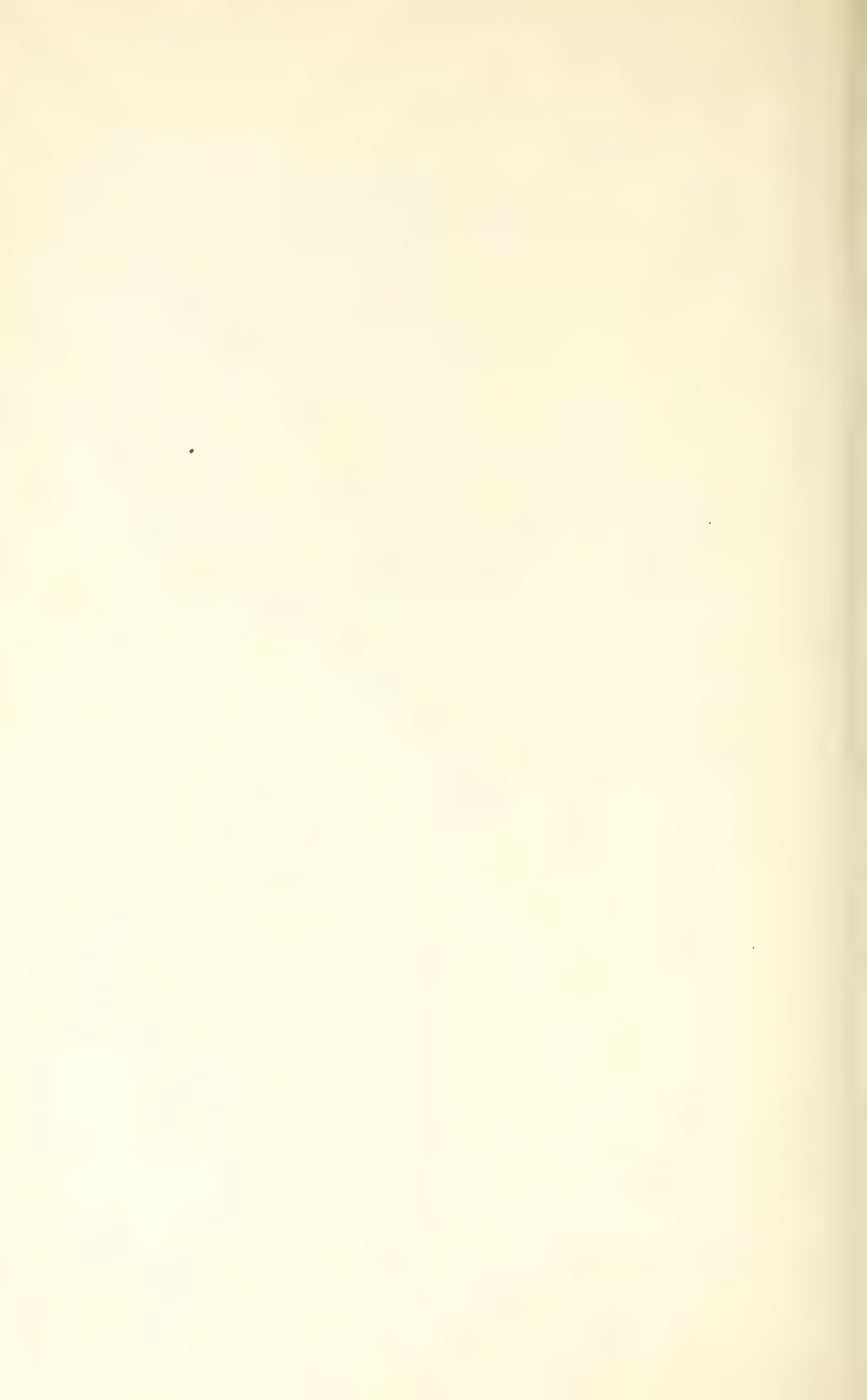
In dieser blühenden Natur summen und schwirren, krabbeln und kriechen Insekten aller Arten, wie heutzutage. Es würde zu weit führen, sie noch einmal hier namhaft zu machen; mit wenigen Ausnahmen, die als Sammlungsobjekte zu erklären sind, handelt es sich um Tiere, die nach dem Leben gemalt

und in der näheren oder ferneren Umgebung Münchens gefangen wurden.

So ist das von Hoefnagel im Auftrag Herzogs Albrechts V. [1] um 1574 gemalte Gebetbuch mit seinen reizenden naturgetreuen Miniaturen ein dauerndes Zeugnis für das Interesse, das im Hause Wittelsbach immer für Kunst und jegliche Art von Wissenschaft, auch die Naturwissenschaften rege war, es ist das erste und ein in seiner Art einzigdastehendes Denkmal, das die Flora und die dazugehörige Insektenfauna zu schildern sucht, eine Urkunde für die Naturgeschichte Münchens und seines botanischen Hofgartens, wie sie kaum in der ganzen Welt vorhanden ist, endlich ist es eine der ersten Quellen für die aus Amerika im 16. Jahrhundert eingeführten neuen Pflanzen, die in keiner Geschichte der Botanik künftig übergangen werden darf.

[1] Einen neuen Beleg für die Naturliebe dieses Fürsten bietet das kürzlich in Tharandt (Sachsen) wiederaufgefundene Herbarium, das von Hieron. Harder anno 1574 18. Februar begonnen und am 29. April 1576 vollendet wurde und für Herzog Albrecht V. bestimmt war. (Vgl. die Notiz von K. G. (K. von Goebel) über das älteste Herbar in den M. Neuesten Nachrichten, wiss. Rundschau am 10. März 1911, Nr. 115.)

# Register.



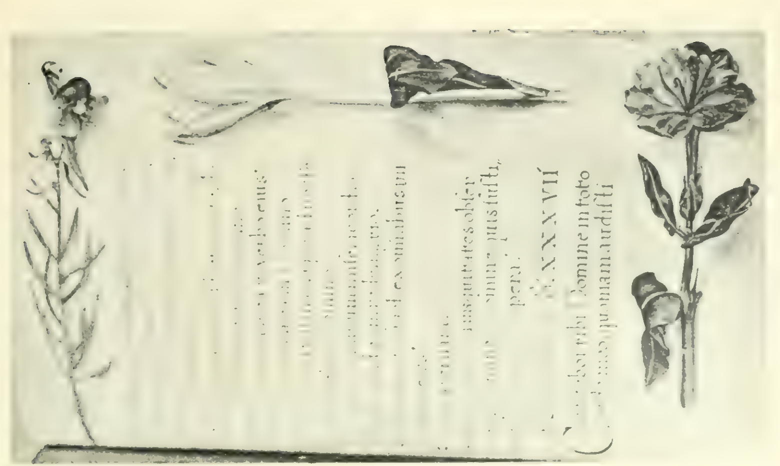
## VERZEICHNIS DER TAFELN.

Taf. XXI. Fol. 79. Große Glockenblume, Löwenmaul, Hirschkäfer.
Taf. XXII. Fol. 86. Marienkäferchen, Akelei mit Raupe, Hausmaus, Eicheln.
Taf. XXIII. Fol. 90. Boretsch mit Bockkäfer, Nelke mit Rüsselkäfer, Frauenschuh.
Taf. XXIV. A. Fol. 12. Goldfliege, Brändlein, Hundszahn, Melone mit Schlupfwespe, Mohn (?).
B. Fol. 71. Hyazinthe, Leimprimel (?), gelbe Schwertlilie und Anemone.
Taf. XXV. A. Fol. 108. Schattenblume, Storchschnabel, Winterling, Alpenveilchen.
B. Fol. 120. Schwanenblume, Schlupfwespe, Sumpfprimel und Himmelsschlüssel.
Taf. XXVI. A. Fol. 44. Orchidee, Tulpe und Anemone (?).
B. Fol. 82. Frauenflachs, Herbstzeitlose und Wunderblume.
Taf. XXVII. A. Fol. 80 v. Weidenröschen, Tabak und Granatblume.
B. Fol. 83. Natternwurz, Prunkwinde und Glockenblume.
Taf. XXVIII. A. Fol. 69. Goldkäfer, Mohn, Ameise (?), Kornrade und Kapuzinerkresse.
B. Fol. 130. Tradeskantie, roter Fingerhut, Jasmin.
Taf. XXIX. A. Eigentlicher Titel des Gebetbuches: Nelke, Lavatere (?), Rose und einige Insekten.
B. Bild des Künstlers Georg Hoefnagel (nach dem Kupferstich von Sadeler).

Die Tafeln I, III—XXIII sind nach den Photographien des Hofphotographen Teufel-München, die übrigen nach Aufnahmen des Verfassers angefertigt.

# TAFELN



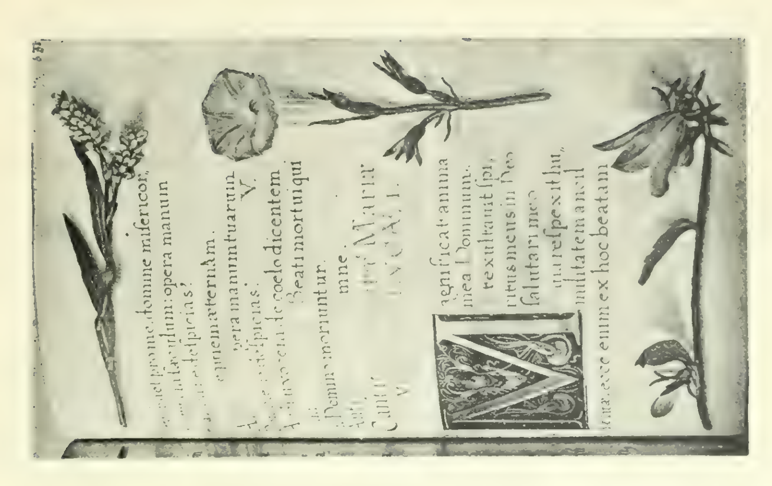


B.



A.



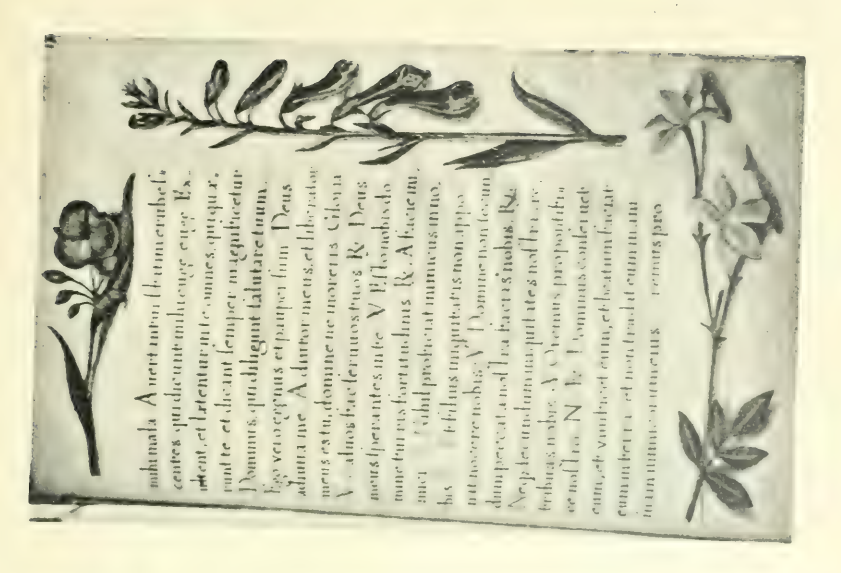

promne, domine misericor,
opera manuum
despicias?
equiem æternam.
pera manuum tuarum
despicias: V.
de coelo dicentem
Beati mortui qui
Domino moriuntur.
mne.
Mariæ
agnificat anima
mea Dominum.
t exultauit spi,
ritus meus in Deo
salutari meo
quia respexit hu,
militatem ancil
læ. ecce enim ex hoc beatam

B.

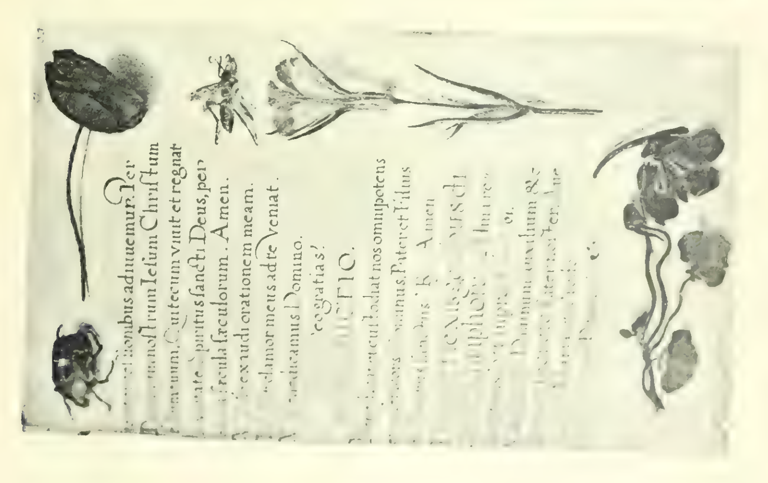

Placebo Domino: in regione viuoru;
Infine omnium
dicitur
Requiem æternam dona eis D
et lux perpetua luceat eis.
Antiphona. Placebo
regione viuorum

A.



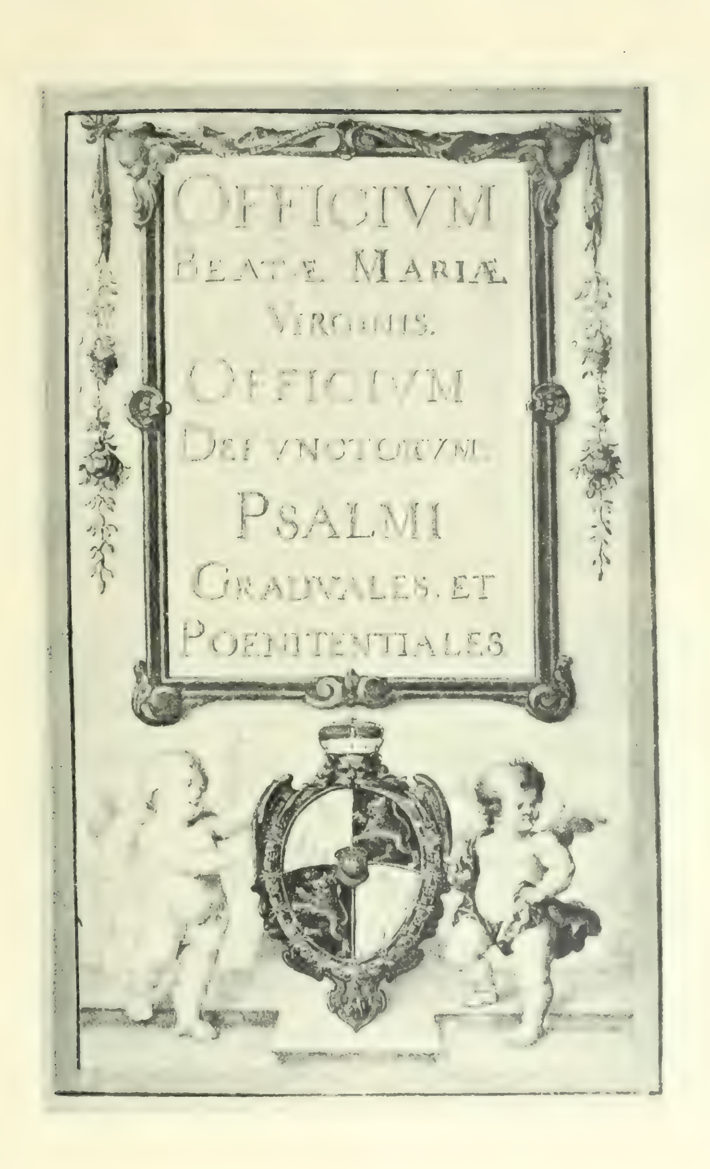


B.



A.





OFFICIVM
BEATÆ MARIÆ
VIRGINIS.
OFFICIVM
DEFVNCTORVM.
PSALMI
GRADVALES. ET
POENITENTIALES.





B.



A.













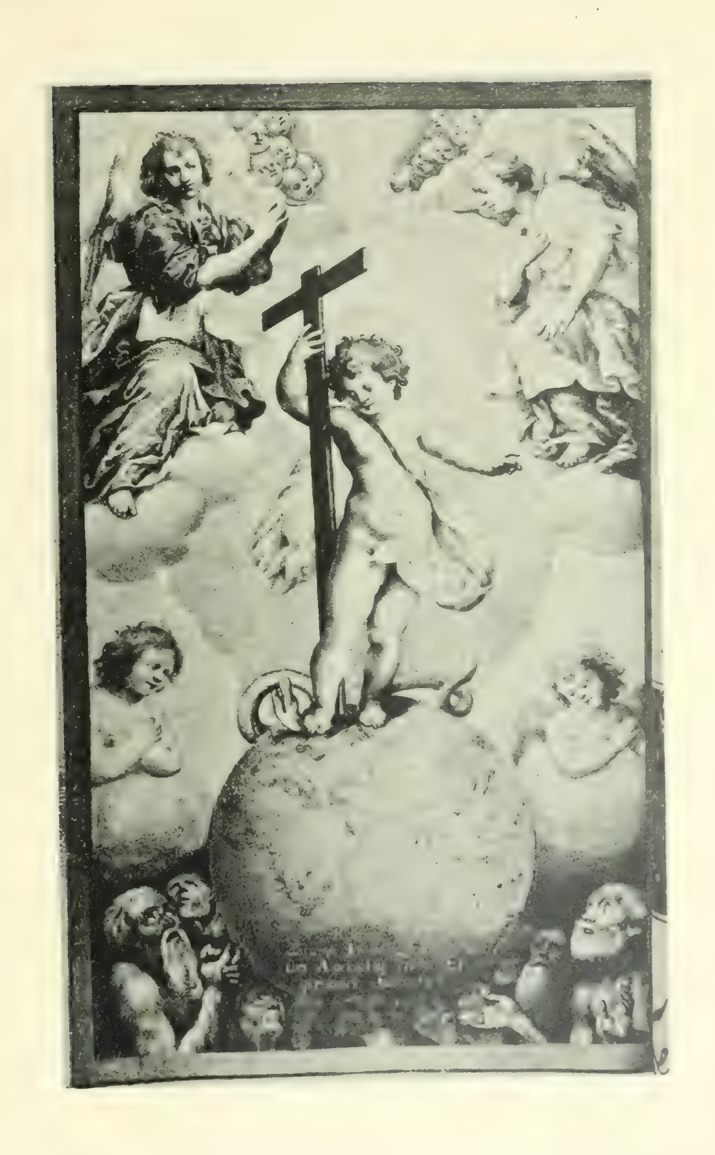
















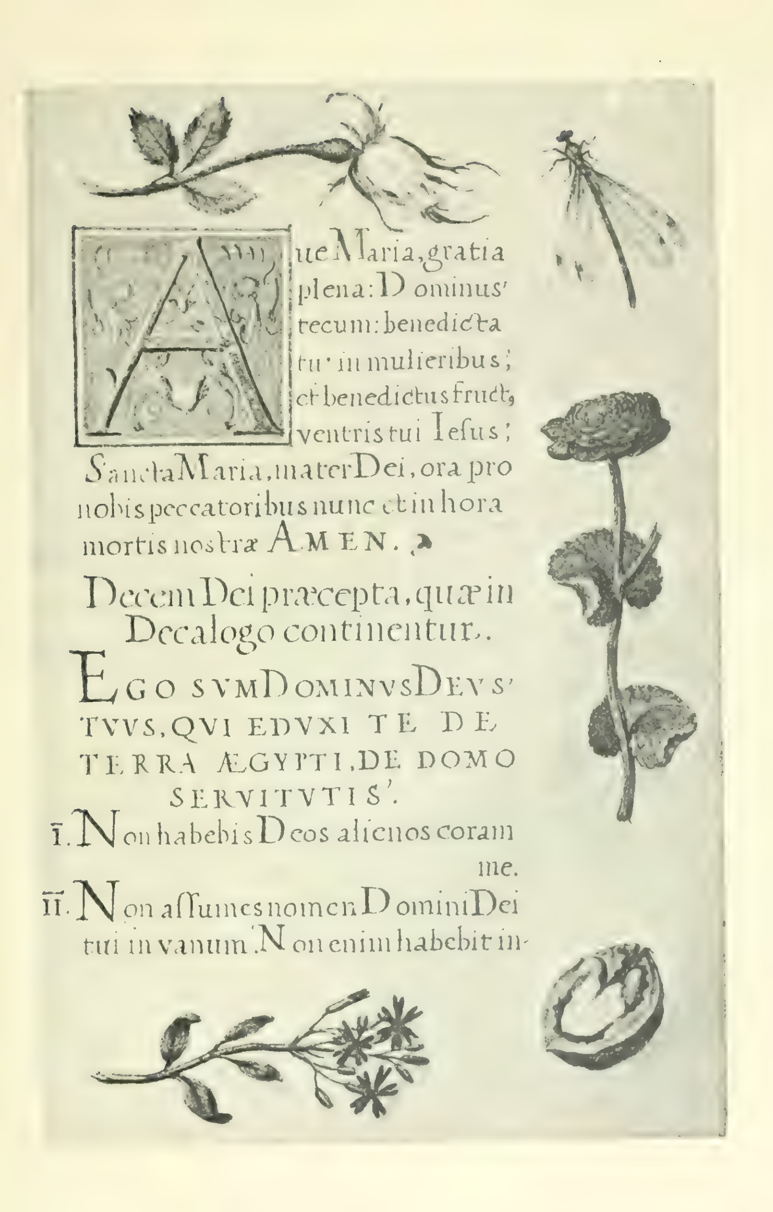












Aue Maria, gratia
plena: Dominus
tecum: benedicta
tu in mulieribus;
et benedictus fruct,
ventris tui Ieſus;
Sancta Maria, mater Dei, ora pro
nobis peccatoribus nunc et in hora
mortis nostræ AMEN.

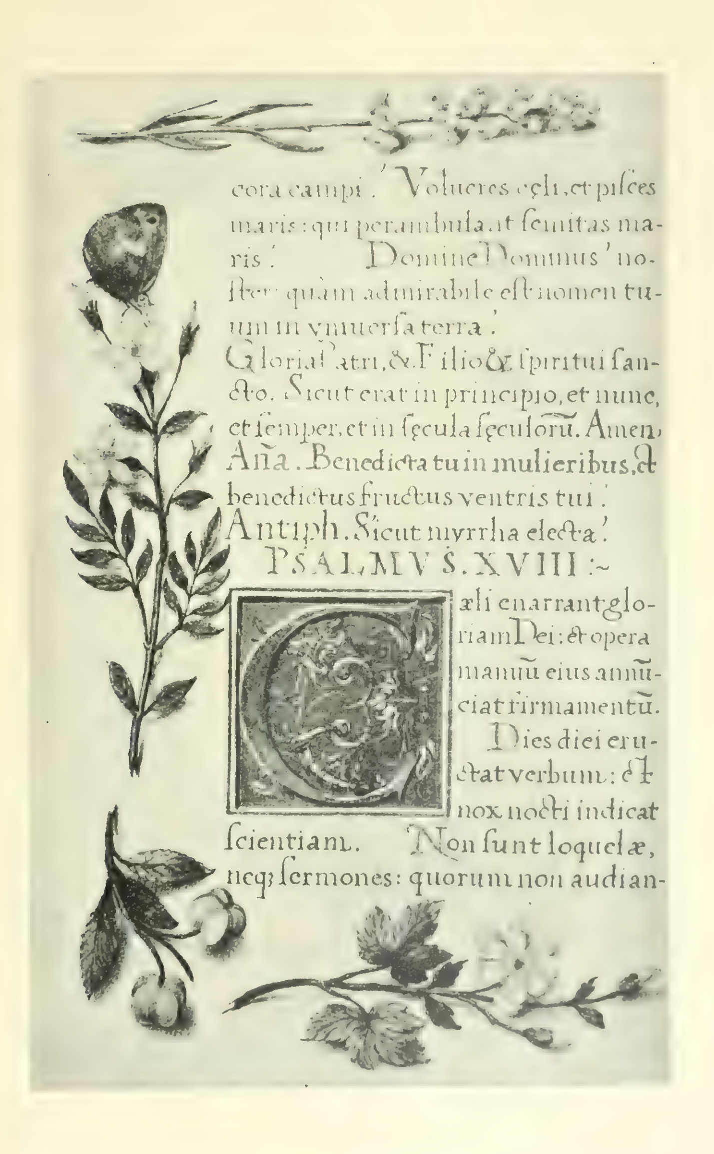
Decem Dei præcepta, quæ in
Decalogo continentur.

EGO SVM DOMINVS DEVS
TVVS, QVI EDVXI TE DE
TERRA ÆGYPTI, DE DOMO
SERVITVTIS.

I. Non habebis Deos alienos coram
me.

II. Non aſſumes nomen Domini Dei
tui in vanum. Non enim habebit in-





cora campi. Volucres cęli, et piſces
maris: qui perambulant ſemitas ma-
ris. Domine Dominus no-
ſter: quàm admirabile eſt nomen tu-
um in vniuerſa terra.
Gloria Patri, & Filio & ſpiritui ſan-
cto. Sicut erat in principio, et nunc,
et ſemper, et in ſęcula ſęculorū. Amen.
Aña. Benedicta tu in mulieribus, et
benedictus fructus ventris tui.
Antiph. Sicut myrrha electa.

PSALMVS. XVIII :~

Cæli enarrant glo-
riam Dei: et opera
manuū eius annū-
ciat firmamentū.
Dies diei eru-
ctat verbum: et
nox nocti indicat
ſcientiam. Non ſunt loquelæ,
neq; ſermones: quorum non audian-

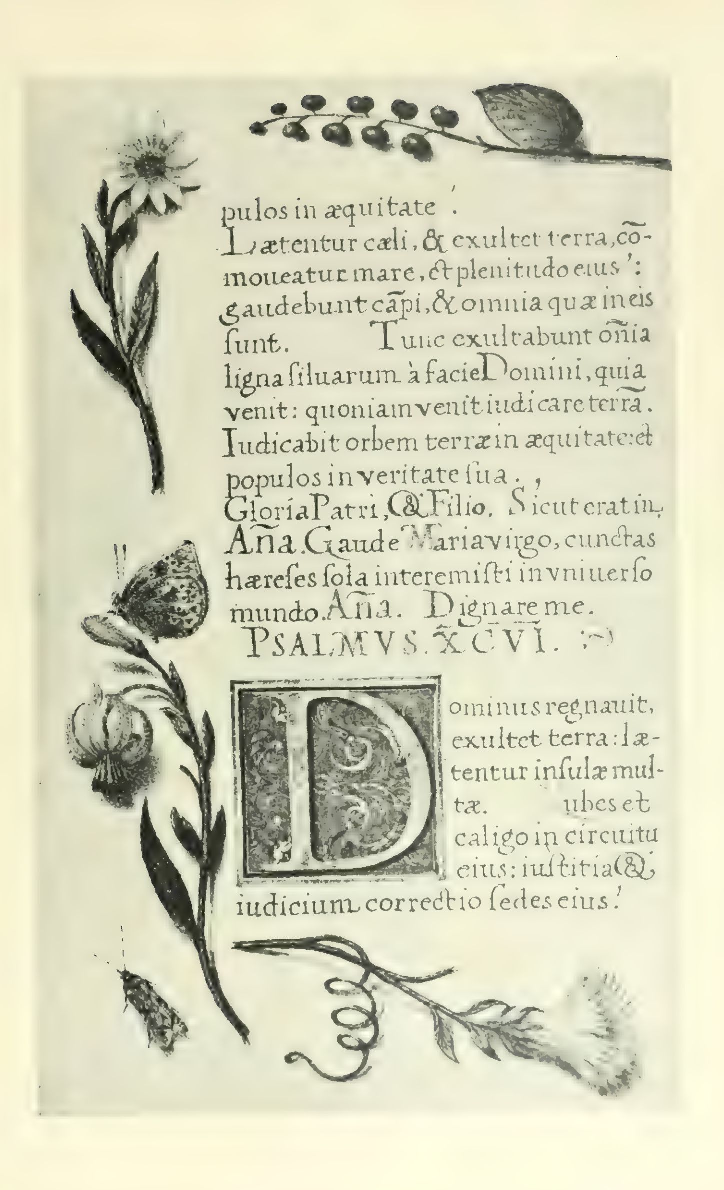




fuerunt in ea. Sicut lætantiū
omnium: habitatio eſt in te.
Gloria Patri, et Filio.
Aña. Sicut lætantium omnium no-
ſtrum habitatio eſt in te, ſancta Dei
genitrix.
℣. Diffuſa eſt gratia in labijs tuis.
℟. Propterea benedixit te Deus in
æternum. Pater noſter. Abſolutio.
Precibus & meritis, Vt infrà, folio
cum reliquis. Iſti tres
Pſalmi ſequentes dicuntur.
Feria iiii. et Sabbatho ad No-
cturnum. Aña. Gaude Maria
virgo. PSALMVS. VC.

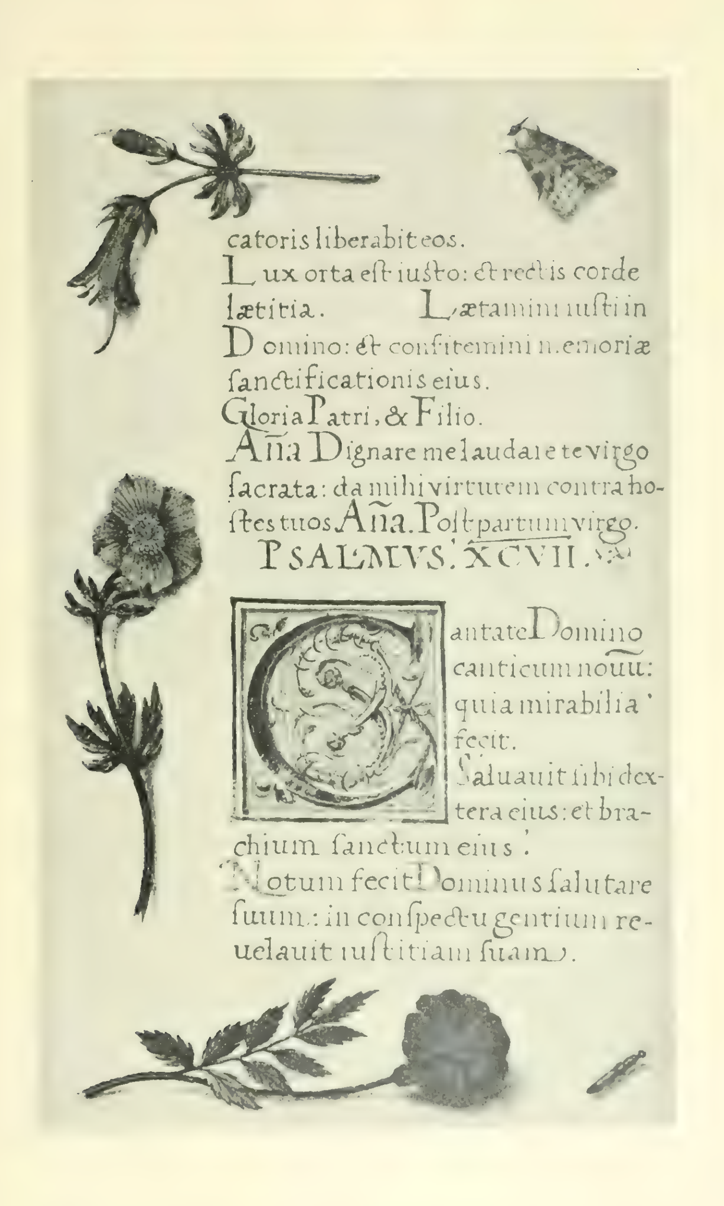
Cantate Domino
canticum nouū:
cantate Domino
omnis terra. Can-
tate Domino, &
benedicite nomi-





pulos in æquitate.
Lætentur cæli, & exultet terra, cō-
moueatur mare, et plenitudo eius:
gaudebunt cāpi, & omnia quæ in eis
ſunt. Tunc exultabunt ōnia
ligna ſiluarum à facie Domini, quia
venit: quoniam venit iudicare terrā.
Iudicabit orbem terræ in æquitate: et
populos in veritate ſua.
Gloria Patri, & Filio. Sicut erat in.
Aña. Gaude Maria virgo, cunctas
hæreſes ſola interemiſti in vniuerſo
mundo. Aña. Dignare me.
PSALMVS. XCVI.
Dominus regnauit,
exultet terra: læ-
tentur inſulæ mul-
tæ. ubes et
caligo in circuitu
eius: iuſtitia &
iudicium correctio ſedes eius.



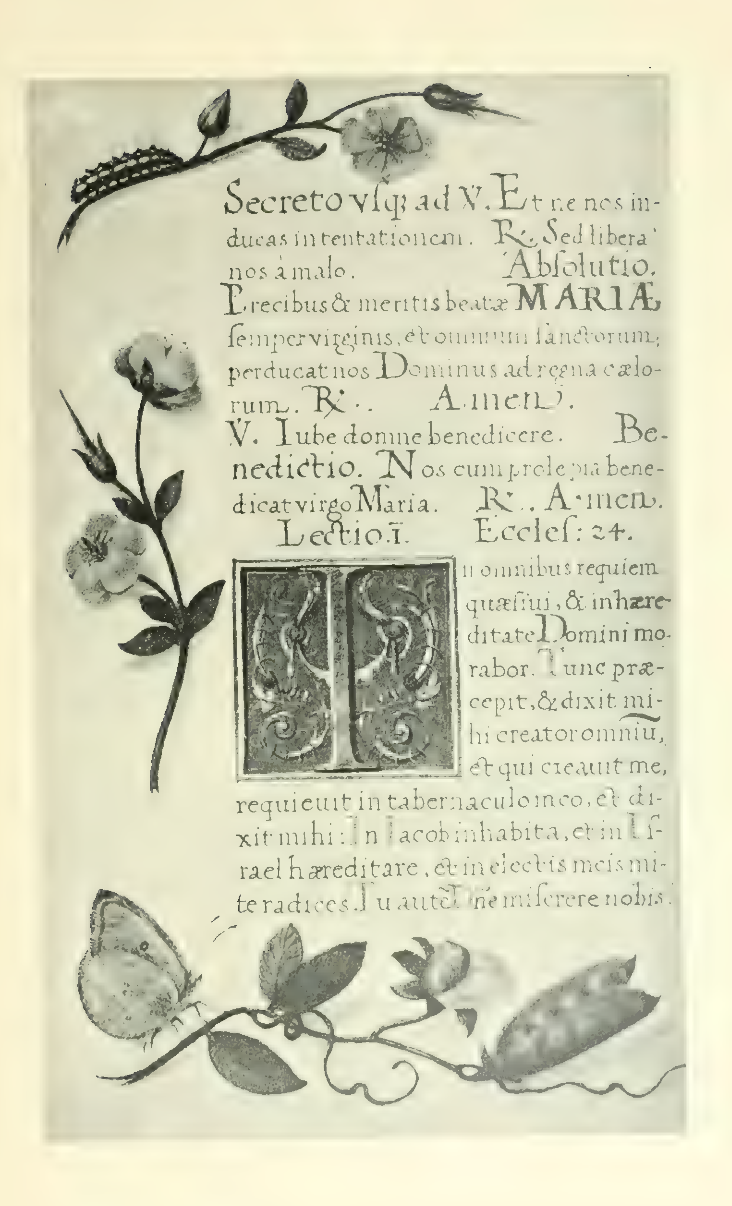


catoris liberabit eos.
Lux orta eſt iuſto: et rectis corde
lætitia. Lætamini iuſti in
Domino: et confitemini memoriæ
ſanctificationis eius.
Gloria Patri, & Filio.
Aña Dignare me laudare te virgo
ſacrata: da mihi virtutem contra ho-
ſtes tuos Aña. Poſt partum virgo.

PSALMVS. XCVII.

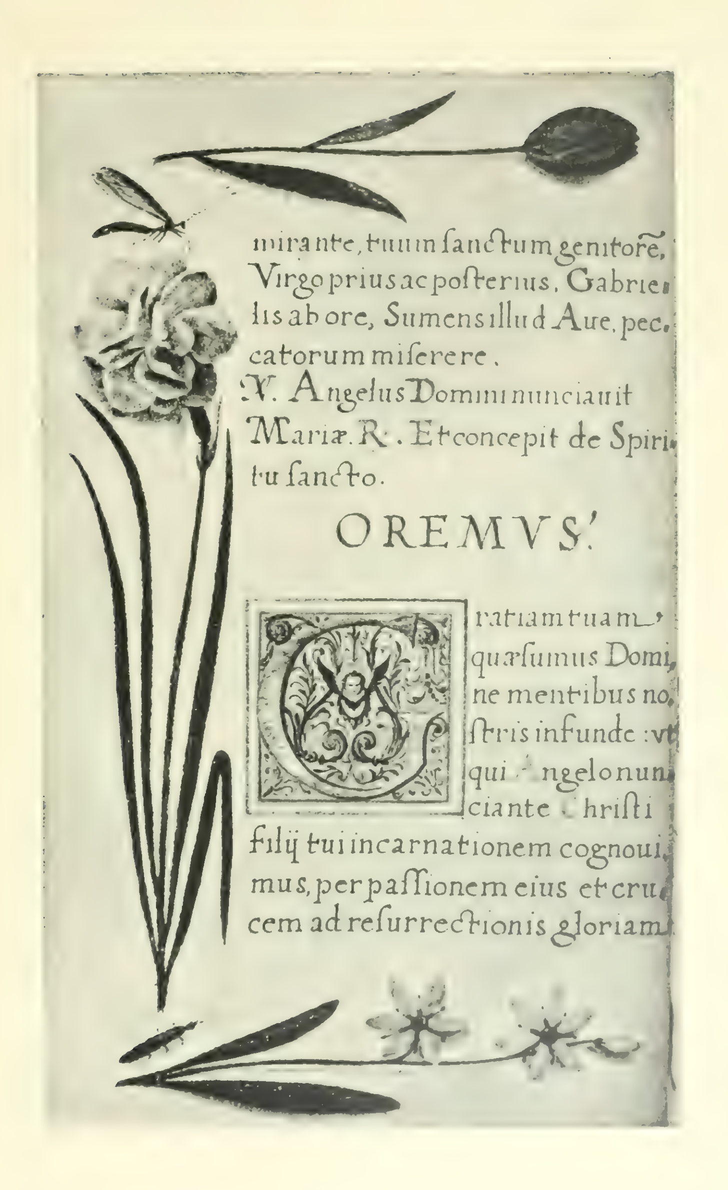
Cantate Domino
canticum nouū:
quia mirabilia
fecit.
Saluauit ſibi dex-
tera eius: et bra-
chium ſanctum eius.
Notum fecit Dominus ſalutare
ſuum: in conſpectu gentium re-
uelauit iuſtitiam ſuam.





Secreto vsq; ad V. Et ne nos in-
ducas in tentationem. R. Sed libera
nos à malo. Absolutio.
Precibus & meritis beatæ MARIÆ
semper virginis, et omnium sanctorum,
perducat nos Dominus ad regna cælo-
rum. R. Amen.
V. Iube domne benedicere. Be-
nedictio. Nos cum prole pia bene-
dicat virgo Maria. R. Amen.
Lectio I. Eccles: 24.
In omnibus requiem
quæsiui, & in hære-
ditate Domini mo-
rabor. Tunc præ-
cepit, & dixit mi-
hi creator omniū,
et qui creauit me,
requieuit in tabernaculo meo, et di-
xit mihi: In Iacob inhabita, et in Is-
rael hæreditare, et in electis meis mi-
te radices. Tu autem Domine miserere nobis.



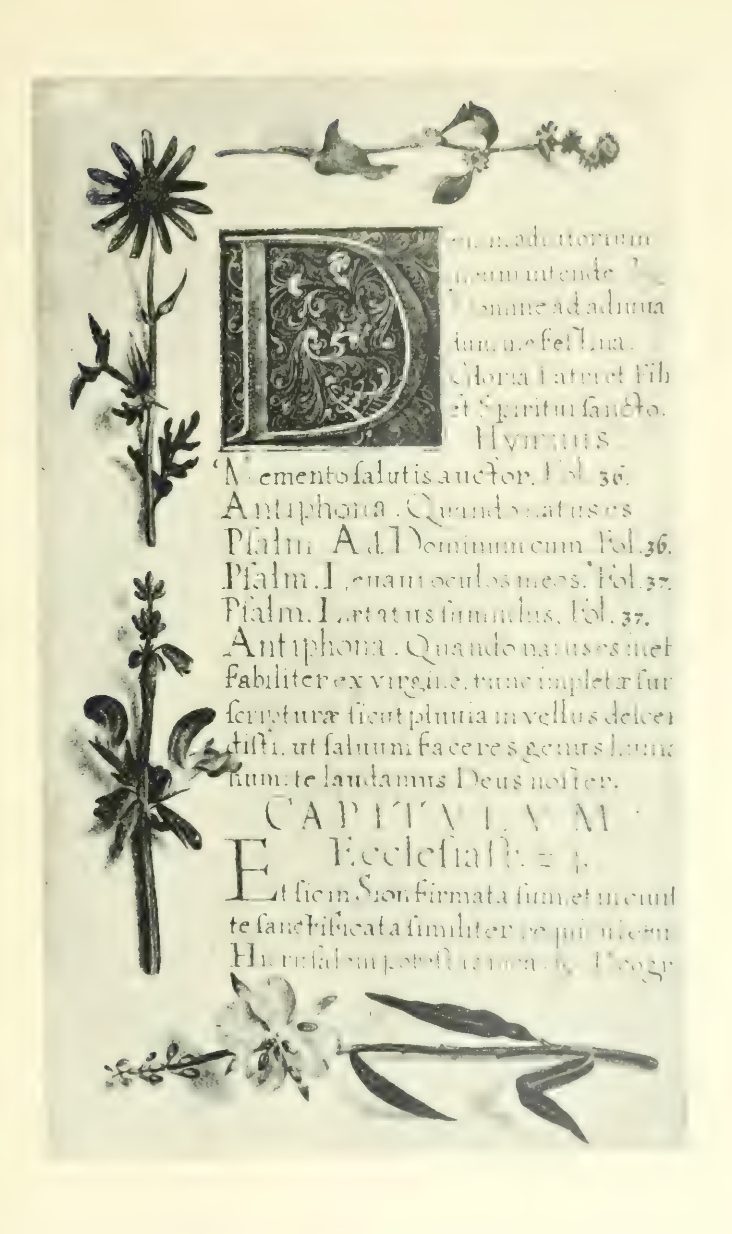


mirante, tuum ſanctum genitore,
Virgo prius ac poſterius. Gabrie-
lis ab ore, Sumens illud Aue, pec-
catorum miſerere.
℣. Angelus Domini nunciauit
Mariæ. ℟. Et concepit de Spiri-
tu ſancto.

OREMVS.

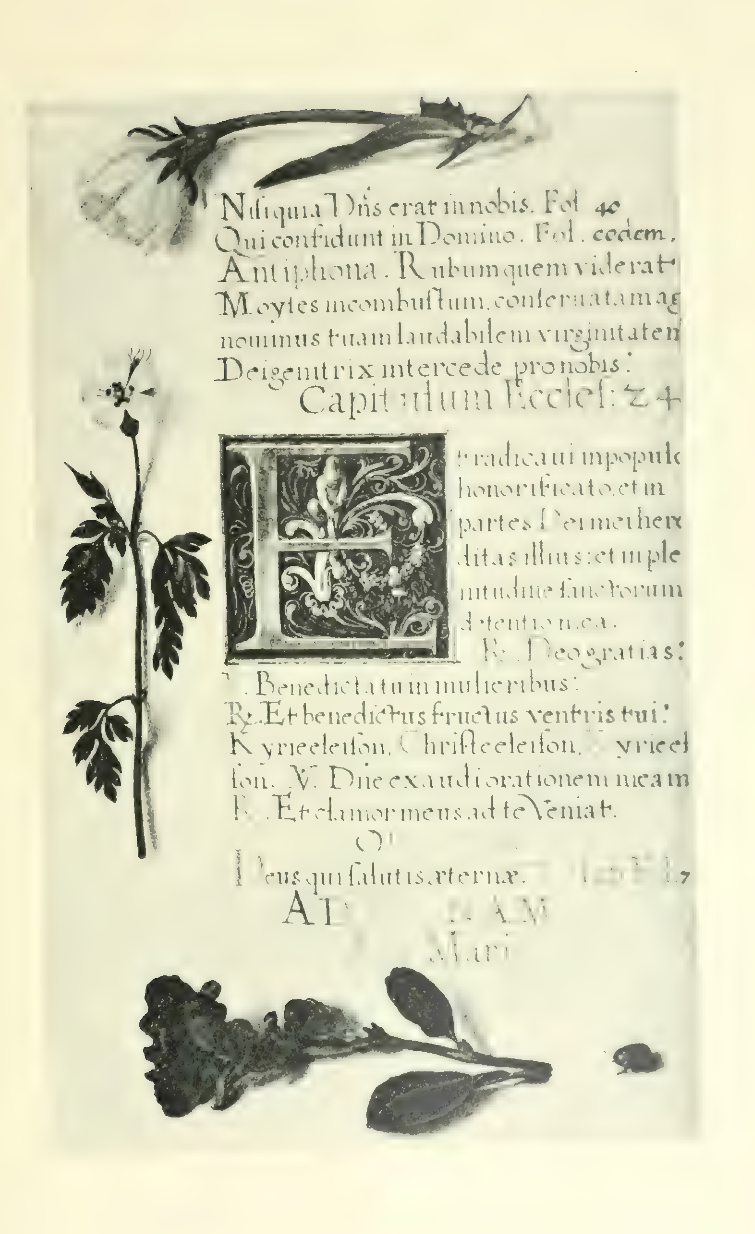
Gratiam tuam,
quæſumus Domi-
ne mentibus no-
ſtris infunde: vt
qui Angelo nun-
ciante Chriſti
filij tui incarnationem cognoui-
mus, per paſſionem eius et cru-
cem ad reſurrectionis gloriam





D[illegible]
Gloria Patri et Filio et Spiritui ſancto.
Hymnus.
Memento ſalutis auctor. Fol. 36.
Antiphona. Quando natus es
Pſalm. Ad Dominum cum. Fol. 36.
Pſalm. Levavi oculos meos. Fol. 37.
Pſalm. Lætatus ſum in his. Fol. 37.
Antiphona. Quando natus es ineffabiliter ex virgine, tunc impletæ ſunt ſcripturæ ſicut pluvia in vellus deſcendiſti, ut ſalvum faceres genus humanum: te laudamus Deus noſter.
CAPITVLVM
Eccleſiaſt. 24.
Et ſic in Sion firmata ſum, et in civitate ſanctificata ſimiliter [illegible]
[illegible]





Nisi quia Dñs erat in nobis. Fol 40
Qui confidunt in Domino. Fol. eodem.
Antiphona. Rubum quem viderat
Moyses incombustum, conservatam ag
novimus tuam laudabilem virginitatem
Dei genitrix intercede pro nobis.

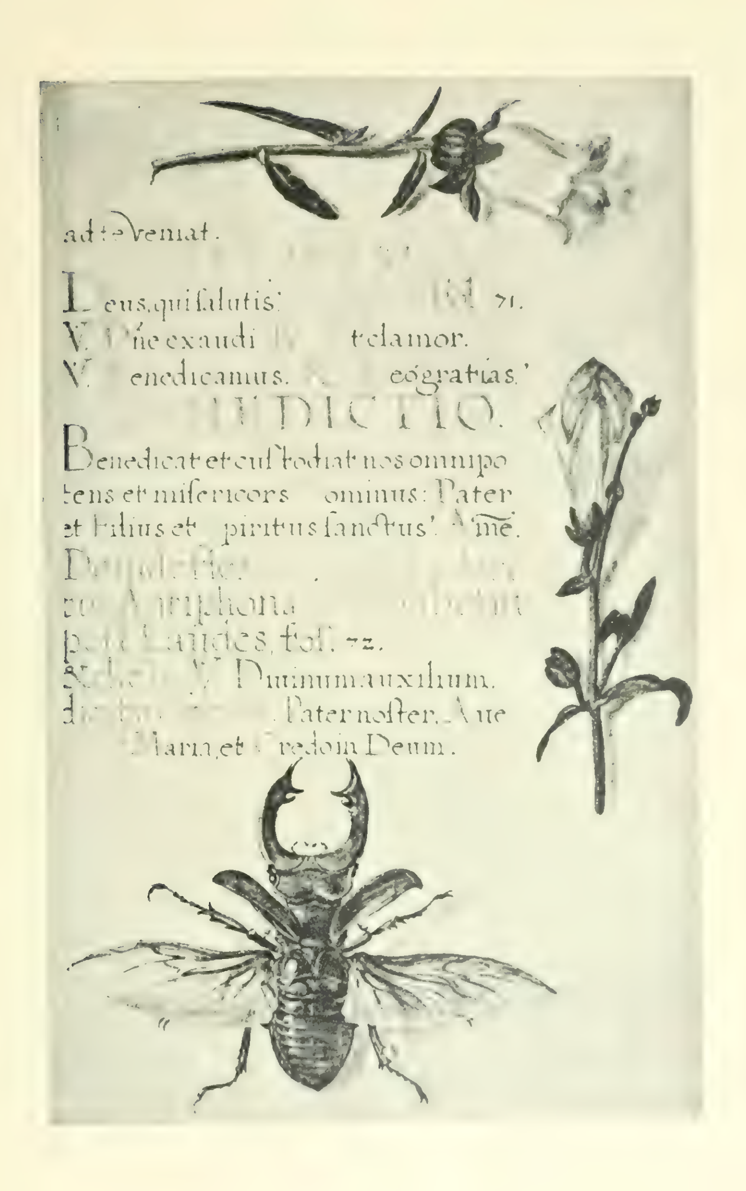
Capitulum Ecclesi: 24

Et radicavi in populo
honorificato, et in
partes Dei mei here
ditas illius: et in ple
nitudine sanctorum
detentio mea.
R. Deo gratias.
. Benedicta tu in mulieribus.
R. Et benedictus fructus ventris tui.
Kyrie eleison. Christe eleison. yriee
son. V. Dñe exaudi orationem meam
R. Et clamor meus ad te veniat.

Deus qui salutis æternæ.

AD ... NAM
Mari





ad te veniat.

Deus, qui salutis: [illegible] fol. 71.

V. Dñe exaudi [illegible] clamor.

V. enedicamus. [illegible] eo gratias.

[illegible]EDICTIO.

Benedicat et custodiat nos omnipotens et misericors [illegible]ominus: Pater et Filius et [illegible]piritus sanctus. Amē.

[illegible]

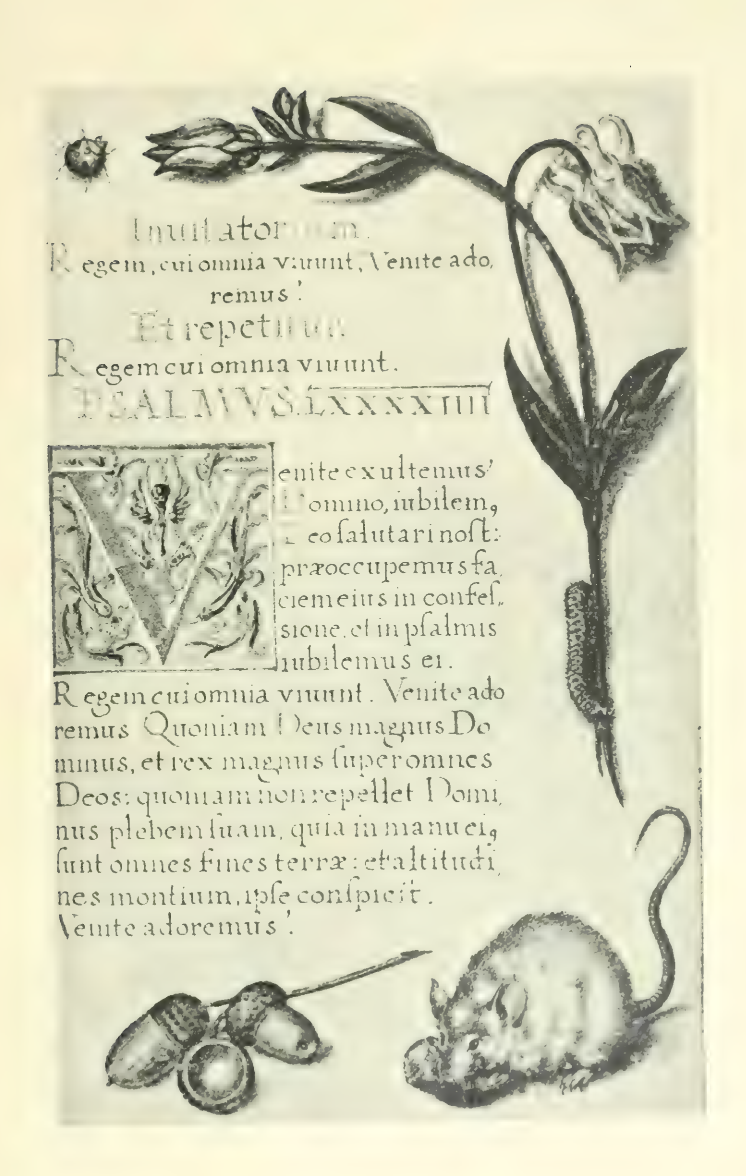
[illegible] Antiphona [illegible]

post Laudes, fol. 72.

[illegible] V. Diuinum auxilium.

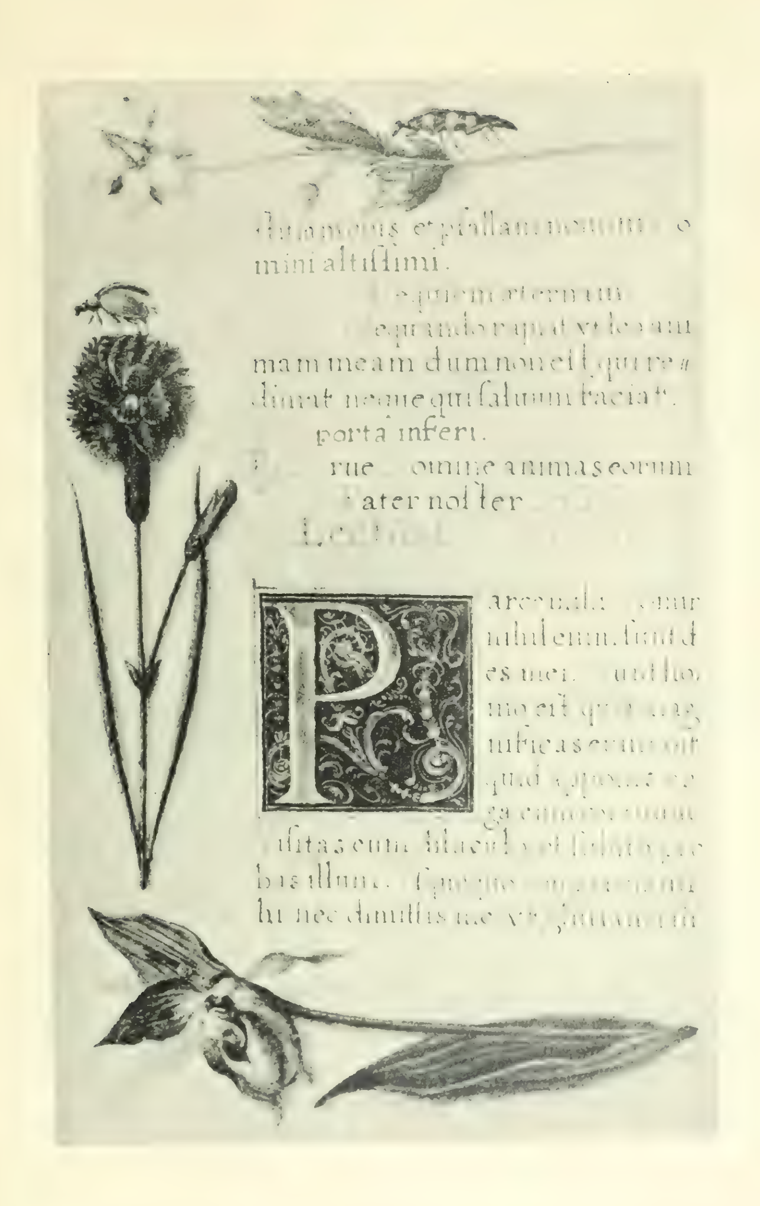
[illegible] Pater noster. Aue Maria, et Credo in Deum.



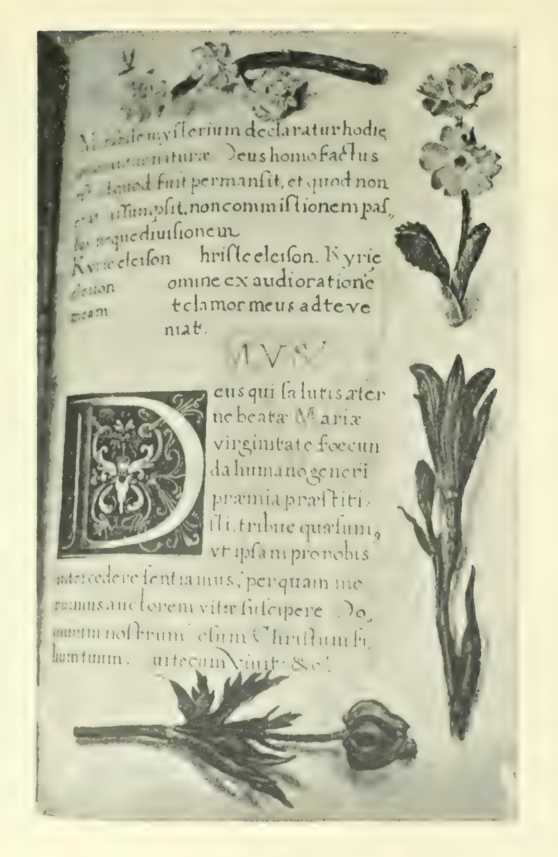


Inuitatorium.
Regem, cui omnia viuunt, Venite ado-
remus.
Et repetitur.
Regem cui omnia viuunt.
PSALMVS.LXXXXIIII
Venite exultemus
Domino, iubilem9
Deo ſalutari noſt:
præoccupemus fa-
ciem eius in confeſ-
ſione. et in pſalmis
iubilemus ei.
Regem cui omnia viuunt. Venite ado
remus Quoniam Deus magnus Do
minus, et rex magnus ſuper omnes
Deos: quoniam non repellet Domi
nus plebem ſuam, quia in manu ei9
ſunt omnes fines terræ: et altitudi
nes montium, ipſe conſpicit.
Venite adoremus.









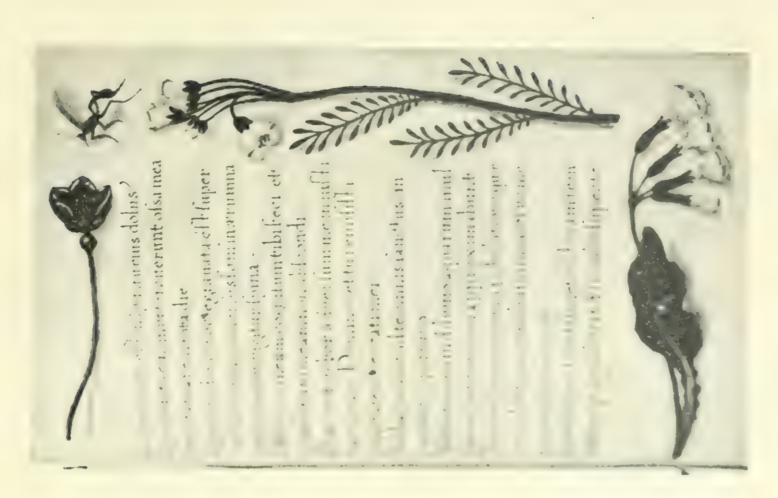
citer scribentis.
Speciosus forma præ filijs hominum,
diffusa est gratia in labijs tuis: propte-
rea benedixit te Deus in æternum.
Accingere gladio tuo: super femur
tuum potentissime.
Specie tua, & pulchritudine tua: in-
tende prospere, procede, et regna.
Propter veritatem & mansuetudinẽ,
& iustitiam, & deducet te mirabili-
ter dextera tua.
Sagittæ tuæ acutæ: (populi subte ca-
dent) in corda inimicorum regis.
Sedes tua Deus in sæculũ sæculi:
virga directionis, virga regni tui.
Dilexisti iustitiam, & odisti ini-
quitatem: propterea vnxit te [illegible]
[illegible] oleo lætitiæ præ consor-
[illegible] Myrrha, et gutta,
[illegible] a vestimentis tuis a domi-
[illegible] quibus delectauerũt

A

Mirabile mysterium declaratur hodie,
[illegible] naturæ Deus homo factus
est: id quod fuit permansit, et quod non
erat assumpsit, non commistionem pas-
sus neque diuisionem.
Kyrie eleison Christe eleison. Kyrie
eleison Domine exaudi orationẽ
meam. Et clamor meus ad te ve
niat.
[illegible]MVS
Deus qui salutis æter
næ beatæ Mariæ
virginitate fœcun
da humano generi
præmia præstiti-
sti, tribue quæsumus,
vt ipsam pro nobis
intercedere sentiamus, per quam me
ruimus auctorem vitæ suscipere Do-
minum nostrum Iesum Christum Fi-
lium tuum. Qui tecum viuit &c.

B





B.

A.




FICIVM
MARIÆ
VIRGINIS.
OFFICIVM
VNCTORVM.
PSALMI
RADVALES, ET
OENITENTIALES.

A.



B.







Killermann, Sebastian,
1870-
Die Miniaturen im
Gebetbuche Albrechts
V. von Bayern (1574)
Ein Beitrag zur Geschichte
der Insekten- und
Pflanzenkunde.
J. H. E. Heitz
(1911)

